



C₁₀

Franz Grafen von Hartig,
Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften
und Künste zu Marseille, der Gesellschaft zur Aufmun-
terung der Wissenschaften und Literatur in Lüttich,
und des akademischen Museums in Paris

fürze

historische Betrachtungen
über die
Aufnahme und den Verfall
der
Feldwirthschaft
bey verschiedenen Völkern.



Prag und Wien 1786,
in der v. Schönfeldschen Handlung.





3014

Omnium rerum, ex quibus aliquid exquiritur,
nihil est agricultura melius, nihil vbe-
rius, nihil dulcius, nihil homine libe-
ro dignius.

Cicero.



91675

Seinen
fürstlichen Gnaden
dem Hochgeborenen Herrn Herrn

Karl Egon

des heil. röm. Reichs

Fürsten zu Fürstenberg,

Landgrafen in der Baar und zu Stühlingen,
Grafen zu Heiligenberg und Werdenberg, Freiherrn
zu Guldenfingen, Ritter des goldenen Blieses, kais. kön.
wicklichen geheimen Rath und Kämmerer, Präsidenz-
ten der böhmischen Gesellschaft der Wissen-
schaften ic.

၁၇၂၂ ၁၇၃၃ ၁၇၄၃ ၁၇၅၃

၁၇၆၃ ၁၇၇၃ ၁၇၈၃ ၁၇၉၃

Durchlauchtig
hochgeborner Reichsfürst !

Gnädiger Herr !

Dem großen Manne, der von seinen dem Staate mit so viel Ruhm gewidmeten Arbeiten, im Schooße der Freundschaft, der Künsten, und der Natur auszuruhen weis; der sich der gerechten Verehrung seiner Mitbürgers und aller Menschen, die er sich während einer so mühevollen Staatsverwaltung zu erwerben gewußt, daß durch noch mehr versichert: daß er jetzt in seiner philosophischen Künste durch glückliche Bestreitung schädlicher Vorurtheile, durch thätige Liebe nützlicher Kenntnisse, durch eine vorzügliche der Landwirthschaft, dieser

Ernährerinn der Menschen, gewidmete Sorgfalt, unserm ganzen vaterländischen Adel das glänzendste Beyspiel wird; diesem großen Mann wage ich es, meine kurzen historischen Betrachtungen über die Aufnahme und den Verfall der Feldwirthschaft in ältern und neuern Zeiten zu eignen. Vielleicht scheint der Verfasser so mancher leichten Gedichte, die der finstere Moralist ohne Gnade unter die bloßen litterärischen Spicereyen verstoßen dürfte, zur Behandlung eines so ernsthaften Stoffes eben nicht aufgelegt zu seyn. Aber nebst

dem, daß es eben kein Widerspruch
ist, in den rauschenden Zirkeln der
feinen Welt den Ton der Leichtig-
keit annehmen, und sich an seinem
Schreibepulte, oder unter philoso-
phischen Freunden dem heiligen Nach-
denken zu überlassen: so habe ich schon
durch den Titel „Kurze Betrach-
tungen“ mir Gränzen vorgesteckt,
die ich nicht überschreiten darf. Kein
vollendetes Werk, sondern eine bloße
Skizze sollen diese Betrachtungen
werden, die ihre Vollständigkeit von
Geschicktern Federn erwarten mag.
Für mich wird es die schmeichelhaftes

ste Belohnung seyn, wenn dieser Verz-
such Eurer Fürstlichen Gnaden Bey-
fall erhält; und wenn ihn ein so
scharfsinniger Kenner für geschickt an-
sicht, einen und den andern Leser
von meinem Stande zu überzeugen:
daß der Adel eben keine Ursache ha-
be zu erröthen, wenn er der Erler-
nung der Landwirthschaft auch einen
vorzüglichen Fleiß schenkt.

Möchte doch in diesem philoso-
phischen Jahrhunderte ächte Philosoz-
phie uns den wahren Werth der er-
sten, der verehrungswürdigsten der

Künste schätzen lehren! Möchte sie doch
das Lieblingssstudium des Mannes
von Talent, und die geliebteste Be-
schäftigung dessenigen werden, den
Rang und Geburt und Vorzüge des
Glückes über seine Mitbürger erhe-
ben! Möchten doch die Götter der Er-
de einen zufriedneren Blick auf Mil-
lionen Getreidhälme, als auf hundert
tausend Bajonette werfen! Möchte
man doch, wenn auch der Vorschlag
des gutmütigen Abts S. Pierre ewig
nur ein schöner Traum bliebe, durch
wechselseitige menschenfreundliche Ver-
träge dem Ackersmann auch mitten

im Kriege jene Sicherheit verschaffen,
die er als eine Belohnung seines der
Ernährung seiner Brüder gewidmeten
Schweißes mit so vielem Rechte sich
sollte versprechen können.

Empfangen Euer Fürstlichen
Gnaden die Versicherung der Vereh-
tung, mit welcher ich bin

Euer Fürstlichen Gnaden

unterthäniger gehorsamer Diener
Franz Graf von Hartig.

Inhalt.

Seite

I. Einleitung	I
II. Von dem Zustande der Feldwirthschaft Egyptens in ältern und neuern Zeiten	13
III. Von China	33
IV. Von Japon	61
V. Von dem alten und ißigen Indien	71
VI. Von den Juden	81
VII. Von Persien	83
VIII. Von dem alten Griechenlande, und von seinem ißigen Landbaue unter den Türken	87

IX.

	Seite
IX. Von den Türken	95
X. Von den alten Römern	109
XI. Von dem ißigen Zustande der Landwirthschaft Italiens, als in	
Neapel und Sizilien	126
Im päpstlichen Staate	145
Im toskanischen Gebiete	166
In der Lombarden	174
In Savoyen und Piemont	182
In dem venezianischen Gebiete	188
XII. Von England in ältern und neuern Zeiten	191
XIII. Von den Arabern, als sie Spanien beherrschten	225
XIV. Von dem ißigen Zustande der Landwirthschaft in Spanien	227
XV. Von Schweden	241
XVI. Von Frankreich seit Karl dem Großen bis auf Ludwig XVI.	269
XVII. Von der Schweiz	353
XVIII. Von Böhmen	373

Einleitung.

In unserm philosophischen Jahrhunderte, wie man es nennt, in welchem selbst in den finstersten Winkel Europens wenigstens irgend ein Strahl der Aufklärung gedrungen zu seyn scheint; in welchem die Wissenschaften durch die Bemühungen ihrer wahren Verehrer an Verbreitung und Gemeinnützigkeit, und selbst durch die Geschäftigkeit derselben, die blos ihre Verehrer scheinen wollen, an Ansehen gewonnen haben; in welchem der Monarch auf dem Throne sich mit dem Philosophen am Schreibepulte zur Bekämpfung

pfung schädlicher Vorurtheile, verbunden zu haben scheint; in diesem Jahrhunderte sollte wohl die unentbehrlichste der Wissenschaften die Landwirthschaft, diese Pfleggerinn und Ernährerinn der Menschen, sich auch der allgemeinen Verwendung derselben, so wie des ausgezeichneten Schutzes ihrer Väter der Monarchen erfreuen, und durch beydes den höchsten Gipfel der Vollkommenheit bereits erstiegen haben.

So sehr dieser Gedanke dem menschenfreundlichen Philosophen auch schmeichelte, so wenig kann er sich bei einer so reizenden Täuschung verweisen. Selbst die flüchtigsten Blicke auf alles, was ihn umgiebt, müssen ihn überzeugen, daß ein mit dem Glücke der Menschheit so genau verbundener Gedanke bis jetzt im ganzen nur ein wohlgemeinter Wunsch ist. Für diese traurige Wahrheit sprechen die Zeugnisse der glaubwürdigsten Geschichtsschreier.

schreiber in den ältern, und häufige Erfahrungen in den neuern Zeiten. Ich muß gestehen, daß bey dem Studium der Geschichte die Schicksale der Landwirthschaft bey den Völkern der alten Welt immer mit mein Hauptaugenmerk gewesen sind; und auf meinen Länderreisen widmete ich ihrem Flor, oder, wie das leider öfters der Fall war, ihrer Vernachlässigung bey so manchem ißt blühenden Volke meine vorzügliche Aufmerksamkeit. Was ich selbst nicht sah, lehrte mich der Briefwechsel, zum Theil auch mündliche Unterredungen mit aufgeklärten Beobachtern kennen.

Aus diesen gesammelten Nachrichten, und meinen Bemerkungen darüber entstand dieses Werkchen, von dem ich meinem Leser voraus sagen muß, daß er es für einen blossen Versuch anzusehen habe. Auch schildre ich den Zustand der

Feldwirthschaft nicht bey allen, sondern nur bey einigen Völkern.

Es giebt Begriffe mit einem so überzeugenden Gepräge der Wahrheit, daß sie nur der Unsinngige in Zweifel ziehen kann. Wir haben gewiß einen dieser einleuchtenden Begriffe, so oft wir uns den Feldbau als den ersten wahren Schritt zum bessern Gebrauche unsrer Geisteskräfte, als die eigentliche Veranlassung zur Milderung der Sitten, als die älteste Quelle aller Tugenden des gesellschaftlichen Lebens vorstellen. Daher ist der bey einem rohen Volke zuerst eingeführte Ackerbau der philosophischen Geschichte immer die eigentliche Epoche seiner Kultivirung; und die mütterliche Natur selbst versagt den blos Jagd und Fischerey treibenden Willen so manche Bequemlichkeit der Nahrung und Kleidung, kurz jenen Wohlstand, den sie blos für den Ackermann, gleichsam

sam zur Belohnung seines Schweißes, aufbewahrt zu haben scheint.

Diese Belohnung konnte im übrigen für alle Anbauer des Erdbodens nicht gleich seyn. Sie stand immer mit dem Fleiße, so wie dieser mit den Geistes- und Leibeskräften im Verhältnisse. Der Arbeitsamere, der Stärkere konnte auf mehr Gaben der Erde Anspruch machen, als der Träge oder Schwache, da er auch einen grösseren Strich zu bearbeiten im Stande war. So wie dieses der erste Ursprung des Unterschieds zwischen dem Reichen und Armen seyn mag; so war in der Folge für die Nachkommenschaft des Letztern bey ihrem Anwuchs nichts übrig, als die Nahrung, mit der sie ein kleinerer Anteil von Erde nun nicht mehr hinreichend versah, dadurch zu suchen: daß sie dem durch grössere Anstrengung des Geistes, und der Leibeskräfte reicher ge-
wor-

wordenen Nachbar entweder etwas von seinem Anteil Erde gewaltsam entzog, oder auf eine billigere Art als Vergeltung der ihm zu leistenden Dienste an sich brachte,

Das Letztere machte jene Verträge entstehen, die so heilig als das Recht des Eigenthums, und so wie dieses weit älter als alle Rechte der Monarchien und Republiken sind. Denn nur um diesen Verträgen Festigkeit zu geben, und ihrem Eigenthume alle mögliche Sicherheit zu schaffen, konnten sich die Menschen entschließen, sich gewissen Obrigkeiten zu unterwerfen, die mit der Gewalt Gesetze zu geben, und mit hinlänglicher Macht sie zu handhaben ausgerüstet, einen jeden bei seinem Eigenthume wider alle Unfälle der Gewalt und Arglist zu schützen verbunden wären: daß er es eben so ungeschmäht seinen Nachkommen hinterlassen könne.

ne. Nur für diesen Preis konnten die Menschen einen Theil ihrer Freyheit und ihres Vermögens aufopfern.

Nur ein Despot, der von Visirs und Schmeichlern umgeben, Eigenthum und Verträge mit einem Federzug vernichtet, kann diese Wahrheit verkennen.

Es ist eine der seligsten Wirkungen der Aufklärung, daß die thige Erziehung der Prinzen unser Europa wenigstens vor Beherrschern sicher stelle, die einem Karl dem Zwölften glichen, der die ihn selbst am meisten erniedrigende Idee hatte, seine Unterthanen, das ist, die ihm von der Vorsicht anvertraute Kinder, durch seinen Stiefel regieren zu lassen.

Doch sie entsprach ihm ganz diese empörende Idee dem Charakter des nordischen Alexanders; der, indem er mit sei-

seinen siegenden Heeren zu fremden Völkern die Verheerung brachte, sein Vaterland durch Entvölkerung und gänzliche Unterdrückung aller Betriebsamkeit zum wahren Schauplatze des Elends umschuf.

Da die stillen Beschäftigungen des Landmanns ihn eben so weit von dem Reize des Lasters, als von dem Geräusche der großen Welt, wo dieses eigentlich zu Hause ist, entfernen; da eine bey aller Abmattung der Natur angemessene und für den Körper eben so gesunde, als für seine Denkungsart ersprießliche Anstrengung ihm keine Wünsche der Ehrsucht erlaubet; da er, unbekannt mit den Bedürfnissen der Ueppigkeit nur jene der Natur kennet, und folglich den Versuchungen der Habsucht weniger ausgesetzt, der Genügsamkeit dieser Mutter untadelhafter Sitten um so ungestörter opfern kann: so ist der Gedanke einer reinen

Luz

Eugend mit der Idee des Landlebens immer genau verbunden gewesen.

Sacra Deum, sanctique patres : extrema per illos
Justitia , excedens terris , vestigia fecit.

Virgil.

In dieser Schule der Eugend lernten die Patriarchen , so manche Philosophen und Helden der Vorwelt die ihrige . Freylich gehört ein unverdorbenes Gefühl dazu , um die seligen Reize des Landlebens zu fühlen . Ein Gefühl , wie es der Höfeling nun gerade nicht hat , zur gerechten Strafe nicht haben kann , weil es ihm wenigstens nicht am Willen fehlet , den glücklichen Landmann zum Sklaven umzuschaffen .

Le vil Esclave des Cours , le flatteur de ses Maîtres
Ne sent ni les plaisirs , ni les vertus champêtres ,

Le

Le Visirs , les Sultans , sont ils faits pour gouter
Ces plaisirs innocens , qu'ils voudroient nous oter ?

Saint Lambert.

Freylich haben die durch häufige Kriege gemeiner gewordene Frechheit der Sitten , der durch Religionsspaltungen verursachte wechselseitige Hass , die traurigen Wirkungen des Überglaubens , falsche Maßregeln bald zu strenger , bald zu nachsichtiger Regierungen , die ihm ist die seinem Stande angemessene Glückseligkeit missgönnten , ist es geschehen ließen , daß man ihn eine für ihn unerreichbare Vorspiegelte ; und endlich die über alle Unwissenheit schädliche falsche oder halbe Aufklärung , den sonst so tugendhaften Ackermann auch mit den Lastern der Welt bekannt gemacht ; haben schnöde Habfsucht , Künste der Bevortheilung und Arglist , jede sonst nur in den Ringmauern stolzer Städte herrschende Laster auch

in

In die Hütten des Zöglings der Natur eingeführet. Indessen herrscht das Laster bey dem Landvolke weder so allgemein noch so verheerend, als es seine und der ungesküstelten Natur, und eben darum der Menschheit Feinde uns glauben machen wollen. Und es wird immer weniger herrschen: wenn weise Regenten als wahre Väter ihrer Unterthanen über die Bildung des Landmannes, und die seinem Stande angemessene Aufklärung sorgfältig wachen, und ihn nicht durch chimärische Ideen eines Glücks, das für ihn kein Glück wäre, täuschen lassen; wenn sie nicht zugeben, daß er unter irgend einer Art Unterdrückung schmachte; wenn sie dem Verderber seiner Sitten, dem Kriege, durch Mäßigung und weise Vorkehrungen vorzubeugen wissen. Und so wird die Klasse der Pflüger, so wie sie immer die nützlichste war, also auch wieder die verehrungswürdigste Menschenklasse seyn.

Dies

Dieser letzte Begriff soll mich bey der Be-
trachtung der Schicksale des Feldbaues
bey verschiedenen Nationen begleiten, und
durch seinen ihm so sehr eigenen Reiz jes-
de Beschwernd verschwinden machen,


Egypten.

Egypten scheint eines der am ersten bevölkerten und angebauten Länder zu seyn; schon zweitausend Jahre vor Christi Geburt war die Kunst in allerley Steinen zu stechen dort bekannt; eine Kunst, die, da sie nur auf Wohlstand und Pracht und nicht auf Bedürfnisse ausgehet, einen unermesslichen Zeitraum vor ihrer Erfindung uns denken lässt; man kann auch annehmen, daß jener Theil Egyptens, der Thebaide heißt, als der am höchsten gelegne, am ersten bewohnt gewesen sey. Doch ohne uns darüber in weitläufige Untersuchungen einzulassen, so kann man wenigstens mit Grunde behaupten, daß Egypten sowohl wegen der Fruchtbarkeit der Erde, als auch in Betreff des gut bestellten Feldbaues von den alten Schriftstellern immer vorzüglich gepriesen worden.

Moses rühmet selbst die trefflichen Gaben, welche die gütige Natur diesem Erdstriche zugetheilet hatte. *)

Nur Schade, daß er diese Gaben der mütterlichen Natur durch seine Heuschreßen aufzehren ließ.

Egypten wurde unter den Römern die Kornkammer Roms genannt, und nach der Erbauung von Constantinopel wurde der Ueberfluß seiner Erzeugnisse nach dieser Stadt gebracht. Auch soll igt noch Constantinopel seinen meisten Vorrath an Lebensmitteln aus Egypten ziehen.

Die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte behaupten zwar, daß, obwohl Egypten nicht mehr den zwanzigsten Theil seiner ehemaligen Bewohner zähle, und

*) Mos. 13, 10.

alle Grundstücke so gut als vor Zeiten angebauet sind, die Erde dennoch am Getreide nur selten das Nöthige erzeuge, weswegen die heutigen Egyptier gezwungen sind; zu andern Erzeugnissen ihre Zuflucht zu nehmen; so daß das Brod nur einen geringen Theil ihrer Nahrungsmittel ausmacht, welches eben nicht vom Waizenmehl, sondern aus Gersten, oder einer Gattung Hirse gebacken wird, die bey den Arabern Dowra heißt, und noch ein schlechteres und gröberes Mehl als der Hirse giebt, dessen Samen aber fünfzig für eins trägt; da der Waizen und das Korn selten zehn Körner, meistens nur fünf tragen. *)

Ohne diesen vortrefflichen Geschichtsforschern zu nahe zu treten, so erhellt selbst aus ihrer Behauptung: daß Egypten

*) Allgemeine Geschichte 24. Th. p. 117.

ten heutiges Tags nicht mehr jene Fruchtbarkeit genieße, die ihm von den alten Schriftstellern zugeschrieben worden, und ihr den Namen der Kornkammer Roms zuwegen gebracht hat; daß aber Egypten nie mehrere Erdfrüchte als ißt getragen, und nicht mit einem besser bestellten Feldhause in seinem blühenden Zeitraume, als unter dem türkischen Juche gepranget habe, wäre der Meynung aller glaubwürdigen alten Schriftsteller und neuern Reisenden zuwider: wahrscheinlicher ist es, daß die Muselmänner Hirse und Reiß als ihre Lieblingsnahrung dort anbauen, wo einstens Waißen und Getreide gesäet wurden, und daß die in den niedrigen Theilen Egyptens angebrachten Kanäle nicht mehr allenthalben so gut als vor Zeiten unterhalten werden. Diese Kanäle, und hauptsächlich der große Kanal, der vom Nilfluße bis zum See Moeris gegraben ist haben nach Meynung der dortigen Einge-

herz

bornen, ihr Daseyn Josephen dem Sohne Jakobs zu verdanken, welcher die sumpfichten Gegenden austrocknete, und sie zum fruchtbarsten Lande umschuf.

Diese Landschaften, die igt den Namen Delta und Alsenyhum führen, sonst Herakleotis genannt, sollen die ergiebigsten in ganz Egypten — und nie einem Mischwachs unterworfen seyn, wenn auch der Nilfluss nicht seine gewöhnliche Höhe erreicht, was in andern Gegenden immer Mischwachs zu verursachen pflegt. Alle alte und neuere Schriftsteller, so wie alle Reisende schreiben die Fruchtbarkeit Egyptens den Ueberschwemmungen des Nils zu. Herodot, Diodorus von Sicilien, und Plinius erzählen vieles von dieser bewundernswürdigen Naturbegebenheit, und ihre Behauptung wird in neuern Reisebeschreibungen nicht widersprochen: daß der Fluß mit Anfang des Sommers zu stei-

b

gen



gen beginne, und beynahe hundert Tage immer anwachse; sobald aber im Herbste Tag und Nacht gleich sind, falle der Fluß wieder ab, trete in sein Bett zurück, und übersteige das Ufer nicht eher als im folgenden Jahre. Die neuern Reisenden, Schovs, Pocock, Maillet, und andere berichten uns, daß die merkliche Steigung des Nils meistens den 19ten Juny anfange; wenn nun der Fluß sechs bis acht Picken, eine türkische Maß von 26 Zoll, gestiegen ist, so schreyen es die Ausrufer in allen Gegenden aus, und fahren fort, den Zuwachs täglich allenthalben bekannt zu machen, bis der Fluß die Höhe von 16 Picken erreicht hat. Diese Höhe von 16 bis 18 Picken bringet dem Lande nur eine mittelmäßige Fruchtbarkeit, die Höhe von 21, 22 und 23 hingegen ein gesegnetes Jahr; wenn aber das Wasser über 24 Picken steigt, so ist die Ueberschwemmung für den Feldbau

bau eben so nachtheilig, als den Gebäu-
den und Wohnungen schädlich.

Plinius sagt uns: daß die Höhe von
16 Ellen stets von den Alten als der
nothwendige Maßstab zur Fruchtbarkeit
angesehen worden seye, und daß die mar-
morne Abbildung des Nilflusses mit 16
Knaben umgeben, die auf Befehl des Bes-
spassianus verfertiget, und im Tempel des
Friedens aufgestellet worden, eine Anspie-
lung auf die Höhe von 16 Ellen gewesen
seye. *)

Auch zu unsern Zeiten bemerket man
immer genau, ob der Nil bis zur Höhe
von 16 Ellen steige; hat er diese erreicht,
so wird der Damm des Khalii oder des
großen Canals zu Bulack durchstochen, und
das Wasser mit vieler Kunst in die ver-

b 2

schie-

*) Plinius B. 36.

schiedenen Ländereyen geleitet, um allen jene Fruchtbarkeit zu geben, die die Bewohner in Stand setzt, die jährlichen Abgaben zu entrichten, welche, wenn der Fluß nur um einen Zoll niedriger steht, nicht gefordert werden, da man wegen der Trockenheit schon immer ein Mißjahr vorhersieht.

Bon den zween Nilmessern (Nilometrion) deren einer an dem Ufer des Nils in Oberegypten nahe bey Syene, der andere aber in Memphis sich befand, und von dem izzigen, der zu Altkahira zu sehen ist, und den die Araber Mikias nennen, haben ältere und neuere Schriftsteller manche Nachrichten.

Die Durchstechung des Dammes des Khalii geschieht jährlich in Gegenwart des Bassa und seines Gefolges, und wird mit großer Feierlichkeit vollzogen.

Es herrschte einstens der grausame Gebrauch, dem Fluße zum Merkmale der Dankbarkeit ein junges Mädchen zu opfern, welches man in den Strom warf; aber die Türken, so abergläubisch sie auch sind, verabscheuen diese Grausamkeit, und es wird dafür eine Figur von Erde, die einen Mann vorstellt, in den Nil geworfen.

Da die Fruchtbarkeit Egyptens, sowie im Alterthume, also auch jetzt von dieser Ueberschwemmung abhängt; so konnte ich nicht eher zu der Geschichte des Feldbaues in diesem Lande schreiten, als bis ich das, was Historiker und Reisende davon sagen, angeführt und zusammengehalten hatte.

Die bewährtesten Nachrichten des Alterthums überzeugen uns, daß der Feldbau in Egypten hauptsächlich während und
nach

nach der Regierung des Sesostris wie auch unter den Römern der größten Achtung und Sorgfalt genossen habe. Nach Herodot waren die Egyptier in sieben Ordnungen eingetheilet, Diodorus giebt deren nur fünf an. Sesostris, den die Egyptier mit Recht ihren Gott, ihren zweyten Osiris nannten, gab seinem Volke die Grundstücke zurück, die ihnen die Hirtenkönige entzogen hatten. Diese Könige sind nur als die grausamsten Unterdrücker und Tyrannen bekannt. Die egyptischen Ackersleute, die eine der fünf Ordnungen ausmachten, wurden als die erfahrensten der Welt angesehen, sie verblieben in ihren ländlichen Beschäftigungen von einem Geschlechte zum andern, und vermehrten also stets ihre Kenntniß darin; ein gleiches thaten auch die Schäfersleute, und ihre Viehzucht war vorzestlich. Die Schweinhirten hingegen waren dergestalt verachtet, daß sie nicht einmal in den Tempel eintreten durften.

Man

Man weis auch, daß die Egyptier die ersten waren, die durch eine künstliche Wärme die Gans- und Hühnereyer ausbrüten ließen, und dadurch das Flügelvöch ganz unglaublich vermehrten. *)

Aristoteles ist der erste Schriftsteller, der von dieser künstlichen Ausbrütung handelt, und nach seinem Berichte war damals die Wärme der Dünge die einzige, die sie dazu brauchten. Plinius stimmt mit ihm überein: ihre künstliche Oefen müssen also erst in späteren Zeiten erfunden worden seyn. Nicht allein war Egypten wegen der Menge der Felderzeugnisse berühmt, sondern die Alten eigneten dem Nilflusse auch die sonderbare Wirkung zu, die Geährungen sowohl bey Menschen als Thieren zu vermehren, obzwar diese Eigenschaft heutiges Tages in Zweifel gezogen wird,

*) Diod. Sic.

wird; so ist dieses Wasser von einem vorzeglichen Geschmack, und den Inwohnern so angenehm, daß es zum allgemeinen Sprichwort geworden: Wer einmal das Milwasser getrunken, müsse es zum zweytenmal trinken. Ja die Türken behaupten, daß, wenn Mahomet von diesem Wasser jemals versucht, er sich von Gott die Gnade erbeten hätte, unsterblich zu seyn, um stets dieses Wasser genießen zu können.

Diesen angenehmen Geschmack ungeachtet ist das Milwasser jederzeit als ein der Gesundheit nachtheiliges Getränk von den Naturkündigen angesehen worden, und schon die alten egyptischen Priester, als damals die einzigen Aerzte, haben sich dessen enthalten, da sie wußten, daß es Krankheiten der Haut, und den Aussatz verursachte.

Lukretius sagt:

Est elephas morbus, qui propter flumina Nili
Gignitur Egypti in medio, neque praeterea
usquam,

Um also den Folgen dieses der Gesundheit schädlichen Getränks vorzubeu gen, haben die alten Egyptier das Bier bräuen zu Pelusium 2107 Jahre vor Christi Geburt erfunden; sie bedienten sich dabei der Gerste wie wir, und statt des Hopfen, der ihnen unbekannt war, nahmen sie Lupinum dazu, was wir Wolfsbohnen oder Feigbohnen nennen, um es stark und dauerhaft zu machen; dieses Bier wurde Zythum genannt.

Jam Siser Assirioque venit quae semine radix,
Sectaque præbetur, madido sociata Lupino
Ut Pelusiaci prorite pocula Zythi.

Columella
de cultu hortorum.

Der Weinstock wurde bey den alten Egyptiern nicht angebauet, und der Genuss des Weins war durch ihre Religion verboten, auch haben sich ihre Priester stets der Pflanzung der Reben widersetzt. Die Araber oder Hirtenkönige legten Weinberge an, die nachher wieder ausgerottet wurden. Unter den Ptolomeern ward der Weinbau vom neuen eingeführt, und von den Caliphen später wieder abgeschafft, auch ist hat man keine Weinberge im Lande. Da der Nilfluß mit dem ssetteten fruchtbaren Erdschlamm, den er mit sich führt, die Felder bedeckt, so könnte man glauben, daß der Ackerbau keines weitern Fleisches bedürfe: Diodorus sagt wenigstens von den alten Egyptiern, daß sie nach Zurücktretung des Nils die durch den Schlamm schon gedünigte Erde blos mit Sand vermengt, und dann alle mögliche Getraidarten angebauet hätten, ja, daß sie gewohnt gewesen wären, den Samen durch

durch ihre Schweine in die Erde treten zu lassen; zur Zeit der Verudte aber hätten eben diese Thiere das Getraide wieder aus den Aehren herausgetreten, wodurch der Ackermann der mühsamen Arbeit des Egzen, Pfügen und Dreschen überhoben war, *)

Aber wie, wenn man dabei keine andere Absicht hatte, als die Brut der Frösche, die die Ueberschwemmung des Nils auf den Gefilden zurückließ, durch die Schweine aufzehren zu lassen? Anstatt die Egyptier der Trägheit im Feldbau zu beschuldigen, muß man vielmehr einen hohen Begriff von ihrem Fleiße bekommen, wenn man die Menge der künstlichen Canäle und Wasserleitungen, womit alle Gegenden des Landes versehen sind,

*) Herod. lib. 2.

Diod. Sic. l. 1. p. 32.

find, in Erwiegung zieht. Da der Regen in Egypten eine Seltenheit ist, so ist die künstliche Beweitung um so nöthiger.

Die glaubwürdigsten Reisebeschreiber versichern, daß täglich hundert tausend Ochsen gebraucht werden, um Wasser auf die Felder zu bringen, auch überzeugt uns selbst die Ansrede Moses an sein Volk, in der er den Vorzug des Landes Canaan beschreibt, daß der egyptische Boden der menschlichen Hülfe höchstens bedürfe, um mit der gerühmten Fruchtbarkeit zu prangen.

„ Das Land, sagt er, dahin du gehst,
 „ um es in Besitz zu nehmen, ist nicht
 „ wie Egypten, woraus ihr gezogen seind,
 „ worinn du deinen Samen sätest, und
 „ es wässertest wie einen Krautgarten,
 „ sondern das Land, wohin du gehest,
 „ es in Besitz zu nehmen, ist ein Land
 „ voll Hügel und Thäler, und wird mit

Re-

„ Regen vom Himmel gewässert, ein Land,
„ wofür der Herr dein Gott Sorge trägt,
„ die Augen des Herrn deines Gottes sehen
„ immer darauf vom Anfange des Jahrs
„ bis zum Ende desselben.“ *)

Sehr groß war also ungeachtet der Austretung des Nils die Mühe, die den Egyptiern die Wässerung ihrer Felder verursachte, und sie mußten der Natur ihre Gaben durch eine viel beschwerlichere Arbeit abkaufen, als es sonst Bewohner eines fruchtbaren Klima zu thun pflegen. Und diese Arbeit, welche die Natur als einen Preis für ihre Gaben zu fordern scheint, wird von den ißigen Bewohnern Egyptens nicht angewendet; so wie sie ihre Beherrcher auch nicht dazu ermuntern. Aller Ueberzeugung müßte man durch die Behauptung widersprechen: daß die in dem

Geld-

*) 5. Mos. 11, 10, 11. 12.

Feldbau so unvissende, und unter dem Fo-
che des Despotismus schmachtende Ma-
hometaner das Land eben so vortheilhaft
bauen, wie einstens die alten Egyptier,

Der vortreffliche Verfasser der philo-
sophischen Beobachtungen über die Ameri-
kaner, Herr von Peau, berichtet uns in
seinen philosophischen Anmerkungen über
die Egyptier, daß die in Egypten herr-
schende ansteckende Seuchen und Krank-
heiten meistens von der schlechten Unter-
haltung der Kanäle und Wasserleitungen
herrühren, deren Verstopfung den Feldern
die nöthige Wässerung entzieht, so wie die
verfaulsten Ausdünftungen derselben im gan-
zen Lande die Luft vergiften. Dieser
Schriftsteller behauptet ferner, daß Egyp-
ten in den ältesten Zeiten, und selbst noch
unter den Römern gar keinen Reiz er-
zeugt habe, daß es jährlich nebst dem
reichlichen Unterhalt seiner Bewohner zwanzig

zig Millionen römische Getraibmaßen in auswärtige Länder verschickt habe, ist ist dagegen der Reiß die vorzüglichste Nahrung der Egyptier, und der Bau desselben der wichtigste Gegenstand ihrer Landwirthschaft.

Die Gegenden um den See Mareotis bis zu dem Thurm der Araber, welche Strabo als sehr volkreich beschreibt, sind nun aller Bewohner entblößt. Herr Hasselquist hat ganze Strecken Landes, die zum Getraibbau sehr gut taugen würden, mit dem Unkraut Anonis spinosa, oder Heufechel, bedeckt gefunden. Er bemerkte auch, daß der Theil des Landes, der ißt Thebaide heißt, noch weit schlechter als das sogenannte Delta angebaut sei. Am Holz litt zwar Egypten immer Mangel. Doch brachte es zu Römerzeiten den Baum Persea in ziemlicher Menge hervor, der auch besser in Egypten, als in irgend einem andern Lande fort kam.

Auch hatten die Römer den Abtrieb dieses Baums durch ein Gesetz verboten.
De Persetis per Egyptum non excinden-
dis vel vendendis. Cod. lib. I. Ist findet
man ihn fast im ganzen Lande nicht, da ihn
die Türken gänzlich ausgerottet haben.

Der gesperrte Getraidhandel, die Un-
terdrückungen der Despoten, ihrer Visirs,
Gassen und Janitscharen, die Unwissenheit
der Türken in der Kunst der wohlthätigen Na-
tur zu Hülfe zu kommen, und ihre Gaben da-
durch zu vermehren, haben den Wohlstand
Egyptens fast gänzlich vernichtet. Und wenn
dieses einst so vortreffliche Land wegen seiner
Fruchtbarkeit noch angerühmt, und der Korn-
boden Konstantinopels genannt wird, so ist
es nur, weil es im Vergleich mit andern tür-
kischen Besitzungen nicht in eben dem Grade
elend ist; da der Ackerbau doch einigerwenig-
er Vortheile, die er in andern Provinzen der
Pforte noch ganz entbehren muß, in Egypten
zu genießen scheint.

Von China.

Daß die Chineser unter die ältesten Völkerschaften gehören, war unter philosophischen Geschichtschreibern immer ausgemacht. Die meisten unsrer Reisebeschreiber eignen noch dazu diesem Volke so viel Kenntniße und besondere Vorzüge zu, daß es beynahe für eine Lästerung gelten würde, China nicht für einen Vereinigungskreis der besten Regenten, der weisesten Gesetze, und vornehmlich des trefflichsten Feldbaues anzusehen.

Nur ein Zweifel steigt jedem von Vorurtheil freyen Leser auf: die meisten, die uns China vorteilhaft schilderten, durchwanderten das Land als Missionäre, wurden von dem Kaiser Ramhi mit Wohlthaten überhäufet, deren natürliche Folge Ueberspannung zum Nachtheil der Wahr-

heit und Partheylichkeit sehn konnte. Gewiß wäre ihnen zu Peking die nämliche Begegnung wiederfahren, die sie aus Ethiopien zu weichen zwang, so hätten sie wohl um das Gemälde China's zu ververtigen, ihren Pinsel auch in schwärzere Farben getaucht; und Kanhi wäre vielleicht nicht vortheilhafter geschildert worden, als der Kaiser Ethiopiens, den ein Kupferstich von ihrer Erfindung ohne Hemd und ohne Schuhe als einen elenden Mohren vor gestellt hat. Eine wahrhafte Schilderung von China muß Licht und Schatten haben. Man wird also der Wahrheit nie näher kommen, als wenn man diesem Kaiserthum nur jene Glückseligkeit zueignet, der ein so grosser Erdstrich, von einem einzigen und zwar despotischen Monarchen regiert, zu genießen fähig ist. Man findet in der Geschichte China's eben so viele Veränderungen, und eben so blutige Empörungen, als in andern asiatischen

Ge-

Geschichten, weil der Mensch sich überall zu gleichen scheint, und eine despotische Regierung, so weise sie auch seyn mag, stets Abänderungen und Empörungen unterworfen ist. Diese Betrachtungen öffnen mir ein zu weitläufiges Feld, als daß ich es, ohne meinen Endzweck aus den Augen zu verlieren, betreten könnte, und es haben so viele Reisende über die Verfassung dieses Landes geschrieben, seine Regierung, seinen Zustand, seine Kultur so ausführlich geschildert, daß ich mir, um nicht bloße Wiederholungen anzubringen, nur einige wenige Anmerkungen erlauben darf. Wenn gleich die Chineser behaupten, daß ihr Land seit undenkblichen Jahren schon aller der Vortheile genossen habe, die sich einem so großen Kaiserthume darbieten können; so scheinen doch vor dem großen Koubkai-Kan diese Vortheile ziemlich eingeschränkt gewesen zu seyn. Der große königliche Kanal, durch welchen der-

Handel zwischen allen Provinzen blühet, und die Verbindung mit den mittägigen Theilen, und den Provinzen Petcheli und Kiangnan, bewirkt worden, kam erst unter diesem Regenten zu Stande. Durch diesen Kanal kann man bey 600 Meilen weit fast alle Gegenden des Reichs zu Wasser bereisen. Dieser Fürst ließ auch meistens die übrigen Kanäle vervollständigen, die theils zur Schiffarth, theils zur Benutzung der Felder dem Lande vortheilhaft sind. Unter seiner Regierung wurden die Heerstrassen in besten Stand gesetzt, und Handel und Feldbau blühten im ganzen Reiche.

Wunderbar ist es, daß die Tartarn, als sie China bezwangen, statt dieses Reich das Schicksal eines eroberten Landes fühlen zu lassen, die Chinesischen Gebräuche, Gesetze, und alle Gaben, mit denen die Vorsicht dieses Reich beschenket hat, besser als ihre eingeborene Regen-

ten

ten zu schonen wußten. Das scharfe Auge so mancher philosophischen Beobachter konnten indessen die prächtigen Beschreibungen der Glaubensprediger nicht täuschen, und sie fanden sie nicht immer, die von den letztern vorgespiegelte ununterbrochene Glückseligkeit dieses Kaiserthums, das nur gar zu oft unter dem Joche des Despotismus gesetzet hat. Die weisesten Einrichtungen schreiben sich von Königen her, die über einzelne Provinzen von China geherrscht haben, nach deren Vereinigung zu einem großen Reich sie zum Theil ihre Kraft verloren. So beglückte Konfucius das kleine Königreich Lou, wo er erster Minister war, und seine vortreffliche Anstalten wurden in andern Königreichen nachgeahmt. Besessen aber deswegen die Nachfolger von Schicuandi als Beherrscher des ganzen Kaiserthums die neun Tugenden, die Konfucius von einem guten Regenten fordert? Hat nicht Kaiser Thew auf

auf Zureden seiner Benschläferin Taky a
eine neue Art von Strafe, die Paulo ge-
nannt ward, erfunden, die dem Stiere
des Phalaris ganz an Grausamkeit glich;
denn sie bestund aus einer hohen und brei-
ten von innen hohlen eisernen Säule, an
welche der Verurtheilte gebunden ward, so
daß er sie mit Händen und Füßen um-
schloß, sie ward von innen geheizt, und
dergestalt glühend gemacht, daß der Un-
glückliche gebraten und in Asche verwan-
dest wurde. Das angenehmste Schauspiel
für die unmenschliche Taky a.

Endlich als die Tartarn China eroberten,
fanden sie die ersten Stellen des
Reichs lauter Verschürtenen anvertrauet,
die das Land um so ungestrafter aussau-
gen durften, weil die Kaiser nach ihrem
Tode die nothwendigen Erben ihres Ver-
mögens waren.

Da die Strafen in China sich auf die Nachkommenschaft erstrecken, ein Gesetz, das der Philosophie seines Urhebers eben nicht viel Ehre mache; so waren die fiskalischen Einziehungen der Güter so gemein, und die Kammergüter der Kaiser würden dadurch so zahlreich, daß die Tars
tarn, ungeachtet sie ein Heer von mehr als 70000 Mann nach ihrer Eroberung mit Grundstücken versehen wollten, doch keinen Daum breit Erdbodens den Zuwohnern zu entziehen brauchten, sondern von den unter den vorigen Kaisern eingesogenen Gütern jedermann reichlich betheilen konnten.

Die jetzigen Kaiser von tartarscher Abstammung haben nach Möglichkeit für das Wohl ihrer Untertanen und die Aufrechthaltung der Gesetze gesorgt; aber wie schwer ist es, daß die Augen eines Einzigen für das Wohl eines so unermesslichen Reichs wachen können?

Unsonst herrscht ein weises Gesetz,
daß nur die gesittetsten Mandarins zu Auf-
sehern der Provinzen ernannt, daß diese
Stellen nie durch Geld erkauft werden
sollen. Geldbestechungen und Partheylich-
keiten lenken demungeachtet die Waagschä-
le bey der Austheilung der Aemter, wie
in andern großen Reichen; und da die
Statthalter in einem despotischen Reiche
auch mit einer despotischen Gewalt in den
entferntesten Provinzen versehen seyn müs-
sen, so wissen sie auch diese zu ihrem Ei-
genuß und zum Unglück der Provinzen
zu gebrauchen; freylich werden diese Pro-
vinzen alle zwey oder drey Jahre durch
Kommissärs untersucht und der Mandarin
im Falle einer schlechten Verwaltung gleich
abgesetzt; aber eben diese Kommissärs zeig-
ten sich nicht immer unbestechbar.

Der Kaiser Jongchin hat diesem
Uebel dadurch vorzubeugen getrachtet, daß

er

er nur wohlbemittelte, und noch vom Ho-
fe gut bezahlte Kommissärs in die Provin-
zen schickte. Die Zeitungen, die täglich
zu Peking gedruckt, und durch alle Pro-
vinzen verbreitet werden, sollen auch die
Mandarins und Statthalter im Zaume
halten. In diese Zeitungen werden alle
Staatsbegebenheiten, neue Verordnungen,
alle Unglücksfälle der Provinzen und die
daben angewandten Vorkehrungen der Re-
gierung, die Fehler und Ungerechtigkeiten
der Mandarins, ihre Bestrafung, die rühmliche Verwaltung derer, die nach den
Gesetzen ihrem Amte vorstehen, die Aus-
züge der Ausgaben, die der Kaiser für die
Unterhaltung der Armeen und öffentlichen
Staatsbedürfnissen auslegen musste, end-
lich alles was nützlich, oder was schäd-
liches im ganzen Staate geschieht, be-
kannt gemacht. Die Chineser sehen diese
Zeitung als eine Schutzwehr wider die Un-
gerechtigkeiten der Mandarins an, eben

so wie die Engländer die ihrigen als ein Merkmaal ihrer Freyheit betrachten; aber die Engländer können alles dem Drucke anvertrauen, was nur jeden einzelnen Bürger des Staats angehet, und jeden Fehler der Regierung ahnden. Die Chinesische Zeitung aber wird auf Beschl und unter der Aufsicht des Hofes gedruckt: wie wesentlich dieser Unterschied seye, wird jeder Denker selbst bemerken.

Die Einkünfte des Kaisers sind beträchtlich, die Kopfsteuer bringt vorzüglich ein Großes ein, sie wird von allen Inwohnern von 20 bis zum 60en Jahre bezahlt.
Die Grundstücke werden so viel als möglich verschont, und die Steuer in einem Misshjare ganz nachgesehen. Der größte Theil dieser Grundsteuer wird in Naturalien geleistet, und nach der Rechnung des Pater le Comte besteht sie im Folgenden.

vierzig Millionen, hundert und fünf
und fünfzig tausend, vier hundert und
neunzig Säcke Reiß, Weizen und Grieß,
jeder Sack hundert und zwanzig Pfund am
Gewichte.

Eine Million, dreymal hundert fünf-
zehn tausend, ein hundert und sieben und
dreyszig Säcke Salz, jeder Sack fünfsig
Pfund schwer.

Zweymal hundert zehn tausend vier
hundert siebenzig Säcke Bohnen.

Zwen und zwanzig Millionen fünfs-
mal hundert acht und neunzig tausend,
fünfhundert und acht und siebenzig Bünde
Stroh.

An Seidenstoffen, hundert ein und
neunzig tausend, fünfhundert dreyszig Pfund
jedes Pfund zwanzig Unzen schwer.

Viermal hundert neun tausend acht-hundert neunzig Pfund rohe Seide.

Dreymal hundert, neunzig sechs tausend vierhundert achtzig Stücke Rotzleintwand.

Fünfmal hundert sechzig tausend zweihundert achtzig Stücke Flachsleinwand, ohne die beträchtliche Menge Atlas, Sammet, Damast und andere Stoffe, imgleichen auch von Lack, von Ochsen, Schöpfen, Schweinen, Gänzen, Enten, wilden Vögeln, Fischen, Gemüse, Obst, Gewürz, verschiedener Gattung Weine zu zählen, die jährlich in den kaiserlichen Palast gebracht werden.

Ein Theil dieser Abgaben bleibt gletch in den Provinzen zur Bezahlung der Staatsbedienten und der Truppen, und zur Beförderung des übrigen Theils nach
der

der Hauptstadt werden stets 10000 Frachtschiffe gehalten.

Da die Chineser die Neigung für Gewerbe und Handel aufs äusserste treiben, so haben die Kaiser nöthig gefunden, daß dieser Hang dem noch nutzbarern Ackersbaue nicht etwa zu viele arbeitsame Hände entzöge, der handeltreibenden Klasse mehrere und grössere Lasten aufzulegen, so wie viel geringere Ehrenbezeigungen ihr zuzuteilen, als der Klasse der Ackersleute, daher kommen auch die häufigen Zölle auf allen Heerstrassen in China. Ein Chinesischer Schriftsteller Namens Chekiai besdiene sich hie von folgender Worte: „Unter der ihzigen Dynastie sind nichts als Auflagen, Zölle und Einschränkungen erdacht worden; es sind derer auf den Bergen und in den Thälern, auf den Flüssen und auf den Meeren, auf das Salz und auf das Eisen, auf den Wein „und

„ und auf den Thee , auf die Leinwand
„ und Seidentwaaren , auf Wegen und auf
„ Marktpläßen , auf Bächen und auf Brü-
„ cken ; ja man findet überall Hindernisse
„ und Verbote . “

Alle Reisende beschreiben China als eines der bestangebauten Länder. Der Fleiß der Inwohner im Feldbau ist ungemein , und sie wissen in den bevölkerten Gegenden des Reichs selbst die höchsten Berge mittelst verschiedener Einschnitte zum Feldbaue zu benutzen. Ihre ganze Feldarbeit wird meistens durch Menschen verrichtet , da nur die wenigsten Landleute Pferde oder Ochsen besitzen ; Menschen ziehen also den Pflug und die Egge , und sind dennoch glücklich bey ihrer arnauenden Arbeit. Sie sind starken Frohdiensten unterworfen , und zeigen sich stets willig dabei ; die Tugend ist ihnen eben so eigen , als es die Arglist den Handels-

Leu-

leuten ist. Was diesen Gegenstand betrifft, konnten die Missionäre mit Recht behaupten: daß China durch seine Achtung und Sorge für den Feldbau mit einem besonderen Glanze prange.

Schon hat die Natur diesem Lande durch so manigfaltige Geschenke einen besondern Vorzug gegönnt. In vielen Gegendten dieses Reichs wird eine doppelte Erndte gewonnen, der Reis wird auch zweymal angesäet und ist von einem besfern Geschmack als aller, den man in Europa anbauen. Aus dem Baume Tsinlang wird gutes Öl gepreßt, und er dienet ihnen für den Olivenbaum; der Baum Tsetse bringt ein treffliches Obst, und man findet ihn überall im Lande; Der Zimmetbaum, der Kampferbaum, der Lackbaum, jener, der das Unschlitt, jener, der das weiße Wachs bringet; die Thee- und Rhabarberstaude, diese alle sind Na-

tur-

turgaben, die China besonders auszeichnen. Doch von den eigentlichen Produkten dieses Reichs hat man besondere ausführliche Abhandlungen. Hier wäre es zu weitläufig sie alle zu beschreiben. Ich habe schon oben zu verstehen gegeben, daß die Ackersleute mehr Achtung genießen, als jene, die andere Gewerbe treiben.

Es werden jährlich aus allen Gegendenden des Reichs diejenigen, die sich vorzüglich durch fleißige Verwendung auf den Ackerbau, und dabei durch ein ruhiges tugendhaftes Betragen hervorhun, angezeigt. Jedem Statthalter liegt es ob, einen so arbeitsamen und tugendhaften Landwirth dem Kaiser vorzustellen, der ihn alsdann zum Ehrenmandarin der achten Classe ernennt, welche Würde ihn aller Vorzüge der andern Mandarins theilhaftig macht. Auch wetteifern alle Landleute durch Clemigkeit, Gehorsam und gute Sitten
die-

diese Ehre zu verdienen. Alle Grundstücke werden angebaut, alle Hilfsmittel werden zur Verbesserung der Erde angewandt, ja sie bedienen sich sogar der Schweinsborsten und Menschenhaare, die als Kugeln zusammengelegt der Erde zum Düngen dienen, und die Barbierer verkaufen den Bauern zu diesem Endzwecke die Haare und Wärte, die sie abgeschoren haben.

Sie besitzen die Kunst, die Neisfelde durch verschiedene Mittel für Würmern und Unkraut zu bewahren, sie leiten durch Anlegung mühsamer Kanäle allenthalben das Wasser auf die Gefielde. Die meisten Berge, deren Erde leicht und nicht felsig ist, sind wie Terrassen durchschnitten und angebaut. Pater Duhalde merkt in seinen Beschreibungen an, „daz wenn China nicht eines so vortrefflichen Landbaues genößt, es niemals die Menge seiner

„ Bewohner ernähren könnte, da nach Maaf
„ der Bevölkerung das Land noch einen
„ doppelten Erdraum haben müßte.“ Aber
diese Bemerkung der allzugroßen Bevölke-
rung mag nur in etwelchen Provinzen statt
finden, da überhaupt genommen, und bei
einer genauern Gegeneinanderhaltung der
Theile, Deutschland weit mehr bevölkert ist
als China, wo die Bevölkerung nur in
jenen Provinzen übermäßig ist, die nahe
an den Hauptstädten, an der See, oder
großen Flüssen liegen; da hingegen man-
che andere Theile dieses Reichs fast unbe-
wohnt sind. Ofters ziehen auch die Be-
wohner einer Gegend in andere nahe gele-
gene, und belästigen die Nachbarn durch
ihre Einsiedlung.

Herr Osbeck, der sich im Jahre 1751
in China befand, versichert uns, daß er
in der Provinz Canton eine große Menge
herumirrender Familien antraf, welche die

Hun-

Hungersnoth aus ihren heimischen Gegen-
den vertrieben hatte; wenn also alle Theile
des Reichs verhältnismässiger bevölkert
wären, so könnte China weit mehrere Be-
wohner zählen und ernähren. Die Chinesen
würden vielleicht dem unnatürlichsten
Laster entsagen, und nicht mehr zur Schan-
de der Menschheit als privilegierte Kinders-
mörder erscheinen. Die Natur schaudert
bei der wahrhaften Beschreibung, daß in
einer Zeit von drey Jahren allein in Peking
9702 Kinder lebendig in den Schändergras-
ben geworfen worden sind, ohne die gro-
ße Anzahl zu rechnen, die theils nach der
Geburt erstickt, theils auf den Gassen auss-
gesetzt; und von Schweinen aufgefressen
worden. Wieder ein Vorzug des Landes-
bens, daß eine so unmenschliche Grausam-
keit mitten unter einem sonst gesitteten
Volke nur in den Städten durch den Geiz
der Kauf- und Handwerksleute ausgeübt
wird, und daß der tugendhaftere Pflüger

sie nicht kennt, sie an seinem mehr verfeinerten Mitmenschen dem Stadtbewohner verabscheuet. Einen besondern Beweis seiner Achtung für den Feldbau gab Kaiser Nan, der nach Aussage der Chinesischen Jahrbücher seine eigene Kinder von der Regierung ausschloß, um den Thron einem tugendhaften erfreghrenen Ackersmann zu hinterlassen. Auch sollen mehrere ihrer Kaiser trefliche schriftliche Aufsätze über den Feldbau und die Wasserleitungen verfasset haben. Niemals kann ein Eigentümer wegen nicht bezahlten Abgaben seines Grundstückes beraubet werden, entweder wird ihm die Zahlung nachgesehn, wenn er für ist ausser Stande ist; oder, wenn ihn blos ein übler Wille zur Widerspenstigkeit verleitet hätte, wird er durch körperliche Strafe, oder durch die ihm aufgebürdeten Ernährung einiger hilflosen Alten zur Zahlung angehalten.

Aber nie hat ein Monarch den Feldbau mehr geehret, als Kaiser Konng Wang, da er nach einem geendigten langen Kriege, die Grundstücke, die der Kro- ne gehörten, selbst beackerte und anbaute, und seinen Hofstaat zur Nachahmung dieses schönen Beyspiels vertrieb. Seit dieser Epoche herrschet der Gebrauch, daß ein jeder regierender Kaiser einmal des Jahrs in einer öffentlichen und prächtigen Feierlichkeit durch eigenes Pflugführen das Beyspiel der ländlichen Arbeitsamkeit seinen Unterthanen giebt.

Ich will den Artikel China mit der Beschreibung endigen, die uns der philosophische Verfasser der Fragen über die Encyklopädie von dieser Feierlichkeit mitschreibt, sie lautet also :

„ Welch ein ungünstiges Schicksal ist
„ Schuld daran, daß der Ackerbau sonst
„ nie-

„ nirgends als in China wirklich in Eh-
 „ ren gehalten wird ? Ein jeder europäische
 „ Staatsminister sollte folgenden Aufsatz
 „ mit Aufmerksamkeit lesen, ob er schon
 „ von einem Jesuiten herrührt. Nie hat
 „ ihm irgend ein anderer Missionär wider-
 „ sprochen, ungeachtet des zwischen ihnen
 „ immer so offensbaren Handwerksneides.
 „ Auch stimmt er ganz mit den Nachrichten
 „ überein, die wir von diesem großen
 „ Lande sonst haben.

„ Beym Anfange des chinesischen
 „ Frühlings, das ist im Hornung, bekam
 „ das Tribunal der Mathematiker den Be-
 „ fehl, zu untersuchen, welcher Tag zur
 „ Ceremonie der Beackerung des Feldes
 „ der schicklichste wäre. Es bestimmte den
 „ 24. des II. Mondens dazu. Das Tri-
 „ bunal der Gebräuche meldete den fest-
 „ gesetzten Tag dem Kaiser in einer Schrift,
 „ in der es zugleich anmerkte, was Se.

„ Mas

„ Majestät zu ihm hätten, um sich zu
„ diesem Feste vorzubereiten. Dem zu Fol-
„ ge soll der Kaiser erstens zwölf vorneh-
„ me Personen ernennen, die ihn begleiten
„ und den Acker nach ihm pflügen sollten;
„ als drey Prinzen, und neun Präsidenten
„ der obersten Hofstellen. Wären einige
„ Präsidenten zu alt oder zu schwach; so er-
„ nennet der Kaiser diejenigen Beyfiger,
„ die ihre Stellen zu vertreten hätten.

„ Zweyten bestehet diese Feierlich-
„ keit nicht blos im Pflügen, auf daß
„ durch sein Beispiel die Nachreifung er-
„ wecket würde; sondern sie begreift auch
„ noch ein Opfer, das der Kaiser als Ho-
„ herpriester dem Chang-ti bringt, um
„ von ihm zum Besten seines Volkes die
„ Fruchtbarkeit zu erbitten. Um sich aber
„ zu diesem Opfer vorzubereiten, muß der
„ Kaiser die drey vorhergehenden Tage fa-
„ sten, und sich des Bey schlaf enthal-
„ ten.

„ ten. Eben das müssen alle die beobachtet,
„ ten, die ernannt worden sind, Se. Majestät zu begleiten, sie mögen Prinzen
„ oder andere, Gelehrte oder Krieger
„ darin seyn.

„ Drittens, am Vorabende der Feierlichkeit ernennen Se. Majestät einige
„ Herren vom ersten Range, und schicken
„ sie nach dem Saale ihrer Voreltern; wo
„ sie sich vor ihrer Tafel niederwerfen,
„ und ihnen, als wenn sie noch lebten,
„ die Nachricht geben müssen: daß der
„ Kaiser den folgenden Tag das große
„ Opfer verrichten werde.

„ Das ist es in wenig Worten, was
„ die Erinnerungsschrift des Tribunals der
„ Gebräuche die Person des Kaisers bestreßend, angemerkt hat. Aber sie ließ
„ sich auch über alle die Vorkehrungen aus,
„ die die verschiedenen Tribunale zu treffen
hätt-

„ hätten. Eines muß alles vorbereiten,
„ was zum Opfer dient. Ein anderes
„ muß die Worte aufsetzen, die der Kaiser
„ ausspricht, indem er das Opfer verrich-
„ tet. Ein drittes muß die Gezelte her-
„ beischaßen und aufschlagen lassen, unter
„ welchen der Kaiser speisen könnte, falls
„ er befohlen hätte, ein Mahl aufs Feld
„ zu bringen. Ein vierthes muß vierzig bis
„ fünfzig ehrwürdige Greise, Ackersleute
„ von Profession, zusammen berufen, auf
„ daß sie gegenwärtig sind, indem der
„ Kaiser das Feld beackert. Man läßt
„ auch noch vierzig jüngere Ackersleute
„ kommen, die den Pflug zurechte stellen,
„ die Ochsen anschieren, und die Körner
„ bereiten, die ausgesät werden sollen.
„ Fünf Getreidarten, die man als die nö-
„ thigsten für China ansieht, und unter
„ denen alle übrige begriffen werden, sät
„ der Kaiser aus, als: Weizen, Reis,
„ Hirse, Bohnen, und eine andere Gat-
„ tung Hirse, die Tac-leang heißt,

„Dieses waren die Vorbereitungen:
„ den 24ten Tag des Mondens begaben
„ sich Se. Majestät mit dem ganzen Hof-
„ staat in Ceremonienkleidern nach dem
„ zum Frühlingsopfer bestimmten Orte,
„ durch welches man von Chang-ti das
„ Wachsthum und die Erhaltung der Erd-
„ früchte zu erbitten pflegt. Eben darum
„ opfert der Kaiser eher, als er die Hand
„ an den Pflug legt.

„Er that es ißt, und nach dem
„ Opfer stieg er mit den drey Prinzen
„ und neun Präsidenten, die mit ihm das
„ Feld bearbeiten sollten, ab. Mehrere
„ Großen trugen die kostbaren Küsten
„ selbst, die die Körner enthielten, die
„ ausgesäet werden sollten. Der ganze
„ Hof wohnte der Handlung in feierlicher
„ Stille bei. Der Kaiser nahm ißt den
„ Pflug, und führte ihn, indem er die
„ Erde durchschnitt, einigemal auf und ab;

Und ganz und rig ging nach

„ nach ihm thaten es die Prinzen vom
„ Geblüte, und so die übrigen.

„ Nachdem er also die Erde hin- und
„ wieder aufgeackert hatte, säete der Kai-
„ ser auch verschiedene Körner aus. Man
„ beackert damals nicht das ganze Feld,
„ Ackersleute von Profession vollenden die
„ Arbeit die folgenden Tage.

„ Es waren in diesem Jahre vier
„ und vierzig alte und zwey und vierzig
„ jüngere Ackersleute; und die ganze
„ Feierlichkeit schloß mit der Belohnung,
„ die ihnen der Kaiser reichen ließ.

„ Dieser Beschreibung einer Ceremo-
„ nie, welche die schönste aus allen ist,
„ weil sie die nützlichste ist, setzt der Ver-
„ fasser der Fragen über die Encyklopädie
„ hinzu, muß man noch eine Verordnung
„ des Kaisers Nutchin beyfügen. Er bes-

„ stimmt

„ stimmte Belohnungen und Ehren einem
 „ jeden, der zwischen fünfzehn und vier
 „ und zwanzig Tscharten unbebauten Lan-
 „ des an der Gränze der Tartarey urbar
 „ machen würde; denn in dem eigentli-
 „ chen China giebt es kein unbebautes
 „ Land. Wer aber über vier und zwanzig
 „ Tscharten urbar macht, wird Manda-
 „ rin von der achten Ordnung.

„ Was sollten europäische Souve-
 „ ráne thun, wenn sie solche Beyspiele
 „ hören? Bewundern und erröthen; vor
 „ allem aber nachahmen.“



Japon.

Man mag nun die Tradition der Japoneser gelten lassen, daß dieses Land erst durch überirdische Wesen, dann durch Halbgötter, und endlich durch Menschen regiert worden seye; oder man mag einer von den zwei Meynungen beypflichten, die Japon aus China bevölkert werden lassen, entweder durch einige zur Strafe ihrer Empörung nach den Inseln Japons verbannte chinesische Familien; oder durch den Einfall jenes Arztes des chinesischen Kaisers, der, seines Dienstes überdrüssig, dem Monarchen den Vorschlag gemacht haben soll, ihm durch die Kraft gewisser Kräuter, die in den japanischen Inseln wachsen, die Unsterblichkeit zu verschaffen; wenn anders diese zarten Kräuter nur durch zarte Knaben- und Mädchenhände gesammelt würden,

und

und dann mit den dreyhundert Knaben und eben so viel Mädcchen, die er zu diesem Endzwecke vom Kaiser erhalten hatte, in Japon verblieb; oder man mag endlich Japons erste Bewohner als Mitarbeiter an dem babilonischen Thurm baue annehmen: so ist es immer gewiß, daß die Japoner (ihre Stammväter mögen gewesen seyn wer sie wollen) sowohl in vorigen Zeiten, als noch heutiges Tages, ungeachtet des zum Theil schlechten Erdhodens, sich eines trefflichen Landbaues rühmen können.

Ob zwar ein nicht ohne Grund gesetztes Misstrauen den Europäern den freyen Eingang in dieses Reich beynahe ganz verwehret; so versichern uns doch Reisebeschreiber, die theils vor diesem Verbot das Land genau untersuchten, theils auch hernach so geschickt und glücklich waren, sich mit forschenden Blicken darinn

um-

umzusehen, daß die Bemühung der Japoneser, die Erde zur Fruchtbarkeit zu rei-zen unendlich groß seye, und daß sie als le Schranken, die ihnen eine ungünstige Natur entgegen gesetzt hat, durch Geschicklichkeit und Fleiß überstiegen haben. Rem- pfer behauptet: daß kein Land in der Welt seye, wo der Landbau mit so vieler Kenntniß betrieben werde. Es scheint doch, daß England eine Ausnahme ma-sche, und jedem Lande den Vorzug abstreis-ten könne.

Japon giebt seinem Bewohner, nicht so wie China, einen fruchtbaren Boden zu bebauen; sandige Gründe, steinigte Ges-genden und Gebirge sind hier natürliche Hindernisse des Landbaues so wie der Be-völkerung. Aber die Berge werden mit Getreide bedeckt, und der arbeitsame Ja-poneser zieht selbst den Pflug in jenen stei-len Gebirgen, wo das Zugvieh zur Ar-
beit

heit nicht mehr gebraucht werden kann. Durch die reichste und künstlichste Düngung wird der sandigste Boden in den fruchtbarsten Acker verwandelt; alte Gewässerhaften und Kleider, Austern und andere Muscheln, alles wird von ihnen angewandt, um durch Vermehrung des Dungers der Erde ihre Gaben gleichsam mit Gewalt abzuzwingen. Da die Japoneser stets wenig Zusammenhang, wenig Handel mit andern Nationen hatten, so konnte allein der gut bestellte Ackerbau ihre starke Bevölkerung ernähren; und da diese Bevölkerung nach dem Urtheile vieler Schriftsteller schon lange in Japon blüht, und seit dem Vertrage zwischen ihrem geistlichen Kaiser Dairi und den weltlichen Cubosama stets zugenommen hat; so läßt sich der sichere Schluß machen: daß nach Verhältniß des Zuwachses an Menschen auch der Feldbau mehrere Verbesserungen erhalten habe, so wie durch die

verbülfältigten Geschenke der Erde auch die Bevölkerung befördert worden ist.

So manche Gesetze dieses Kaiserthums gereichten dem Landbaue sehr zum Vortheil: als jenes, welches dem Anbauer eines öden ihm auch nicht angehörigen Erdraums die Früchte einer dreijährigen Fechung ohne alle Abgaben gönnet; jenes, welches dem Eigentümer einen fruchtbaren Grund benimmt, wenn er denselben durch ein Jahr ganz vernachlässigt, und ihn dem arbeitsamern Nachbar zutheilet.

Die fünferley Arten der Erdfrüchte, Gokoff genannt, die man gemeinlich anbauet, sind: Reiß, Gerste, Weizen und zwei Gattungen Bohnen. Der japonsche Reiß ist sehr weiß, so fett und nahrhaft, daß die Fremden ihn nur mit Mäßigung geniessen dürfen. Von einem Theile des angebauten Reiß wird eine Gattung Bier

gemacht, das man Saki nennt. Der Anbau der Reisfelder wird meistens dem weiblichen Geschlechte anvertrauet. Die Bohnen dienen zum Hauptgerüchte der Japoneser, sie sind gross und von einem starken Geschmacke. Die weißen Rüben wachsen sehr häufig, und ebenfalls in einer außerordentlichen Grösse, sie sind die Nahrung des gemeinen Volks; da man sich aber bey ihrem Anbaue meistens des Menschenkochs zum Dünger bedient, so behalten sie einen so starken Geschmack, daß die Europäer sie kaum genießen können. Ueberhaupt haben die Japoneser fast alle Gewächse und Kräuter, selbst die in den Wäldern und Sümpfen wachsen, zu ihrer Nahrung gemacht; ja die Fischerweiber pflegen die Gewächse zuzurichten und zu verkaufen, die in dem Abgrunde des Meers wachsen, und die ihre Männer mit vieler Kunst aus der See zu bringen wissen.

Die meisten Grundstücke in Japon werden den Bauern in Pacht gegeben, sie geniessen davon vier Zehentheile, und sechs bleiben dem Eigenthümer. Der Kaiser besitzt die größten Landgüter im Reiche; die Abgaben, die ihm von andern Besitzungen geleistet werden, sind gering; aber die Zölle und Bergwerke sind dafür sehr beträchtlich; auch muß ihm jeder Besitzer nach Verhältniß seiner Grundstücke eine Anzahl Kriegsleute aushalten.

Jährlich wird die Anzahl der Inwohner gezählt, und die Regierungsanstalten scheinen überhaupt sehr gut zu seyn.

Obzwar der japonesische Boden ohne vorzügliche menschliche Hilfe am Getreide nichts weniger als fruchtbar ist, so bringt er doch manche Baumfrüchte, die vom größten Nutzen sind. Die wichtigsten Bäume für das Land sind: der Maulbeerbaum;

der Kansi oder Papierbaum, der sehr schnell wächst, und seine Äste sehr weit ausbreitet; von dessen Rinde wird seines und starkes Papier gemacht: die Japoneser siedeln sie zu verschiedenenmalen, geben einige oblige Wurzeln dazu, und durch eine Mischung mit Reiß wird das Papier von der blendendsten Weisse; dieser für das Land durch sein Erzeugniß so wichtige Baum wächst allenthalben. Der Uruſi oder Lackbaum, von dem sie ihren Lack und Firniß ziehen; der Ssio oder Kampherbaum, der in der Höhe und Dicke unsrer Linden wächst: der Kampher wird durch das Auskochen des Holzes und der Wurzeln gewonnen; Der Bambu, aus dem man die bekannten Röhre ververtigt; und endlich ohne vieler andern zu erwähnen, so ist die Theestaudie, Tsianoki, von dem größten Nutzen, und macht einen wesentlichen Theil des japonischen Handels aus. Diese Staude wächst am häufigsten

sten am Rande der Reiffelder, auch bisweilen in ganz öden Gründen; im siebenten Jahre hat das Bäumchen die Höhe eines Menschen erreicht; seine Blätter müssen mit vieler Sorgfalt abgenommen werden: dieses geschieht zwey auch dreymal des Jahres, erstens im Monat März, und damal sind die Blätter klein, in geringer Menge, und sehr zart; diese Blätter sind die besten und theuersten, und werden meistens nur von großen Herren erkauft, darum wird auch dieser Thee der kaiserliche Thee genannt. Zum zweytenmal pflückt man den Thee im Monat April, da sind die Blätter grösser und nur mit kleinen vermengt, welche letztere auch mehr geschähet werden. Das dritte mal mit Ende des May sind die Blätter am gröstten und häufigsten, und dienen meistens zum Getränke des Volks.

Der beste Thee, der blos für den Kaiser gewidmet ist, wächst in einem Markt-
flecken, Namens Uossi; ein kais. Beamter
hat die Aufsicht über diese Gegend, jene
Leute, die die Blätter abnehmen, müssen
sich sowohl der Fische, als auch der star-
ken Fleischspeisen enthalten, damit ihr
Atem den Thee nicht verwelken mache;
sie müssen sich öfters des Tags baden,
und dürfen den Thee nur in Handschu-
hen berühren. Da die Theestauden sowohl
zur Abnahme ihrer Blätter, als zu ih-
rer weitern Zubereitung viele Geschicklich-
keit und außerordentliche Geduld erfordert,
so kann auch die Kultur derselben als ein
Merkmal des japonischen Fleisches allhier
Platz finden, und dem Ackerbau an die
Seite gesetzt werden. Man sieht aus al-
len diesen, daß Japon trefflich angebaut,
und dessen Landwirthschaft der vorzüglich-
sten Aufmerksamkeit würdig ist.

Indien.

Alle Bewohner einer jeden Provinz des alten Indiens waren in sieben Ordnungen eingetheilt, deren auch jede ihre Oberhäupter und Aufseher hatte. Die erste Ordnung machten die Brachmanen oder Weltweisen aus, in der zweyten waren die Ackersleute, in der dritten die Hirten, die vierte begriff die Handelsleute und Handwerker, die fünfte die Soldaten, die sechste die Aufseher, und die siebente bestund aus den Räthen des Königs, und des Volks.

Es wäre zu weitläufig, uns mit der Untersuchung abzugeben, warum die Landaufseher und Räthe des Königs in die letzte Classe gesetzet worden sind, da sie doch ungemein verehret wurden, und nur durch die Vorrechte der Geburt dazu gelangen konnten: vielleicht mag dieses Beziehung auf

auf die mit ihrem Stande verbundene immerwährende Mühe gehabt haben, da jene, die in dieser Classe gebohren waren, den Geschäftten des Staats niemal entsagen durften; wie es auch nicht vergönnet war, aus einer Ordnung in die andere zu treten.

Wir wollen nun der Vortheile, die dem Feldbaue durch diese Einrichtung zu wachsen mußten, erwähnen. Nach der Gesellschaft der Weltweisen hatten die Ackersleute bey den Indiern den zweyten Rang; diese Leute machten die zahlreichste Ordnung im ganzen Staate aus, und sowohl die Betrachtung der nützlichen Dienste, welche sie dem gemeinen Wesen leisteten, als auch ihre ungemeine Redlichkeit brachte ihnen das größte Ansehen zu wegen. Wenn schon der heftigste Krieg im Reiche entstund, so konnten diese Leute doch niemals gezwungen werden, die Waffen zu ergreifen; die Feinde unterstunden sich auch

auch nicht, sie in ihrer Arbeit zu stöhren, ohne sich des größten Verbrechens wider das Völkerrecht schuldig zu machen: es trug sich daher manchmal zu, daß man in eben der Ebene auf der einen Seite das blutigste Treffen sah, auf der andern aber Menschen erblickte, die ohne die geringste Störung der Feldarbeit abwarteten. *)

Bon der Fruchtbarkeit der Gegenden Indiens am Flusse Ganges kann man sich aus folgender Beschreibung des Ammianus Marcellinus einen Begriff machen: „ Da „ die Reisenden, sagt er, auf den Gipfel „ des Berges gekommen waren, sahen sie „ eine Ebene, die von Gräben voll Wass „ sers durchschnitten war; alle diese Grä „ ben zogen ihr Wasser aus dem Flusse Gan „ ges, und dienten theils die Gränzen der

„ ver-

*) Megasthenes apud Strabon. lib. 15.

Arian. de India.

„ verschiedenen Eigenthümer zu bestimmen,
„ theils die Fluren zur Zeit der Trockenheit
„ zu benetzen. Die Indier haben keine gröfse-
„ re und fruchtbarere Ebene als diese ist; sie
„ erstreckt sich längst dem Ganges auf 14
„ Tagreisen, und ihre Breite vom Meere an
„ bis zum Aßfengebirge beträgt 18 Stadien.
„ Der Erdboden ist schwarz, und an allen Gas-
„ ben der Natur verschwenderisch; sie sahen
„ Kornhälme, die so dick waren, daß, obzwar
„ ihre Lehren voll Körner strozten, sie dens
„ noch wie Schilf gerade blieben; Bohnen
„ dreymal stärker als jene in Egypten, und
„ Seesamen und Hirse von einem außeror-
„ dentlichen Wachsthume; sie sahen in gro-
„ ßer Menge eine Gattung Nüsse, die wir
„ bey uns nur in Tempeln als eine Selten-
„ heit aufhängen, und einen Lorbeerähnlichen
„ Baum, der eine Frucht in der Größe eines
„ Granatapfels hervorbringt, sie ist hiacyn-
„ thenfarbig, und übertrifft an Unnehmlich-
„ keit des Geschmacks alle andere Früchte
„ der Welt.

Das izige Indien.

Das Indien der Alten wird in unsern Zeiten in die Halbinseln jenseits und diesseits des Ganges, und in das Kaiserthum Hindustan eingetheilt. Die ersten werden von mehrern mächtigen, zum Theil auch von abhängigen Königen regiert; das letzte aber ist dem Scepter des Großmogols unterworfen.

Dieses izige Hindustan gehen die Be-merkungen eines Quintus Curtius und eines Ammianus meistens an. Die Fruchtbarkeit in diesem großen Erdstriche ist noch gegen die Mittagsseite ganz außerordentlich; in den nördlichen Provinzen aber ist der Boden theils unfruchtbar, theils auch gänzlich vernachlässigt. Der Monarch dieses ungeheuern Reichs, welches sowohl an Feld- und Baumfrüchten als an Edelsteinen

nen ungemein ergiebig ist, kann der reichste Monarch auf Erden genannt werden. Ich sage der Monarch und nicht dessen Inwohner; da die Regierung ganz despotisch, und der Kaiser selbst fast der einzige Eigenthümer im Lande ist.

Nach Aussage der meisten Schriftsteller und Reisenden sollen sich die sichern Einkünfte des Großmogols über acht und vierzig Millionen Pfund Sterling erstrecken; und da wären die zufälligen Einkünfte, als die Erbschaften, die Zölle, und der Ertrag der Diamantbergwerke noch nicht mitgerechnet, die sie wohl um die Hälfte vermehren können.

Unter den verschiedenen Gattungen der Bäume, mit welchen die Natur dieses Klima beschenkt hat, sind die Bäume, welche die Baumwolle, die Seide, und den Lack hervorbringen, die nutzbarsten. In
ei-

einem kleinen Dorfe der Provinz Gufurat werden allein über zweihundert fünfzig Centner Lack jährlich gewonnen; der beträchtlichste Lackhandel ist zu Amadabath. Das einzige Dorf Kasambazar gewinnt jährlich zwen und zwanzig tausend Ballen Seide, jeden Ballen zu einem Centner gerechnet. Der Gewinn der Baumwolle ist unermesslich. Der Indigo gerath auch vorzüglich in diesem Klima, und zu Amadabath soll der allerbeste in der ganzen Welt gepflanzt werden.

Die Provinz Kismir, oder Kaschmir, wird das irdische Paradies Indiens genannt; die Inwohner sind des Feldbaues verständig, und wissen mit größtem Nutzen, die Wasserquellen von den Bergen in ihre Felder zu leiten.

Das Königreich Bengalen ist an allen Erzeugnissen der Erde unerschöpflich;

in der Provinz Orixa wächst meistens das berühmte Sandelholz; in verschiedenen Gegend von Hindustan und hauptsächlich in dem Königreiche Golconda werden die zahlreichsten Diamanten gefunden. Unerachtet aller dieser Begünstigungen des Erdhodens, ungeachtet, daß alle Reichthümer der Europäer nach ihrem gehabten Umlaufe in Indien zusammenfließen, um alda zu verbleiben; so sind die Einwohner des heutigen Indiens größtentheils unglücklich, und der Ackerbau genießt der ehemaligen Achtung nicht mehr. Unter dem eisernen Scepter eines Despoten gedeihen die milden Gaben der Ceres nie: nur ein Volk, für dessen Wohl und Eigenthum ein väterlicher Herrscher wacht, beglücket die menschenfreundliche Göttin.

Der Großmogol ist der einzige Eigentümer aller Grundstücke, er verpachtet oder überläßt sie den Großen und Bedienten

ten des Reichs statt der Besoldung, welche sie meistens wieder den Ackersleuten verpachten; diese vernachlässigen eine Erde, die ihnen nicht eigen ist, und viele Grundstücke bleiben ganz unbebaut. Der Feind des Feldbaues, der verheerende Krieg, schont nicht mehr die ruhigen Pflüger, wie ich es von ihren glücklichen Vorfahren oben erinnert habe. Er setzt der Wohlthätigkeit der Natur um so unübersteiglichere Schranken, je öfter und unmenschlicher er in diesen Gegenden wütet.

Indien ist durch Beherrcher und Thyrannen, die sich einander wechselweise aufrieben, mehr als einmal an den Rand des Untergangs gebracht worden. Die letzte Eroberung des Reichs und der Stadt Deli durch die Perser hat dem Kaiser dreißig Millionen Pfund Sterling gekostet, und den Ackerbau vollends zu Grunde ges-

rich-

richtet. Und wenn auch alles Geld Europens und Amerika's sich durch den Handel der Europäer in Indien sammelt, ohne jemals einen Rückweg nach Europa zu nehmen; so sind diese Schätze in den Kästen des Großmogols gehäuft, oder bei einigen seiner Unterthanen vergraben, die aus Furcht des Despoten sie nicht ans Tageslicht kommen lassen: und was sind Schätze für ein Land, deren Umlauf den Wohlstand seiner Bewohner nicht befördert?



Von den Juden.

In der Geschichte der Juden ist alles wunderbar, alles weit über die Natur erhaben; und bey einem so mystischen Gegenstande philosophische Untersuchungen wagen, heißt sich dem Falle des Profanen aussetzen, der die Arche des Herrn berührt. Es mag also unentschieden bleiben, ob die Juden unter die vorzüglichen Ackersleute gehörten? ob ihnen nicht vielmehr Krieg und Beute als der Feldbau Nahrung schaften? ob die Leviten ein gegründetes Recht hatten, dem Volke einen Theil seiner Erderzeugnisse zu entziehen? Nur so viel ist gewiß, daß in dem Gesetze Gottes für die Sicherheit der Erdfrüchte vorzüglich gesorgt war. Das Gesetz sagt: „daß wenn ein Mensch eine Verwüstung in einem Felde oder Weinberge dadurch verursacht, daß er sein Thier hineintreten läßt, so soll er dies-

„ sein Schaden mit seinem besten Vermögen ersezzen.“

Da manche Provinz, die vormals zum israelitischen Reich gehörte, in welchem nach Aussage der jüdischen Schriftsteller eine so starke Bevölkerung blühte, den Reisenden ißt nur steinigte Wüsten so entblößt von Menschen wie vom Viehe darstellt; so kann man die Glaubwürdigkeit der jüdischen Schriftsteller nur durch zwei Vorausschätzungen retten: entweder daß diese Gegenden durch eine wunderbare Vorsehung Gottes damals fruchtbarer gewesen, oder daß die Israeliten den Ackerbau besser als die igeigen Gewohner die Muselmänner betrieben haben.

Persien.

Daz Persien in den ältern Zeiten für einen der fruchtbarsten Erdstriche gehalten worden, und daß der Feldbau bey dieser Nation im größten Flor gewesen, wissen wir aus griechischen und römischen Schriftstellern.

Unter den Neuern berichten uns Tavernier und Thardin in ihren Reisebeschreibungen: daß, obgleich die alten Perse es für das verdienstlichste Werk angesehen haben, unangebaute Felder fruchtbar zu machen; die izzigen Bewohner dieses Landes hierinn ganz sorglos sind, und sich mit demjenigen, was sie finden, begnügen.

Die alten Perse waren hauptsächlich bemüht, jenen Gegenden, welche von keinen Hauptflüssen bestromt; und daher

unfruchtbar waren, durch Wasserleitungen Fruchtbarkeit zu verschaffen; da hingegen Tavernier uns versichert, daß nach der Aussage eines vornehmen, und dieser Sache völlig kündigen Persers innerhalb vier und zwanzig Jahren blos in dem Bezirke von Tauris, einer Stadt in der mitternächtigen Gegend dieses Reichs, mehr als achtzig solche Wasserleitungen verstopft und unbrauchbar gemacht worden.

Hieraus läßt sich leicht schliessen, daß eben dieses auch in andern Gegenden geschehen sey, zum großen Nachtheil der Fruchtbarkeit eines Landes, welches sowohl an Regen, als in Betrachtung seiner Weitläufigkeit, an Flüssen und Bächen großen Mangel leidet.

Da auch die Bevölkerung Persiens merklich vermindert worden, so ward der Betrieb des Feldbaues dadurch um so mehr

ges

gehemmet; da er in Bergigten und trocknen Gegenden, wie sie dieses Reich nun gerade hat, viel mehr arbeitsame Hände erfordert. Man wird sich also eben nicht wundern: daß die neuern Reisebeschreiber mit den alten Schriftstellern, mit einem Quintus Curtius und Ammianus Marcellinus, was die Fruchtbarkeit Persiens betrifft, nicht übereinkommen; und daß der alte Flor und Glanz dieses Landes unter der thlzen Beherrschung der Mahometaner, und bey ihrer wenigen Sorgfalt für den Ackerbau, so stark gefallen seye.

In der Gegend um Schiras wächst zwar Korn in großer Menge; aber die Perser lassen es von den Pferden auf den Halmen verzehren, da sie vorgeben: daß es aus Mangel des Regens niemals zur Reife gelangen würde. Im Gegentheil bringen die Weinberge bey Schiras einen so vortrefflichen Wein hervor, daß das ge-
mei-

meine Sprichwort in den Morgenländern
herrscht: daß, wer glücklich leben will,
den Wein von Schiras trinken, und
das Brod von Rezd essen müsse.

Das sogenannte eigentliche Karamanien, eine Provinz von Persien, der Ammianus Marcellinus vielfältig erwähnt, ist noch heut zu Tage wegen seiner Schafe merkwürdig, die die feinste Wolle von der Welt tragen, welche noch dazu, wenn man die Schafe vom Jenner bis zum Man auf neuem Grase geweidet hat, von selbst abfällt, so daß das Schaf ganz nackend bleibt. Auch beim Zusammennehmen und Schlagen bricht die grobe Wolle, und blos die feine bleibt übrig, aus der die Morgenländer Gürtel machen, welche sehr hoch geschätzt werden.

Griechenland.

Die Griechen dankten ihre erste Bes-
griffe vom Ackerbau der Ceres und ihrem
Sohne Triptolemus; jederzeit hielten sie
diese Mutter der menschlichen Nahrung ihrer
größten Verehrung würdig, und obzwar
viele Stämme dieses Volks sich hauptsäch-
lich mit dem Kriege zu beschäftigen schlie-
ßen, so wurden doch selbst in dem kriegs-
gerischen Lacedemonien jene, durch deren
Mühe die Fruchtbarkeit des Erdbodens
befördert ward, vorzüglich geschonet und
belobet: ja es war diesen strengen Repu-
blikanern genug, einigen Wohlgefallen an
dem Feldbau bey den von ihnen so sehr
gehassten assatischen Despoten zu entdecken,
um denselben einen Theil ihrer Hochach-
tung zu schenken.

Der spartanische Feldherr Lisander konnte beym Anblicke der Gärten des jungen Cyrus, die dieser Prinz selbst gepflanzt hatte, sich des Ausrufs nicht enthalten: „ O Prinz! wie glücklich müssen dich „ nicht alle Menschen schätzen, daß du so „ viele Tugend mit so vieler Größe verein- „ barest hast. “ Lisander sagte Tugend; als wenn ein Monarch, der den Feldbau liebt, nicht anderst als tugendhaft seyn könnte.

Für die Achtung der mehr gebildeten Athenienser gegen den Feldbau bürget unter andern das ausdrückliche Verbet: jenen Ochsen, der dem Pflug diente, zu opfern.

Thessalien.

Die Erfindung der Dichter, daß Aeas-
eus, Jupiters Sohn, da er sein Land
durch eine schädliche Pest entvölkert ge-
sehen, durch Verwandlung der Ameisen in
Menschen einen neuen Vorrath an Unter-
thanen von seinem Vater erhalten habe,
hatte wirklich, so wie die meisten Fabeln,
eine historische Wahrheit zum Grunde; da
uns Strabo versichert, daß dieses Volk
das Land so vortrefflich zu bauen wußte, daß
sein Fleiß jenem der Ameisen verglichen
werden konnte; so wie ihm auch diese ar-
beitsame Thierchen im Graben, Pflügen,
und andern Feldarbeiten zum Muster gedient
hätten. Daz ihre Viehzucht vortrefflich ge-
wesen, beweisen die in ganz Griechenland
so berühmten Thessalischen Ochsen. Da
aber die außerordentliche Fruchtbarkeit
Völker, deren Boden von der Natur we-

niger begünstiget war, zum öftern Ueberfall des Landes anlockte; so hatten die Thessalier ihrer Tapferkeit vonnothen, um sich diesen gewaltsamen Einfällen zu widerstehen: daß durch diese Kriege der Ackerbau vieles gelitten habe, ist außer allem Zweifel. Nunmehr ist dieser schöne Erdstrich so wie ganz Griechenland der Gewalt der Mahomedaner unterworfen, unter denen Tothe Feldbau und Freyheit allenthalben veruschen.

Von den ißigen griechischen Inseln, und
andern Gegenden.

Die einst so berühmte Insel Ithaka
brauchte die Weisheit eines Ulysses, um
Früchte zu erzeugen; denn nunmehr beste-
het sie in einigen Steinklippen und Fels-
sen, die kaum den Ziegen einige Nahrung
darbieten. Die Insel Samthe einst Sacyn-
thus genannt, Cephalonia und Dulichium,
die auch Ulyssen gehörten, sind noch ziem-
lich fruchtbar. Aber Samthe ist seiner gro-
ßen Waldungen, deren Homer erwähnt,
gänzlich beraubt. Die guten Rosinen kom-
men meistens aus dieser Gegend. Die In-
sel Cythera, ißt Cerigo, entspricht nicht
mehr der vortheilhaftesten Meynung, die man
von dem Lande der Venus fassen müßte;
sie ist ganz öde und unbewohnt.

Ein kleines Dorf hat den Platz
der berühmten Stadt Korinth einge-
nommen, und die Weinberge von Si-
cyon, deren Trauben und Weine so
sehr geschätzt würden, sind nicht mehr
angebaut. Die Insel Naxos ist noch
eine der fruchtbarsten in Griechenland,
man nennt sie wegen dieser Fruchtbar-
keit Kleinsicilien. Diese Insel, auf
der Ariadne verlassen wurde, ist
überall trefflich angebaut, und ihr Klima
ist so glücklich, daß die Erde fast
alle Früchte von selbst herbringt,
auch sind ihre Bewohner sowohl durch
den Handel, als durch den Feldbau
berühmt. Der Berg Hymettus ist
noch stets wegen der trefflichen Bienen-
zucht bekannt, und der dortige Honig
soll noch immer der beste in der Welt
seyn.

Lepsina einst Eleusis ist nun mehr aller Inwohner entblößt, doch war einst diese Gegend eine der berühmtesten wegen ihrer Fruchtbarkeit; Triptolemus wurde alda gebohren, auch hatten die Eleusiner der Ceres einen prächtigen Tempel gewidmet, und ihr zu Ehren Feste gefeiert, bey welchen die jungen Mädchen Körbe mit Getraidähren auf dem Kopfe trugen. Die Furcht vor den Seeräubern hat diese Gegend gänzlich entvölkert.

Ueberhaupt findet man nach Aussage aller Reisenden nur wenige Merkmale mehr des vor Zeiten so blühenden Griechenlandes, und wenn einst Cicero von Großgriechenland sagte: magna Graecia nunc non est; so könnte man dieses sowohl von den griechischen Inseln als von den meisten Ländern der Türken mit mehrerem Rech-

te behaupten ; da Triptolemus , von dem wilden Anblicke der Despoten und ihrer Janitscharen verscheucht , aus seinem Geburtsorte auf ewig entflohen zu seyn scheint .



Türken.

Wie schwer der eiserne Scepter des Mäometanischen Despotismus auf dem gebeugten Nacken des Pfügers liege, zeigt sowohl der ihige Zustand des einst blühenden Griechenlands, als die so sehr verschlimmerte Lage des Ackerbaues in dem sonst so fruchtbaren Egypten.

Um nichts besser ist die Ernährung der Menschen in den übrigen Provinzen des ottomanischen Reichs daran. Der ergiebige Boden der Gegenden um Bagdad, das von der Natur vorzüglich begünstigte Anatolien und Kleinasien wurden durch den finstersten Überglauen, die rohesten Unwissenheit, und den blutigsten Despotismus zu Wüsteneyen umgeschaffen; oder eigentlicher zu reden, der Despot und seine Helfershelfer haben das Geheimniß

er-

erfunden, die unglücklichen Bewohner in die qualvolle Lage des Tantalus der Fa-
bel zu versetzen.

Umsonst bietet ihnen ein glückliches Klima, ein ergiebiger Boden, und die vortheilhafte Lage zahlreicher Seehäfen allen Ueberflüß dar. Die Wüttriche fesseln die Hand des Unglücklichen, die darnach greifen will; und nie kann sie den Segen erreichen, der dem Auge so nahe zu seyn scheint.

Doppelt übel sind die Bewohner der Wallachey und Moldau daran. Ihre Hsopodare, weit entfernt ihnen ein leichteres Joch aufzulegen, als das ist, unter welchem die übrigen Unterthanen der Pforte seufzen, wälzen auch noch auf ihren Macken alle die Lasten, die der Grosssulttan diesen seinen fürstlichen Sklaven aufgebürdet hat. Er muß sie, der unglück-

liche Landmann, alle erschwingen die Geldsummen, die nicht so sehr das Bedürfniß des Staates, als vielmehr die Habsucht seines Fürsten fodert, und diejenigen noch dazu, mit denen sich der von einem Tag zum andern nie sichere Fürst die Dauer seiner Würde und Gewalt von dem schwer zuersättigenden Geize des Hofes zu Constantinopel erkaufen muß. Kein Wunder, wenn der Pflüger die Last von sich wirft, die er nicht mehr ertragen kann; wenn er den Acker flieht, der ihn nicht mehr zu ernähren im Staude ist; wenn Entvölkerung und Armut in diesen Gegenden noch allgemeiner herrschen, als in andern Ländern des türkischen Reichs.

Indessen ist das Plündern des armen Pflügers durch den unbändigen Soldaten und Janitscharen gleichsam eine durchgängig eingeführte Sitte in allen Provinzen des Reichs.

Eine der ersten Folgen davon ist wohl, daß der Landmann eben so sehr verwildert, wie seine Tyrannen, und oft die Grausamkeiten an Andern ausübt, die er selbst erfahren hat. So erzählt Herr de la Porte: daß er auf seinen Reisen in den Gegenden um Bagdad, und in Kaschmir gänze Dörfer und Flecken aller Bewohner entblößt gefunden, die von der Grausamkeit der durchziehenden Janitscharen verscheucht, in Wäldern und Gebirgen erst Sicherheit und Schutz gesuchet, und dann, durch Mangel verleitet, selbst Raubereyen getrieben hätten. Welch ein Schauplatz des Elends muß ein Land nicht seyn, in welchem der Pflüger mehr Sicherheit in Wäldern bey der Raube, als hinter seinem Pfluge zu finden glaubt, in welchem die Gaben der Natur selbst jene Hände vernichten, deren Bestimmung es nur war, sie zu vermehren?

Doch es liegt wohl in der Natur der Dinge, daß sich das Elend am allgemeinsten in Gegenden verbreite, wo das abscheulichste der Laster, Unterdrückung der Menschheit, ganz unumschränkt herrschet, und, um seine Herrschaft auf immer zu befestigen, jedes auch noch so entfernte Streben nach Aufklärung weit verbannet hat. Leider wird in diesem ganzen Reiche das forschende Auge des philosophischen Beobachters umsonst etwas anderes suchen, als Sklaven; Sklaven des Unterdrückers, und noch elendere Sklaven des Unterdrückten.

Der Soldat plündert den Landmann; der Offizier behält dafür den Sold des Soldaten für sich. Der Cadi verkauft die Gerechtigkeit, um die Summen aufzubringen, mit denen er die Absetzung absuchen kann, die ihm der Bassa so oft droht, als ihn sein Geiz anwandelt. Die

Bassen vom ersten Range oder die Statt-
halter der Provinzen wissen durch tau-
send Weege die Provinzen so lange aus-
zusaugen, bis endlich, nicht die Gerech-
tigkeitsliebe, wohl aber der Geiz des
Großsultans erwacht, und dem Bassa
zur Strafe seiner Erpressungen, und zum
Vortheile der Chatoule seiner Hoheit,
freylich nicht eher als bis es der Mühe
lohnt, die seidene Schnur zuschickt, die
den Großsultan zum einzigen Erben des
Raubes einer ganzen Provinz macht; wel-
che bey der Strafe ihres Plünderers kei-
nen anderen Trost hat, als von seinem
Nachfolger eben so geplündert zu werden:
denn der thörichte Religionsbegriff, daß
der Tod dieser Art so verdienstlich seye,
daß er den ganz gereinigten Verbrecher oh-
ne weiters in das Paradies der Houris
versetzt, benimmt ihm, vorzüglich bey ei-
ner so abergläubischen Nazion alles Ab-
schrückende; ja jeder schätzt sich glücklich,
daß

daß ihm Halbmenschen die Kehle zuschlitzen, wenn es nur auf Befehl des Nachfolgers ihres großen Propheten geschieht. So hängen die Glieder dieser Kette von Sklaven aneinander, von welchen sich ein jedes weniger elend dunket, weil es auf ein noch elenderes herabsehen kann.

Aber die größte Last dieses allgemeinen Elends liegt auf dem Landmann. Der Soldat gewinnt mehr durch Raub, als er durch den Verlust seines zurückgehalstenen Solds vermißt. Dem Handelsmann, der sein Vermögen verbergen oder in Baarschaft umtauschen kann, ist die Flucht als das letzte Hilfsmittel wider die Unterdrückung übrig. Die Bassa's und andere Bediente des Reichs bringen bis zum Augenblicke ihres gewaltsamsten Endes ihre Tage zwar in immerwährenden Angsten, aber doch im Ueberfluß zu. Der Grundbesitzer aber, der von den Erzeug-

nis-

nissen der Erde theils seine hinlängliche
Nahrung, theils einige Bequemlichkeiten
des Lebens zu gewarten hätte, der sich
mit der Flucht ohne gänzlichen Verlust
seines Vermögens nicht helfen kann, der
als die sicherste Grund säule des Staats
angesehen werden sollte, dieser ist stets das
Ziel, nach welchem der ganze Haufen der
kleinen und größern Tyrannen seine durch-
dringenden Pfeile abdrückt.

Der Ackerbau ist der Vereinigungspunkt, in welchem alle Gattungen der Verlebungen der Rechte der Menschheit zusammentreffen, und wider den der geringste Eklave des Despoten wütet. Und wenn sich ja der Landmann durch irgend eine Stockung des gewöhnlichen Laufes der Bedrückungen in etwas erholen kann; so dienet sein einigermassen hergestellter Wohlstand der Tyrannen nur zu neuer Nahrung; so wie das Herz des Prometheus

theus nur wieder wuchs, um von den gierigen Raubvögeln gefressen zu werden. Und wenn in dieser Reihe der Ungerechtigkeiten der schwache und doch grausame Despot in seinen Pallästen zu zittern beginnt, wenn er sich unter den geringsten seiner Beschnittenen und Sklavinnen vor der Empörung zu verbergen trachtet; so sind es nicht die Grundeigenthümer, nicht die eigentlichen Unterdrückten, die eine Genugthuung für so viele Verlelzungen der Naturrechte verlangen. Geldgierige Soldaten, herrschsüchtige Algas und Feldherren sind es, die dem Despoten Scepter und Leben entreissen, um einen anderen Despoten auf den Thron zu setzen, unter welchem der Landbau eben so, wie unter seinem Vorfahren schmachten wird.

Doch sind die Staatsabgaben in sich selbst keineswegs drückend, ja im Verhältnisse der möglichen Erzeugnisse so fruchtbar

Varer Länder wären sie geringe ; wenn man es bey diesen bestimmten Abgaben bewenden llesse , und die Grundeigenthümer , nachdem sie solche entrichtet haben , ihre Felder ruhtig anbauen könnten , und wieder die manigfaltigen Erpressungen der Bassa's und kleinen Tyrannen geschützt würden .

Die Einkünfte , die in die Kasse Mi-
ri oder in die Reichskasse jährlich fließen ,
werden auf zwanzig Millionen Realen
gerechnet , die vornehmsten Quellen dersel-
ben sind : die Kopfsteuer , die vom vier-
zehenten Jahre an von jedem Bewohner
des Reichs bezahlt wird . Die kleinste Ta-
xe ist ein Zechin ; diese steigt aber nach
dem Verhältnisse des Vermögens der Un-
terthanen , und wird jährlich in drey Klas-
sen eingeteilt , auch wird diese Steuer ,
im Falle der Noth , zweymal des Jahrs
entrichtet . Die Einkünfte der Salzgru-
ben

hen und Fischereien; jene, die von den Verpachtungen; und die als eine Steuer von den Aemtern einkommen; die Zölle auf die Waaren, die die Zollplätze zu Konstantinopel, zu Smyrna, und zu Salonichi vor andern abwerfen; endlich die Taxen auf so manche der Wollust und Bequemlichkeit des Lebens gewidmete Erzeugnisse, als Toback, Kaffee, und anderes mehr. Diese Kasse sollte alle Ausgaben des Reichs bestreiten; sie ist aber in dem elendesten Zustande, und nie hinreichend, dieser ihrer Bestimmung zu entsprechen.

Die Tasna oder Chatoule des Sultans ist um so beträchtlicher; die dahin bestimmten Abgaben kommen von Cairo, aus der Wallachey, aus der Moldau, aus Mingrelien, dann von den Bergwerken, die zwar schlecht bestellt sind. Diese Kasse wird aber von dem Zusam-

men

menfluße aller Erpressungen, von der Ausbeute aller Unterthanen weit mehr bereichert. Alle Geldstrafen, alle gewaltige und vom Geseze bestimmte Erbschaften, der Zehente von allen Erwerbungen der Unterthanen, alle konfiszirte Güter und Vermögen der Bassa's und Bedienten des Reichs füllen täglich diese Kasse, die von dem Blute der Unterthanen tropft.

Da ein Sultan, so despottisch und willkürlich er in allem regiert, nur die einmal festgesetzten Steuern nicht erhöhen kann; so vertreten die Gelderpressungen die Stelle der Abgaben, und der Despot hält es für Politik, das Land durch die Bassa's auf alle mögliche Art aussaugen zu lassen. Klagt der ganz verormte Grundbesitzer wider den Unmenschen, der ihm alle Früchte seines Fleisches raubt; so wird der Bassa enthauptet oder strangulirt, und das durch viele Jahre erpreßte Geld der

Proz

Provinzen kommt in die Chatoule des Sultans, der noch dabei auf Untosten seiner armen Unterthanen die Rolle eines gerechten Bestrafers der Erpressungen spielt. Das Vermögen mancher Bassa's belief sich auf fünf bis sechs Millionen Realen. Der Nachfolger fährt mit den nämlichen Bedrückungen fort, ohne sich dadurch irre machen zu lassen, daß er ein gleiches Ende zu erwarten hat. Auf diese Art kommt die ganze Ausbeute aller Erpressungen nach und nach in die Kasse des Sultans; nur das ausgenommen, was die Bassen zu verbergen und zu vergraben wußten.

Einige Schriftsteller haben, vermutlich in dem Unfalle eines menschenfeindlichen Tollsinns, es als eine vortreffliche Politik des Großherrn angesehen, den Statthaltern das Plündern zu vergönnen, um dann ihres Raubes zu geniessen. Eis-

ne

ne schreckliche Politik, die von den wilden Menschenfressern Afrika's erfunden zu seyn scheint, welche ihre Gefangene mit den nahrhaftesten Gerüchten mästen, um sie desto fetter aufzehren zu können; hier mässt der Despot seine Bassa's, und verschlingt dann mit ihnen den Unterhalt von Millionen Menschen. Die wohlthätige Ceres aber wendet ihre Blicke von diesen jammervollen Gegenden, denen sie einst so freundlich lächelte; und jeder Natur- und Menschenfreund wird sich bey dieser getreuen Schilderung des Wunsches nicht enthalten: daß diese durch ihr Klima und die Bortreflichkeit des Bodens, zur Glückseligkeit bestimmte Länder bald einer mildern und gerechteren Regierung geniessen möchten.

Die alten Römer.

Die alten Römer, die durch Klugheit und Tapferkeit unermessliche Länder unter ihre Bothmäßigkeit brachten, wußten zugleich die nützbarsten Anstalten für den Feldbau zu treffen. Der Ackerbau war der erste Augenmerk der Gesetzgeber Roms: und schon Romulus, um dem Volke eben die Achtung gegen den Feldbau beizubringen, die er selbst empfand, ernannte zwölf Priester, deren Beschäftigung es war, die ersten Früchte der Erde den Göttern zu opfern, und sie um eine gesegnete Erndte zu bitten. Diese Priester wurden Arvales genannt, von dem Worte Arvum, das eigentlich ein bereits gepflügtes, aber noch nicht besätes Feld bedeutet; ja als einer dieser Priester mit Tode abgieng, so glaubte Romulus sich nicht zu erniedrigen, wenn er selbst an seine Stelle

tre-

treten würde. In der Folge wurde dieses Geschäfte nur denen anvertrauet, die sich einer hohen Geburt rühmen kounten.

In diesen ersteren Zeiten baute ein jeder Eigenthümer mit den Seinigen seine Grundstücke selbst an, und die vornehmsten Römer scheutnen sich nicht, die Hand an den Pfug zu legen. Die Fluren bey Rom wurden von den Ueberwindern der Nazionen zur Fruchtbarkeit gereizet, und man sah durch etwelche Jahrhunderte Männer, die von der Landwirthschaft zu den höchsten Stellen der Republik gerufen worden, nach geendigten Staatsgeschäften wieder in dem Schoofe der Natur und der Ruhe den Feldbau besorgen; bis das Zurufen und das Wohl des Vaterlands sie nochmals für den Staat sich aufopfern, und ihre fruchtbare Gefilde verlassen hiesse. Serranus besäete sein Feld, da man ihn an die Spitze des römis-

mischen Kriegsheers stellte. Quintius Cincinnatus beackerte einige Stücke Felder, die er über den Tiberfluss besaß, als man ihm die Würde eines Diktators auftrug; er verließ sein Feld, stellte sich als Befehlshaber dem Kriegsheere vor, gries den Feind an, schlug ihn, machte viele Gefangene, zog in Rom siegreich ein, und kehrte in 16 Tagen zu seinem Pfluge zurück.

Des vallons consacrés par les pas des Catons,
Du champ des Regulus, du toît des Scipions,
S'élançoit au Printemps ton aigle déchâinée,
Pour annoncer la foudre à la terre étonnée.
Au retour des combats tes vertueux guerriers,
Au temple de Cérès suspendoient leurs lauriers.
Les arbres émondés par le fer des Émiles,
Les champs sollicités par les mains des Camiles,
De leurs dons à l'envi combloint leurs possesseurs

Et ces fruits du travail n'altéroient point les moeurs,

S. Lambert.

In der Eintheilung der römischen Bürger waren jene die geschätztesten, die die Landzünfte (Rusticae Tribus) ausmachten, welche nur aus Eigenthümern der Grundstücke und Landwirthen zusammengesetzt waren; und man sah es als eine Schande an, wenn man durch Mangel an guter Wirthschaft in eine der Stadtzünfte (Tribus urbanae) versetzt werden musste. Diese Hochschätzung des Feldbaues erhielt sich bey dem mächtigsten Volke der Welt ungeschwächt, so lange es der Freyheit genoss. Nach der Eroberung der Stadt Carthago wurden alle Bücher aus der zahlreichen Bibliotheken mit Rom verbundenen Fürsten als Geschenke vertheilet; nur die 28 Bücher des Feldhauptmann Mago, welche von dem Feldbaue handelten, wurden von den Römern beybehalten, und dem Dezius Sillanus zum übersezen gegeben, man hat auch die Uebersetzung sammt dem

Driz

Original mit großer Achtung aufbewahret.

Der alte Cato lehrte die Feldwirthschaft und schrieb darüber; Cicero empfiehlt sie seinem Sohne, und widmet ihr seine größten Lobsprüche, beynahe kommt er der Begeisterung und dem Eifer gleich, mit welchem sie Xenophon anruhmt. Wenn gleich Columella, Virgil, Horaz in dem Lobe des Ackerbaues und des Landlebens zu wetteifern scheinen, wie dann die zwey ersteren uns die vorzüglichsten Lehrsätze darüber hinterlassen haben; so mag doch in den Zeiten der Cässars der Feldbau nicht mehr in eben dem Grade die Hochschätzung der Römer genossen haben, wie in jenen der Freiheit. Plinius schreibt: „ Die Erde gab uns sonst ihre Früchte im Ueberfluß; sie zeigte ein Vergnügen mit belorberten Pflügen durchschnitten zu werden,

„ und sie vervielfältigte ihre Gaben, um
„ diese Ehre zu erwiedern; aber heut zu
„ Tage hat es nicht mehr dieses Aussehen:
„ wir übergeben sie an eigennützige Päch-
„ ter, wir lassen sie durch Sklaven bear-
„ beiten, und man wäre geneigt zu glau-
„ ben, daß sie diesen Schimpf empfun-
„ den habe.“

In der That verlor sich die Sorge
und die Achtung für den Feldbau täglich
mehr und mehr bey dem durch Laster und
Ueppigkeit ausgearteten Römer: bereichert
mit den Abgaben der überwundenen Na-
zonen, vernachlässigte er die Schäke sei-
nes Erdbodens, und mit Tugend und
Mannsinn wlich zugleich die Liebe zum Feld-
bau aus dem Herzen des Weichlings; des-
sen verwöhntes Auge sich statt fruchtreis-
cher Gefilde nur an stolzen Pallästen und
wollüstigen Gärten weidete. Doch finden
wir, daß selbst Rom's Despoten dem gänz-
lichen

lichen Verfälle der Landwirthschaft durch die nachdrücklichsten Gesetze zu wehren ge- trachtet. So verordnete ein Gesetz des Kaisers Pertinax, daß wenn ein Grund- stück öde liegen bliebe, es demjenigen zu- gehörten sollte, der es anbauen würde, und daß dieser durch zehn Jahre keine Steuer davon zu entrichten hätte; auch sollte jener Sklave dadurch ein Freyeigener wer- den.

Konstantin der Große untersagte allen Gläubigern: jenes Vieh, das zum Pfug gehörte, die Sklaven und die Werk- zeuge des Ackerbaues Schulden halber zu pfänden; ja eben dieser Kaiser verbot seinen Steuereinnehmern unter Todesstrafe: den aus Armut die Steuer zu entrichten unsfähigen Ackermann, nicht durch Be- raubung seiner zum Ackerbau nöthigen Ge- räthschaften zur Zahlung anzuhalten; und da es mit unter die Frohdienste der In-

wohner der Provinzen gehörte, Pferde zu den Posten, und Ochsen für die öffentlichen Wagen zu stellen; so befahl Konstantin, daß die zum Pfluge gewidmeten Pferde und Ochsen, von diesen Postdiensten vergestalt befreyet seyn sollten: daß, wenn wirklich keine andere Pferde, als jene vorhanden wären, die Wagen und Eilbothen eher warten, als der Feldbau durch die Entziehung des nöthigen Viehes leiden sollte.

Dionysius von Halikarnass macht uns von den segenreichen Gefilden Italiens, deren Werth die alten Römer so gut kannten, folgende reizende Schilderung. „ Wenn man ein Land mit einem andern von gleicher Größe vergleicht, so ist meines Erachtens Italien das schönste und angenehmste nicht nur von ganz Europa, sondern von der ganzen Welt. Ich weis wohl, daß einige

„ nige dieses mein Vorgeben unglaublich
„ finden werden, wenn sie sich Egypten,
„ Lybien, die Provinz von Babilon und
„ andere durch ihre Fruchtbarkeit berühm-
„ te Gegenden vorstellen. Der Reichthum
„ einer Provinz kann aber nicht in dem
„ Ueberfluß einer einzigen Art von Früch-
„ ten bestehen, und ich hätte keine Lust
„ meine Wohnung an einem Orte aufzu-
„ schlagen, wo zwar ein fettes Land wä-
„ re, welches aber die übrigen zu einem
„ bequemen Leben erforderlichen Dinge
„ entweder gar nicht, oder wenigstens
„ sparsam hervorbrächte. Ich halte das-
„ jenige Land für das beste, welches sich
„ selbst genug ist, und alles dassjenige,
„ was andere Länder hervorbringen, füg-
„ lich entbehren kann. Nun bin ich ver-
„ sichert, daß wenn ein Land ist, wo so
„ ein bewundernswürdiger Ueberfluß anzu-
„ treffen ist, so ist es Italien; es hat die
„ beste Erde zum Ackerbau, und ist nicht

„ wes-

„ weniger reich an Bäumen: es ist ges-
„ schickt alle Arten Pflanzen zu nähren, und
„ nicht wie manche Länder beschaffen, wo
„ viele Bäume wachsen, deren Felder
„ aber dem Ackermann, der sie besät,
„ kein Genügen geben. Der Ueberfluß
„ am Getraide, und die schönste Baum-
„ zucht sind mit den herrlichsten Weiden
„ für das Vieh verbunden. Es ist über-
„ dies der angenehmste Aufenthalt, wo
„ man fast alles findet, was zu einem
„ niedlichen und gemächlichen Leben etwas
„ beitragen kann. Wo findet man in der
„ That eine Provinz, die eine grössere
„ Menge Getraid hervorbringt, als die
„ Ebenen von Kampanien, die durch kei-
„ ne Flüsse, sondern durch den Regen
„ vom Himmel bewässert werden? ich ha-
„ be Acker gesehen, die dreymal des
„ Jährs Früchte getragen. Ist wohl ein
„ Land an Olivenbäumen fruchtbarer als
„ das Land der Messapier, Daunier,
„ Sabi-

„ Sabiner und anderer Völker ? wo sieht
„ man bessere Weinberge , als die von
„ Tythenien , Alba , und Falernus ? ist
„ wohl irgend ein vortrefflicheres Erdreich
„ für den Weinstok , und welches die koste-
„ lichsten Früchte in solchem Ueberfluß
„ hervorbrächte , ohne daß es sonderlich
„ viele Arbeit erforderte ? außer diesen an-
„ gebauten Feldern aber , bleiben viele
„ brach liegen , um den Schafen und
„ Ziegen zur Weide zu dienen : noch meh-
„ rere und bessere Weiden finden sich für
„ Pferde und das Kindvieh . Die Mo-
„ räste und Wiesen sind mit Gras über-
„ häuft . Was auf den gebauten Feldern
„ wächst , wird durch den Thau zart ge-
„ macht . Das Vieh ernährt sich davon durch
„ den Sommer , wird stark und wohlbe-
„ lebt ; und es ist zu bewundern , in was
„ unsäglicher Menge man daselbst das
„ Gras sieht . Nichts aber ist schöner
„ als die Wälder , die auf Hügeln , stei-

„ len

„ sen Höhen, und in Thälern liegen, aus
„ welchen man eine Menge Bäume ziehet,
„ die zum Schiffbau und andern Gewer-
„ ben dienlich sind. Dieses Bauzeug ist
„ nicht allein gemäschlich zu bekommen,
„ sondern auch für die Orte, wo man es
„ braucht, wohl gelegen: man kann sie
„ durch Hilfe der häufigen Flüsse des Lan-
„ des gar füglich an Ort und Stelle brin-
„ gen; wie dann diese Flüsse auch zur Ver-
„ führung, und Vertauschung der Waar-
„ ren sehr nützlich sind. Es fehlt nicht
„ an Thieren zur Jagdbelustigung, mit
„ einem Worte: das Land hat eine un-
„ beschreibliche Menge derjenigen Dinge,
„ welche zum Gebrauche nützlich, und we-
„ gen ihrer Schönheit angenehm sind.
„ Leichts ist vorzüglicher, als die nach
„ den verschiedenen Jahreszeiten so be-
„ sonders gemässigte Luft, so daß we-
„ der durch übermässigen Frost, noch
„ Hitze das Getraid und Früchte bes-
„ schädigt.

„ schädiget, oder das Vieh beschwert
„ wird.“ *)

O! hätten sich die Römer dieser
himmlischen Lage ihrer Länder stets wür-
dig gezeigt! O! wäre der Ackerbau stets
in jener Achtung geblieben, die er bei
ihren manhaft gesitteten Vorfahren im
höchsten Grade genoß, so hätte der durch
den Pflug abgehärtete Arm auch das
Schwert des Ueberwinders wider die Bar-
baren zu führen gewußt. Aber in den Zei-
ten, wo Weichlichkeit und Wollust alle
Kräften entnervten, wo der Ackerbau in
einen solchen Verfall gerieth, daß man in
Rom aus Mangel des Brods die Ehren-
stellen mit Getraide erkaufen konnte; wo
Hungersnoth und unglückliche Kriege das
gesegnete Italien in eine Wüste verwan-

del-

*) Dionysius Halikarn. B. 1. S. 8. §. 5.

helten, wo man überall unan gebaute Felsen und flüchtige Ackersleute erblickte, wo Hass und Zwietracht die Einwohner unter sich, Furcht und Misstrauen den Monarchen und den Unterthan trennten, wo die für die Sitten eines Volks so gefährlichen geheimen Anklagen und Verläumdungen als eine Schutzwehr des Thrones von den Tyrannen befördert wurden, wo das vom Volke erpreßte Geld theils den überall ausgestreuten heimlichen Anklagern, Curiosi, theils den Barbaren zur Erfahrung eines schändlichen Friedens gegeben wurde. Bey einem so allgemeinen Verderbnisse der Sitten, bey einer so weibischen Feigherzigkeit war der Römer seines glücklichen Erdbodens nicht werth. Kaiser Julianus war noch ein Fürst, der den Barbaren das tödtende Eisen statt des Goldes antrug; er beschützte Italien mit seinen Waffen, und suchte den Feldbau durch Verminderung der Abgaben wieder

zu beleben; diese Verminderung betrug ein Fünfttheil auf alle Grundstücke, und die Kopfsteuer, welcher die Vornehmsten unterworfen waren, wurde von 25 Goldstücken bis auf 7 heruntergesetzt; sein Hofstaat wurde eingeschränkt, und die von seinen Vorfahren so theuer bezahlten heimlichen Ankläger oder Curiosi wurden von diesem philosophischen Kaiser gänzlich abgeschafft; aber aller seiner Bestrebung ungetröstet schien das Verhängniß seine schwärzesten Wolken über Italien ausgebreitet zu haben; eine schreckliche Dürre verursachte eine Hungersnoth, die alle guten Anstalten des Kaisers vernichtete. Die geistlichen Schriftsteller ermangeln nicht, diese natürliche Ereignisse für eine Strafe des erzürnten Himmels ihrer Gewohnheit nach auszuschreien; sie suchten zu behaupten, daß in allen Orten des Kaiserthums, wo Julianus sich hinbegab, ihm die Hungersnoth auf den Tritt nachgefolget; eine

Erz

Erdichtung, die das Gepräge des Neigungshasses zu sichtbar an sich trägt. Nach seinem Tode war das Schicksal Italiens, und dieses auch mit unter sehr orthodoxen Kaisern stets trauriger, bis endlich die Barbaren sich dieses einst so beglücksten Landes gänzlich bemächtigten, und selbst das Andenken eines jemals blühenden Ackerbaues völlig erlosch.



Das heutige Italien.

Da die Betrachtungen über den Verfall und die Aufnahme der Landwirthschaft während daß Italien durch Päpste und christliche Regenten beherrscht wurde, ein so weitläufiges Feld darbieten, daß es ganz zu durchwandern mit der Bestimmung dieses Werks streiten würde, in welchem ich nur kurze Schilderungen und Skizzen versprach, so werde ich blos des ihigen Zustandes der italiänischen Landwirthschaft, wie ich ihn selbst allda beobachtet habe, erwähnen.

Neapel und Sicilien.

Die Königreiche Neapel und Sicilien hat die Natur mit jeder ihrer Schönheiten so reichlich ausgeschmückt, daß der Reisende, so wie er die Gränzen dieser Länder betritt, sich in ein Elysium versetzt glauben kann. Gewiß: blumigte Wiesen und fruchtreiche Felder, die mit Weinbergen und prächtigen Landhäusern abwechseln, so wie die mit Bäumen aller Art, als: Citronen, Orangen, Feigen, Cypressen besetzten Straßen machen ihn ausrufen:

Ver ibi perpetuum atque alienis mensibus aestas!

Auch meiner hat sich diese Begeisterung bemächtigt, und ich werde stets jene Zeit, die ich unter einem so glücklichen Himmelsstriche zugebracht habe, als eine der angenehmsten meines Lebens ansehen.

Über

Aber soll diese reizende Täuschung einen Beobachter so sehr verblenden, daß er sich zu dem Irrwahne verleiten ließ, als wenn die Landwirtschaft überhaupt in Neapel und Sicilien den Gaben einer reichen Natur ganz entspräche, und diese zwey Königreiche in Ansehung des Ackerbaues und der daraus fließenden Bevölkerung noch des nämlichen Glanzes sich rühmen könnten, mit dem sie einstens in den Zeiten der alten Römer prangten?

Um diese Wahrheit besser zu ersäuftern, wollen wir den Zustand des Feldbaues einiger Provinzen dieses Königreichs insbesondere betrachten. Die Gegend um Neapel, oder der größte Theil der Terra di Lavoro, einst Kampanien, ist noch überall reichlich angebaut; die Gewißheit, alle Erzeugnisse geschwind und im hohen Werthe anzubringen, ermuntern den Fleiß des sonst ziemlich trägen neapolitanischen Ackermanns,

manns, und die Treslichkeit des Erdboden-s ersezt die Unwissenheit, mit welcher man ihn meistens zu bearbeiten pflegt; da der Landmann noch sehr weit entfernt von der Aufklärung ist, und den Ackerbau blos nach Gewohnheit ohne Grundsätze und sichere Ueberzeugung betreibt: nichts destoweniger vervielfältigt die Erde so manigfaltig ihre Gaben, verlanget so wenig Aufwand und Mühe zu ihrer Befruchtung, daß dieser Landesstrich, wenn nicht der künstlichst angebaute, dennoch einer der fruchtreichsten in Europa zu seyn scheint.

Ich habe aber viele Gegenden in andern Provinzen des Königreichs Neapel gesehen, allwo der Ackerbau nicht mit so vielem Glücke betrieben wird, und die den Reisenden nur den Gedanken einer einst da gewesenen Fruchtbarkeit beybringen können. Wenn man von Rom über Agnano und den Berg Casino

reis-

reiset, sieht man in der ganzen Gegend San Germano, theils elend angebaute, theils ganz vernachlässigte Grundstücke, und doch ist dieses die Gegend, in welcher Varro sein Landgut hatte; von diesen und von den in der Nähe von Casina liegenden Anhöhen sprach er: Optimus ager est, qui sub radice montis situs spectat ad meridiem.

Könnte Varro nunmehr diese und viele andere Gegenden in Augenschein nehmen, gewiß würde er den Ausspruch ändern, da er behauptete: daß kein Land in den bekannten Welttheilen durchaus so treflich als Wälschland angebaut seye. Nullam, quae tam tota sit culta; selbst die Grundstücke, wo sein Landgut lag, sind jetzt gänzlich vernachlässigt. Die Pflüge, deren sich die Ackersleute dort bedienen, sind ohne Räder und Vordergestelle, und dem sogenannten Schwingpfluge ähnlich; aber

ihre Mechanismus ist so elend, daß man dabei im harten schweren Boden drey auch vier paar Ochsen braucht, diese spannen sie alle in eine Reihe, und sie werden meistens nur von ihnen zu dieser Arbeit ausgeborgt, da die Landleute meistens sehr arm sind. Der Ackermann steht auf einem Sitz, der an dem Kopfe des Sechs angebracht ist, um dadurch diesem mehr Gewicht und Stärke zu geben; ruhig bleibt er auf dem Sitz, wenn auch eine neue Furche einer andern Richtung bedürfte. Aus dieser ganz besondern Art der Ackerung folget: daß, wenn das Feld durch einen Graben, Baum oder Buschwerk geendiget ist, man durch den Umkreis so vielen Raum als die Reihe der Ochsen einnimmt, verlieren müsse; und daß die Bearbeitung der Erde zwar mit wenig Mühe von Seiten des Ackermanns, aber auch mit vielen Unkosten, Zeitverlust und geringem Ertrag betrieben werde. Die Provinz

Abruz

Abruzzo, ob zwar sie wegen ihres treflichen Bodens an Getreide und Wein keinen Mangel leidet, ist doch in Anschung des Feldbaus es stark vernachlässigt, und man kann zuversichtlich behaupten: daß wenn dort der Ackerbau mit mehrerem Fleisse und Kenntniß betrieben würde, die Erde in Vergleich des ihigen Ertrags ihre Gaben noch verdopeln könnte. Der eine Theil der Provinz Abruzzo, welchen man Abruzzo oltra nennt, ist sehr fruchtbar an Safran, der dort so treflich geräth, daß er dem Morgenländischen gleich geschäzei wird. Das diesseitige Calabrien, Kalabria citera, ist mit allen Gaben der Erde ungemein begünstigt, das Getreide wächst im Ueberfluß, man sieht dort viele Reisfelder und Weinberge; die Bienenzucht ist vortrefflich, der Flachs und Safran kommen in großer Menge. Ich rede allhier nur von dem Thale, das einst das Thal von Crati genannt wurde, und das theils gegen das Meer, theils gegen die großen kalabris-

schen Gebirge sich erstrecket: da war einst das Land der Sibariten, dessen vortreffliches Klima allen Wünschen ihrer wollüstigen Weichlichkeit entsprach; nun findet man dort statt Wollüstlingen die röhesten und wildesten Inwohner, und je näher man an die Gebirge kommt, je unbewohnter und unangenehmer wird die Gegend, welche doch durch den Fleiß sehr fruchtbar werden könnte. Weiter in Kalabrien findet man den Mannabaum, welcher noch zahlreicher in Capitanata auf dem Berge Gargano anzutreffen ist; wenn man in den Monaten Julius und August einen Einschnitt in diese Bäume macht, so fliesst ein Saft heraus, der an der Rinde hängen bleibt, und alsdann Dicke und Festigkeit erhält; die Stücke werden in Körbe gesammelt, und in trocknen Orten aufbewahrt. Dieses Erzeugniß verdoppelt sich im trocknen Sommer, und hat einen guten Verschleiß außer Landes. Die ganze Gegend von Avellino im Principato Otranto ist völlig mit Nutzäumen bedeckt; die-

se Nüssen sind die allerbesten im Geschmacke, und waren schon bey den alten Römern berühmt, die sie Nuces avellanae nannten.

In eben dem Principato oltra in der Provinz Abruzzo und der Terra di Lavoro wird hauptsächlich die schöne Gattung der berühmten neapolitanischen Pferde erziegelt: ganz auffallend muß jedem ein Gesetz scheinen, welches durch den schärfsten Verbot den auswärtigen Verkauf dieser Pferde gänzlich untersagt. Der Nutzen dieses Handels könnte für Neapel eben so beträchtlich werden, als es jener der englischen Pferde für England ist. Die Stüttereyen würden sich dadurch vermehren, und ihre Unterhaltung könnte für die Feldfrüchte und für die Bevölkerung um so weniger schädlich seyn, da der geringste Fleiß der Neapolitaner ihre Grinde mit Getreide überhäufet, und die Bevölkerung ohnehin den so häufigen Gaben eines reichen Erdboden-

tens nicht entspricht. Die Schafzucht ist vorzestlich, und die neapolitanischen Störe sind überall berühmt; auch fängt man Icht an, ihre Wolle im Lande selbst zu bearbeiten. Ob zwar die neapolitanischen Weine, als Vino greco, Muskat, und die sogenannten Lacrimi Christi, nach den kostanischen mir die besten in Italien schien; so glaube ich dennoch, daß die Weinberge unter den alten Römern noch besfern und mehrern Wein als ißt getragen haben. Die Weine von Galernus, Massicus, Cænbus werden stets berühmter als die ißigen bleiben: vielleicht mögen die Gedichte eines Horaz eine ihrer Empfehlungen seyn. Ehe ich den neapolitanischen Staat verlasse, will ich allhier eine kurze Erwähnung der Landwirthschaft Siciliens machen, da beyde Königreiche von einem Regenten nach den nämlichen Grundsätzen beherrscht werden.

Sicilien.

Wenn jemals ein Land auf die Gaben der Natur stolz seyn konnte, so wären die unendlichen Vorzüge, mit welchen Sicilien mehr als alle andere Gegenden von ihr beschenkt worden, eine rechtmäßige Ursache dieses Stolzes gewesen: eine zaubernde Lage, eine unbeschreibliche Fruchtbarkeit des Erdbodens, und der Ruhm Männer erzeuget zu haben, deren Andenken noch in der spätern Nachwelt prangt, dies sind Vorrechte, welche das Schicksal nur wenigen Gegenden vergönnet hat. Archimedes, Diodor, Moschus, der göttliche Sänger des unschuldigen Landes, und der reizenden Natur, ein Theokritus, wurden unter diesem glücklichen Himmel gebohren.

Quid-

Quidquid Sicilia gignit, siue soli fecunditatem, siue hominum ingenia species, proximum est iis, quae optima dicuntur.

Aber vorzüglich glänzt Sicilien mit solchen Beweisen seines einst blühenden Feldbaues, und der besondern Achtung, die diese Kunst allda genoß, daß keine Gegend in Europa ihr darinn gleich kommen kann.

Diodorus schreibt in seiner allgemeinen Weltgeschichte, daß die glaubwürdigsten Schriftsteller behaupten: Sicilien sehe das Land, wo Teres, und Proserpina dem Menschen zum erstenmal erschienen, und daß diese Insel die erste in der Welt gewesen, die Getreide trug. Auch haben die Poeten die Entführung der Proserpina in den Wiesen von Enna, welche ohnweit eines Städtchen dieses Namens lagen, übereinstimmend geschildert:

dies

diese Wiesen grünen und blühen das ganze Jahr, und der Geruch ihrer Blumen ist so durchdringend, daß die Jagdhunde, so bald sie sich nähern, auch alle Spur des gesagten Wildes verlieren. Die Sizilianer hatten zum Andenken der Wohlthaten der Ceres gewisse Festtage eingesetzt, die alle Jahre prächtig gefeiert wurden; sie zeigten sich auch der Begünstigung der Göttin würdig, da der Ackerbau bei ihnen über alles geschätzt wurde; die größten Männer schämten sich nicht, den Feldbau zu pflegen, zu lehren, und darüber gründliche Lehrsätze schriftlich zu verfassen. Rolumella röhmt hauptsächlich die Werke eines Hieron, Epidarmus, Attalus, und Philopator, welche alle von dem Ackerbaue handeln. Die wohltätige Natur die in diesem Getreidelande jeden Aufwand, jede Bemühung hundertmal vergalt, die durch ihre Reize das Auge stets mit den schönsten Gegenständen

den

ben entzückte, mußte auch den Genius der Dichter zu Idilen begeistern, und ein Moschus und Theokrit hatten ihre göttlichen Gesänge diesem glücklichen Himmelsstirne zu danken. In der Gegend von Leontinum wuchs das wilde Korn von selbst auf den Gefilden, und war dem Angebauten an Güte fast gleich. Die einst sogenannte Stadt Tanke wurde von den Römern Messana, (vom Worte Messis oder gute Erndte) benannt. Sicilien war unter den Namen des Kornhauses von Rom bekannt, und Rato nannte diese Insel die Umme des römischen Volks: dennoch genoß dieses Land schon zu selben Zeiten nicht mehr seines einstmaligen Reichthums, da es den Römern nur zehn Körner für eines brachte, und in den vorigen Zeiten, wie Hieron uns meldet, hundert für eines trug.

Da die Römer Sicilien einnahmen so verheerten sie selbst dieses treffliche Land. Die einst so berühmte Stadt Sirakusa wurde fast gänzlich zerichtet ; nachmals war Sicilien die Kriegesbühne zwischen den Römern und Karthaginensern , und diese Kriege zerstörten die Städte , und den Ackerbau ; daher also mag schon der Abfall des Ertrags der Erde bey den Römern gekommen seyn. Heutiges Tages haben die Provinzen Val di Masara und Val di Noto noch einen Ueberflüß an Getreid und Obst. Die Weinberge sind ziemlich gut bestellt , und tragen treffliche Weine. Safran und Zucker werden auch mit gutem Erfolge angebaut ; der Mannabaum wird in Sicilien noch höher als in Kalabrien geschätzt , und der Seidenbau ist sehr beträchtlich. So glänzend auch diese Erzeugnisse dem ersten Anblicke nach scheinen könnten , so sind sie doch in Ansicht aller Gaben , womit die Natur,

durch

durch menschlichen Fleiß unterstützt, dieses treffliche Clima bereichern könnte, noch ganz unbedeutend, und ein jeder, der den ihzigen und den ehemaligen Zustand dieses Landes in Vergleichung ziehet, wird alsbald von der traurigen Wahrheit überzeugt werden: daß die Fruchtbarkeit des Bodens durch die geringe Achtung und Sorge für den Feldbau und durch zerstörende Grundsätze der Regierung merklich vermindert worden sey.

Die ganze westliche Gegend dieses Königreichs liegt fast öde; die meisten Besitzungen des Adels sind an arme und unwissende Pächter überlassen, vor deren Trägheit die beschämte Natur ihre Gaben verbirget; der unthätige Ackermann, durch keine gute Beispiele belehrt, scheuet eine Arbeit, deren Vortheile ihm selbst die Gesetze größtentheils missgönnen. Die Getreidausfuhr ist meistens gehemmet;

die

die Erzeugnisse verlieren dadurch ihren na-
türlichen Werth , und der zur Verbesser-
ung und Vermehrung nöthige Aufwand
kann durch sie nicht mehr ersetzt wer-
den.

Ich kann mich nicht enthalten eine
hieher passende Stelle aus der trefflichen
Beschreibung des Herrn Brydone einzus-
chalten. Er sagt: „ es ist wirklich ganz
„ unbegreiflich , wie eine Regierung , so
„ schlecht und verabscheunzungswürdig sie
„ auch seyn mag , vermögend ist , ein Land
„ arm und elend zu machen , das alles ,
„ was selbst die Ueppigkeit verlangen
„ kann , fast von sich selbst hervorbringt .
„ Doch ach ! Armut und Elend haben
„ immer das spanische Joch , sowohl auf
„ dieser als auf der andern Seite der
„ Erdkugel begleitet . Ich hoffe , daß ei-
„ ne Hölle für diese stolzen und barba-
„ rischen Eroberer seye , und daß es das

Amt

„ Amt der Sicilianer , und Mexikaner
„ seyn werde , sie darinnen zu quälen.
„ Die Spanier rühmen sich , daß die Son-
„ ne in ihrem Reiche niemals untergehe,
„ sie vergessen aber , daß sie , seitdem sie
„ so mächtig geworden , die selbe in ihrem
„ Laufe nichts anders sehen lassen , als
„ verlassene Felder , unfruchtbare Wüste-
„ neyen , und faule , lügenhafte und gei-
„ le Mönche. — Dies sind die Früchte
„ ihrer gepriesenen Eroberungen. Sie
„ sollten sich vielmehr schämen , je ans
„ Tagelicht zu kommen. Andere Völker
„ werden nur sagen , daß die Sonne nies-
„ mals über ihren Verbrechen untergehe. —
„ Der Anblick dieser armen Leute hat
„ mich aufgebracht. Dieses Dorf ist mit
„ dem schönsten Lande umgeben , und doch
„ findet man weder Brod noch Wein das-
„ rinnen , und die armen Einwohner scheis-
„ nen mehr als halb verschmachtet zu
„ seyn. Mitten unter Teres reichsten Ga-
„ ben

„ ben drückt sie der Mangel, und mitten
„ unter überfließenden Weinbergen sterben
„ sie vor Durst.“

Die Ausdrücke des philosophischen Engländers mögen wohl in etwas übertrieben, und in übler Laune geschrieben worden seyn; da ein vernachlässigter Ackerbau und despotische Gesetze einem Bewohner des bestangebauten Landes, einem gegen Unterdrückung und den Despotismus gesicherten freyen Britten weit auffallender und schmerzhafter, als jedem andern fallen müssen; dennoch wird jeder von Vorurtheilen freye Neapolitaner selbst eingestehen: daß die Königreiche Neapel und Sicilien, sowohl in der Bevölkerung, als in den Erzeugnissen des Erdbodens vieles von ihrem ehemaligen Rufe versoren haben; daß diese Länder durch die Unterdrückung der Regierungen und Bizekönige, und durch die allzustarken Abgaben gänzlich

lich entkräftet sind; daß die Geistlichkeit und die Mönche die größten Reichthümer des Adels und des Volks sich nach und nach zugeeignet haben, und zur Fruchtbarkeit ihrer Gründe und zum Wohl des ganzen Landes wenig beytragen; daß endlich diese Gegenden der thätigen Hilfe eines jetzt regierenden für sein Land so wohlgesinnten Monarchen, und des Einflusses einer durch ihre Sanftmuth, Einsichten und Menschenliebe angebeteten Königinn höchstens bedürfen, um des Glücks zu geniessen, das die Natur ihrem Klima zugetheilet hat.

Von dem Kirchenstaate.

Ein Staat, dessen trefflicher Erdboden und vortheilhaftre Lage die erste Stütze der römischen Macht und Größe war, der durch seine Bevölkerung, seine Erzeugnisse und seine stets in sich selbst gefundene Hilfsmittel Rom zur Ueberwinderinn aller Feinde, und zur Beherrcherinn der bekannten Welttheile machte; ein solcher Staat, der nunmehr durch die tugendhaften Nachfolger der Apostel, durch das Oberhaupt der römischen Kirche, den Stathalter Christi auf Erden, regiert wird; ein solcher Staat muß in einem Reisenden die Erwartung, das beglückteste Land zu sehen, billig erwecken. Hier gelangt nicht ein von der Wiege durch Schmeichelyen und Stolz verwohnter Kronprinz zur Regierung; hier befürchtet das Land nicht die tobenden Leidenschaften des Jünglings,

lings, die Ungerechtigkeiten, die Grob-
rungssucht des Kriegers, und die Tyrann-
yen eines Despoten; hier wird der Regent
meistens in dem Alter erwählt, wo die
heftigen Leidenschaften den sanftern Platz
machen. Er wird aus einem Stande er-
wählt, den Tugend und Einsicht unter-
scheiden sollten; kein Schleyer hindert ihn
bevor, die Wahrheit zu erblicken, und sich
zur Regierung geschickt zu machen; mei-
stens ein Einwohner Roms konnte er aller
Mängel, aller Gebrechen des Staats im
voraus gewahr werden, und ißt auf ihre
Heilung um so leichter bedacht seyn: sein
Privatumgang konnte ihm die Sitten sei-
nes Volks, die Geschicklichkeit und Den-
kungsart seiner Räthe und Minister ge-
nau kennen lehren; eine Kenntniß, zu
welcher der geborene Monarch fast niemals
gelangen kann. Keine kostspieligen Krie-
ge, keine zahlreiche Heerschaaren verzehren
den Reichthum des ruhigen Gebiets Pes-

tri. Die Gewohnheit oder Andacht der Christen, die Neugierde der Reisenden bringen stets fremdes Geld in seine Lande, und bereichern seine Kammer; dadurch können die Auflagen sehr merklich gemindert werden.

Wie sehr muß nicht der Ackerbau in einem Lande blühen, wo ein heiliger Herrscher dem Worte Gottes gemäß, die Kinder Adams zur Feldarbeit geschaffen weis, folglich den Müßiggang als die Quelle der Laster anzusehen, und alle seine Kräften anzuwenden hat, um diesem Uebel zu steuern; wo jedes Eigenthum der Inwohner wider die Ungerechtigkeiten gesichert seyn muß, da das Feld des Nabat ihren Regenten stets zum abschreckendn Beyspiele dienen sollte.

Unter einem solchen Himmelsstriche,
unter einer solchen Regierung, wie gesegnet,

uet, wie glücklich müssen die Inwohner nicht seyn ?

Armer Reisender ! wie getäuscht bist du nicht ? Gesegnet sind die Inwohner freylich oßmal des Jahrs, aber glücklich nie.

Diese von der Natur zur Fruchtbarkeit bestimmte Gegend trägt nunmehr nur die Merkmale der Vernachlässigung, der Unwissenheit und Trägheit ihrer Inwohner. Entvölkerung und Armut zeigen sich auf dem Lande bey dem Ackermann, in den Städten bey dem Bürger, und selbst in Rom bey dem Adel. Bloß die Priester und Mönche prangen mit Wohlseyn und Reichthümern, zu welchen sie aber mehr durch manigfaltige Erpressungen, als durch die Gaben und Fruchtbarkeit der Erde gelangen.

Als man einige im Wasserbaue geschickte Holländer nach Rom berufen hatte, um mit ihnen über die Mittel der Aus trocknung der pontinischen Sumpfe sich zu berathshlagen; so antworteten sie: daß, obzwar diese Unternehmung für den Feldbau sehr nützlich wäre, weil der Staat dadurch mit vielen ackerbaren Gründen bereichert werden würde, man doch eher mit wenigern Unkosten die Verbesserung und Beackerung derjenigen Gründe vornehmen könnte, welche sowohl in dem Gebiete um Rom (Rampagna di Roma) als in den andern dem Pabste zugehörigen Provinzen nicht durch irgend ein Hinderniß der ungünstigen Natur, sondern blos durch Vernachlässigung und Trägheit öde liegen. Eine gleichlautende Antwort wurde dem Pabste bey der Kirchenversammlung zu Kosten gegeben, als er außerordentliche Annaten begehrte, um den Glanz des päßtlichen Stuhls nach Würde zu bes

haup-

haupten. Man verwies ihn wegen der Vermehrung seiner Einkünfte auf die Verbesserung des Landbaues in seinem Gebiete.

Und doch war es in dieser Gegend, wo einst Janus und Evander mehr durch den Feldbau als durch Eroberungen glänzten. In dieser Campagna di Roma waren allein zu Zeiten des Romana 40000 Inwohner, die sich von den Erzeugnissen dieser fruchtbaren Gegend ernährten. Aber die Priester, Arvales genannt, die von Romulus gestiftet wurden, worunter er sich selbst zählte, waren zum Beispiele und zur Aufmunterung des Fleisches und des Ackerbaues bestimmt. Es war nicht ein Heer von unwissenden, gelderpresgenden Bettelmönchen, die vom Ackermann einen Preis ihrer Trägheit forderten; das Gebiet Roms war nicht mit Menschen überhäuft und bevölkert, deren einzige Be-
schäf-

schäftigung es gewesen wäre, den Himmel mit müßigem gedankenlosen Gebete zu belästigen, ohne durch Thätigkeit und Arbeit ihrer Bestimmung auf dieser Erde Geniusse zu thun. Die beträchtlichsten Grundstücke und Besitzungen gehörten nicht einer Klasse Menschen, die, der Stimme der Natur und des Vaterlandes zuwider, dem Ehestand auf immer entsagen, und sich dadurch als Fremdlinge selbst in dem Schoße ihres Vaterlands betrachten; bey denen der Egoismus die herrschende Stimme führen muß, die, gewiß ihren Lebenslauf ohne Sorge, ohne Bemühung im Überfluß zuzubringen, um das Wohl ihrer Mitbürger und der Nachwelt ganz unbesorgt leben.

Die Erfahrung wird uns meistens lehren, daß die geistlichen Pfründen nur selten mit einem gut bestellten Ackerbau prangen.

Die Erde vervielfältigt ihre Gaben nach Maß des Fleisches und des Aufwandes, den man ihr gönnet; öfters ist der nöthige Aufwand sehr beträchtlich, und der daraus entstehende Nutzen erst nach vielen Jahren zu erwarten; der geistliche Besitzer nach dem gegenwärtigen alljährigen Genusse begierig, wird sich selten in Verbesserungen einzulassen, deren Früchte von einem vielleicht gehasteten Nachfolger erst geerndet werden könnten; vielmehr wird er sich bestreben die Gaben der Erde zu erschöpfen, und seinem Nachfolger einen vernachlässigten ausgesaugten Boden, ausgeholzte Waldungen, und baufällige Gebäude zu hinterlassen. Ich sagte, daß diese Beispiele eines schlecht bestellten Feldbaues sich bey geistlichen Pfründen meistens darstellen werden, ohne zu behaupten: daß es Fälle ohne Ausnahmen sind. Freylich findet man auch Güterbesitzer von diesem Stande, die aus Rechtschaffenheit

des

des Herzens und Menschenliebe ihre Grün-
de so sorgfältig, als ein guter Hausvater
für ihre Nachfolger anbauen werden.
Wenn die Mönche einstens einige öde
Gründe angebaut haben, wenn mancher
Orden den Feldbau befördert hat; so hätte
man sie bey diesen von ihnen angebauten
Gründen, bey einer für den Ackerbau vor-
theilhaftesten Lebensart lassen sollen. Haben
Mönche in den Zeiten der Barbaren vies-
les zur Wiederherstellung des Ackerbaues
bengetragen; so hat in der Folge ihre stets
anwachsende Anzahl den Landmann gewiß
arm gemacht, den Ackerbau eben darum
gehemmert, und der Bevölkerung einen un-
ermesslichen Schaden zugesfügt.

Nun wird Rom von Priestern und
Mönchen regiert: das Oberhaupt ist der
Pabst, der nach einer monarchischen, ja
ganz despotischen Regierungsart handeln
kann; da er durch keine Gesetze gebunden,
durch

durch kein Gutachten der Eigenthümer und Landesstände eingeschränkt wird. Schon diese eingeführte despotische Regierungsart müßte in die Länge den Wohlstand seiner Staaten untergraben; da in der Reihe der Zeiten wohl ein ungerechter oder kurz-sichtiger Regent auf den Stuhl Petri gelangen könnte, welcher nach Willkür ohne Gutheissen der Stände und Eigenthümer die schädlichsten Verordnungen, die zerstörendste Grundsätze einzuführen im Stande wäre. Denn so unfehlbar der Pabst in geistlichen Gegenständen auch seyn möge; so fehlbar, so kurz-sichtig sind öfters die päpstlichen Grundsätze in den weltlichen Geschäften gewesen. Giebt der Pabst Rathschlägen und Vorstellungen Gehör, wird er bey seiner Regierung geleitet; so sind es nicht Grund- und Familieneigenthümer, nicht Bürger des Staats, die seine Meinung zu einem dem Lande vortheilhaftesten Endzwecke leiten. Geistliche,

vfa.

öfters nur augenblickliche Pfründebesitzer, Projektmacher, oder gar Mönche sind es, die seinem Willen den Ausschlag geben.

Wird der Papst in einem Alter erwählt, wo gewisse tobende Leidenschaften still schweigen, so kann die Leidenschaft für Reichthümer sein Herz fesseln; der Geiz, der Trieb Schätze zu sammeln dringen meistens in die Seele, wenn andere Empfindungen daraus verschwunden sind: wie zerstörend für das Wohl eines Landes Begehrden dieser Art sind, wird jeder Denker von selbst einsehen, und die Geschichte kann uns belehren: daß viele Päpste dieser niedrigen Leidenschaft unterworfen waren. Nie aber wurde eine geizige Kammer durch ihre Grundsätze mehr gebrandmarkt, als die Päpstliche sich durch ihr schändliches Getreidemonopolium vor allen Augen darstellet. Alle Getreidsorten des Landmannes müssen dieser Kammer ausschließen.

schließungsweise verkauft werden, alle Müller müssen von ihr dieses Getreide zum Malen wieder einkaufen. Ein für Freyheit und Eigenthum so äußerst drückendes Gesetz, ein für den Feldbau so schrecklicher Zwang ist noch niemals auch selbst unter dem mahometanischen Juche von despotischen Sultans und Vissirs erdacht und ausgeübt worden. Sollten die dazu bestellten Mönche und Beamte auch alle mit dem reinsten, fühlbarsten Gewissen begabt seyn, so wäre doch ein solcher Zwang zum gänzlichen Untergange des Feldbaues hinreichend; um wie viel grausamer wird dieses Gesetz alsdann, wenn mehrere der Bestellten noch dabei auf ihren Eigennutz bedacht sind, und alle in Händen habende Mittel anwenden, um die Gaben der Erde zu zerstören, und den Landmann völlig auszuplündern. Hier ist noch anzumerken: daß der Getreidbesitzer meistens nur in Papieren bezahlt wird,

wird, welche in einem höhern Verhältnisse sind, als das baare Geld im ganzen Lande.

Unter der Regierung Ludwigs des XV. wurde in Frankreich ein beynahe eben so drückendes Gesetz gemacht, da der Landmann gezwungen war, blos auf den bestimmten Marktplätzen seine Erzeugnisse zu veräußern; aber Ludwig der XVI. wußte als ein gerechter Monarch diesen Zwang alsbald aufzuheben. Nichts kann aber die päpstliche Kammer bewegen, ihren blutigen Gewinne zu entsagen, und den Früchten der Erde die natürliche Freyheit zu gestatten. Hier ist wohl der Fall der Beraubung des Ackers eines Tabal: denn eben so ungerecht ist es einem die Früchte des Eigenthums gewaltsamerweise abzudringen, als ihm das Eigenthum selbst zu benehmen; vormals wurde den Genuesern vieles Getreide verkauft, aber seit diesem Zwange hat der Handel ganz auf-

aufgehört, und die Folge war, daß der Feldbau noch mehr vernachlässigt ward. Sowohl in der Campagna di Roma als in den andern entfernten Provinzen siehet der Reisende unbewohnte Gegenden, ödes liegende Gründe, dafür wohl gemästete Mönche, faule, unwissende und elende Landleute. Der Besitzer weitläufiger Gründe würde bey dem gespererten Getreidhandel nicht die Unkosten neuer Anbauungen gewinnen, und der träge Ackermann verläßt seine öden Gründe um in Rom mit geringer Arbeit zu einem wohlfeilen Unterhalte zu gelangen, oder gar im Müßiggang durch die vielen Allmosen der Fremden, der Spitäler, und Gotteshäuser sein Leben zu fristen. Selbst diese von Klöstern und Spitälern fast täglich ausgetheilte reichliche Allmosen befördern die Trägheit, und sind dem Feldbaue dadurch schädlich, daß sie so manchen brauchbaren Arbeiter von ihm abhalten.

In

In der Gegend von Rom sieht man mehr Wiesen als Getreidfelder. Da das Gras ohne Bearbeitung hervorwächst, und die Anzahl der Pferde in Rom den Verschleiß des Futters schnell befördert, so zieht der faule Landmann den Nutzen der Wiesen jenem der Getreidfelder vor; da doch diese Gründe, wenn sie durch menschlichen Fleiß bearbeitet würden, nebst vielem Getreide auch mehr Gras tragen würden.

Nicht allein die ungeheure Strecke der Pontinischen Sumpfe, sondern auch die ganze Gegend ringsherum ist unbewohnt und unbewohnt. Umsonst trachtet der jetzt regierende Papst die Austrocknung dieser Moräste zu bewirken: die dazu bestimmte elende Tagelöhner, die mit einer geringen Besoldung ohne Häuser, ohne bequemen Aufenthalt, ohne die nöthige Aufsicht, ohne Furcht und Hoffnung arbeiten

heiten, werden nie ein so wichtiges Werk zu Stande bringen. Diese Sumpfe, die Silius Italicus pestiferos pontina uligine campos nennt, gaben schon den alten Römern viele Arbeit. Den Konsul Cethegus, und manche Kaiser bemühte ihre Austrocknung. Dieses große Werk mußte ziemlich unter den Nachfolgern des Augustus zu Stande gekommen seyn, da viele vornehme Römer Lustschlösser in dieser Gegend errichteten, und diese Grundstücke unter die fruchttragenden Felder in den Kataster gesetzt wurden.

Da Rom in Verfall gerieth, der Ackerbau schlecht besorgt wurde, und alle gute Einrichtungen zu Grunde giengen; so ward auch diese Gegend wieder zu Morästen; so daß Kaiser Honorius aus Menschenliebe bewogen wurde 528042 römische Joche in dem Kataster auszulöschen, und als unfruchtbar von aller Steuer zu befreien.

Der von den Römern mit dem Namen eines Barbarn belegte , aber an Heldentugenden sowohl , als an Regentenweisheit über die meisten römischen Kaiser weit erhabene ostgothische König Theodosorich gesellte zu seinen übrigen , auch den wahrhaft königlichen Verdienst um den Feldbau : daß er durch außerordentliche Bemühungen diesen Morässen den Ablauf zum Meere verschafte , und dadurch diese Sumpfe zu fruchtbaren Feldern umschuf . Nunmehr ist diese Gegend wie auch jene um Ostia und Porto ganz unbesiedelt und öde . Die Luft ist dergestalt vergiftet , daß die wenigen Inwohner so blaß und ausgezehrt , wie die Gespenster aussehen . Viele Italiener behaupten : daß wenn die hochstämmigen Wälder nicht ausgerölt wären , sie wie eine Schanze wider die üble Luft dienen würden ; aber diese Wälder sind ganz vernachlässigt , und in der Campagna di Româ und der Gegend

von Veletri fast gänzlich abgetrieben. Das zu mag die Geldbegierde der Kammer noch mehr als die Furcht, den Räubern einen Aufenthalt zu gestatten, beygetragen haben.

Die trefflichen Wiesen, die eine günstige Natur stets mit der besten Fütterey begrasen, war dem Viehhandel sehr vortheilhaft, und dieser erstreckte sich einstens bis nach Venedig; nunmehr aber ist auch dieser Zweig der Industrie eingegangen.

Der Anbau des Hanfs und Flachs ist gänzlich vernachlässigt, und doch liest man in Columellas Schriften: wie vorteilhaft man sich einstens dieser Erzeugnisse zu bedienen gewußt. Die Oliven- und Maulbeerbäume sind icht nur selten anzutreffen; und Columella wie auch Varro widmeten ihnen eine besondere Abhandlung, woraus man ersehen kann, daß die alten Römer deren Nutzen nicht verkannten.

Die Weinberge könnten viel zahlreicher angebauet werden; der Wein Sirolo in Ankona ist eines ihrer besten Gewächse.

In der Gegend von Foligni ist der Feldbau noch am besten bestellt, auch sind die dortigen Ackersleute die arbeitsamsten des ganzen Kirchenstaats; hier wird das Auge mit dem Anblicke der fruchtbarsten Gefilde und der prächtigsten Wiesen ergrößt; hier findet man viele Olivenbäume, die noch von den Alten abzustammen scheinen; in diesen Wiesen, die vom Flusse Clitumnus bewässert sind, wurden einstens die ausgesuchtesten Opferthiere der Römer ernährt, welche man grandes victimas nannte:

Hic albi, Clitumne, greges, et maxima taurus
Victima saepe tuo persusi flumine sacro
Romanos ad templa Deum duxere triumphos,

Virg. Georg. II.

Der reizende Anblick, den einige gut angebaute Gefilde gewähren, verschwindet wieder in der Gegend von Loretto, allwo die Inwohner sich mehr mit Reliquien und Bilderhandel, als mit dem Feldbau beschäftigen.

Die Inwohner von Agnano glauben, daß die Unfruchtbarkeit ihres Bodens von dem Fluche des Papstes Bonifacius des Achten herrühre, da dieser Papst sein Vaterland mit dem Kirchenbanne bestraft hat; dieses Vorurtheil ist gleichsam die Schutzwehre ihrer Trägheit und Unwissenheit, welche der eigentliche Fluch ist, der auf ihrem Boden lieget.

Es würde für den Leser ermüdend seyn, noch mehr Beweise von der unumstößlichsten Wahrheit hier zu finden: daß die heutigen Bewohner Roms die Gaben ihrer Erde verkennen und missbrauchen;

ich

ich will mit der sichern Behauptung endigen, daß nirgends der Ackerbau mehr als in den päpstlichen Gebiete vernachlässigt seye, und daß jedem Natur- und Menschenfreunde nach der Betrachtung dieser unangebauten Gegenden es doppelt angenehm seyn müsse, sein Auge an dem Anblicke der fruchtbaren florentinischen Gefilde zu erquicken.



Von Toskana.

In dem ehemaligen Etrurien, welches von einem Volke bewohnt ist, das eine weise Regierung, und ein dankbarer Erdboden zur Feldarbeit gleich mächtig einladiet, ergrößert das Auge des Reisenden, dem das Glück seiner Mitgeschöpfe nicht gleichgültig ist, nur der Anblick fruchtreicher Gefilde, und wohlhabender Landleute. Der Eindruck davon wirkt um so mächtiger, wenn man aus dem Kirchenstaate in dieses Land des Fleißes und des Ueberflusses kommt; schneller versiegen dann die menschenfreundlichen Thränen, die das Elend des in jenen unglücklicheren Gegenden lebenden Landmannes ausgepreßt hatte. Aber Toskana war nicht immer so glücklich: manigfaltige Abwechslungen, häufige Kriege, innerliche Unruhen, Entvölkerung, unterdrückter, oder doch vernachlässigter

Feld-

Feldbau waren das Loos des Toskanischen Gebiets, so wie der meisten Italiänischen Staaten in den mittlern Zeiten; und man kann wohl sagen, daß dieser Staat erst durch seine lothringischen Besessner zu einem dauerhaften und ungestörten Besitz des — seiner Größe und Ausdehnung angemessenen Wohlstandes gelanget seye. So viel trugen dazu die väterliche Sorgfalt des verstorbenen Großherzogs Kaisers Franz, und noch mehr die weisen Einrichtungen des ißtregierenden Großherzogs bey, der seinem Lande den so nothwendigen Aufenthalt seines Regenten gönnen, der durch seine eigene Bestrebung, durch aufgeklärten philosophischen Geist, durch Liebe für Wissenschaften, Friede, und Landbau, Toskana's Bewohner auf den Gipfel des Völker-glückes geführet hat. Die einstmaligen Kriege mit den benachbarten Städten, die Entvölkerung, welche die Pest nach sich

sich zog, die vom Jahre 1526. in Florenz, und den benachbarten Gegenden durch zwey Jahre gewütet, und, noch mehr als alles andere, die auf Anstreitungen der Päpste entstandenen Zwistigkeiten zwischen dem Adel, der sich wechselweise auftrieb, hatten Toskana an den Rand des Abgrundes gebracht. In einer solchen Verwirrung, wo der Eigennutz Einzelner mit dem Wohlseyn des ganzen Staats stritt, wo Nachbar den Nachbarn zu Grunde richtete, wo Haß und Zwieträcht die Gerechtigkeit zu lenken vermochte, konnte der Landbau keinen sichern Schutz, keine besondere Aufmerksamkeit erwarten; ja selbst unter dem großen Rosmus von Medicis blühte der Landbau weniger als Handel und schöne Künste; mehr als die Hälfte von Toskana war noch mit Waldungen bedeckt; die ganze Gegend la Marana war ein unbebauter und fast öder Erdstrich; auch unter der Regierung des

des letzten Fürsten aus dem Hause Mediceis, war die Bevölkerung und der Landbau noch weit von dem ihzigen herrlichen Zustande entfernt. Kaiser Franz schied der erste aus den Beherrschern Toskanas ganz überzeugt zu seyn, daß der Feldbau die erste, natürliche und ergiebigste Quelle des Nationalreichtums sey; Er gab, vom Antritte seiner Regierung an häufige Beweise davon. Unter andern sparte dieser väterlichgesinnte Fürst keine Kosten, um die Gegend Marana durch Ableitung der Moräste, Reinigung der Luft, und durch wichtige den Kolonisten angewiesene Vortheile zu bevölkern, und fruchtbar zu machen. Der ißt regierende Großherzog Leopold hat nicht allein die zum Behufe des Feldbaues angefangene Verbesserungen fortgesetzt, sondern auch durch seine besondere Liebe zu dieser ersten der Wissenschaften, Arbeitsamkeit, und Wohlstand in seinem mäßigen Staate so

allge-

allgemein verbreitet, daß er dem menschenfreundlichen Kosmopoliten den Wunsch abzwingt: daß ein Fürst, wie er, über weitläufigere Länder Italiens herrschen möge, um mehr Menschen glücklich zu machen. Kein Wunder, daß der Reisende kaum, daß er das päpstliche Gebiet verlassen, auch schon unter einem reinern Himmel, unter dem Einflusse einer günstigeren Gottheit zu wandeln glaubt.

Aller Orten prangen Ebenen und Thäler mit dem schönsten Getreide; die Berge mit Weinstöcken, Straßen und Felder sind mit den herrlichsten Delbäumen beschattet, und selbst in die Furchen der Aecker pflanzt man Reben, die auf diese Art ihrem Besitzer einen doppelten Nutzen bringen.

Auffallend ist der Vorzug, den die Toskanischen Ackergeräthe vor den Römischen

schen, durch ihre sorgfältige Zusammensetzung und Brauchbarkeit, haben, so wie jener des zum Pfluge bestimmten Vieches, das sich schon in Toskana durch eine besondere Munterkeit an dem Pfluge ausszeichnet. Gegen den starken, gesunden, fröhlichen Toskanischen Pflüger aber hat der Päpstliche das Ansehen eines Bettlers, oder eines Straßendiebers. Die Landmädchen besonders sind nett gekleidet, ihre Strohhüte, ihre niedliche Bändchen geben ihnen beynahe ein theatralisches Ansehen, doch scheuen sie die Feldarbeit nicht, Vollblütigkeit und Munterkeit, die in ihrem Gesichte herrschen, sind untrügliche Merkmale, daß sie ihren Wohlstand nicht erkennen. O gesegnetes Volk! wahrhaft gesegnetes Volk! nicht durch einen Querstrich durch die Lust, der für das Glück dieses Lebens zur Vervielfältigung der Erdfrüchte oftmal ohne Wirkung bleibt, und der doch die einzige Unterstützung ist,

die

die der izige Römer von seinem Beherr-
scher erhält; sondern durch Liebe, Thä-
tigkeit und Gerechtigkeit deines Regenten
gesegnet. Keine Spaltung in deinen In-
nern, keine fürchterliche Nachbarn an
deinen Gränzen stören deine ländliche Ar-
beitsamkeit, deine verdiente Ruhe; ein
blühender Handel vermehrt deine Erzeug-
nisse, da er ihnen einen größern Werth
verschafft. Livorno veräussert deine treffli-
che Weine, den Ueberfluß deines Getreis-
des, und die unglaubliche Menge deiner
jährlich gewonnenen Seide.

Täglich zählest du mehr Menschen,
mehr thätige Bewohner, und weniger
Mönche in deinem Schosse: dein weiser
Regent konnte mitten in Italien nahe an
Rom der mönchischen Hydra die unnützen
Köpfe abschlagen, und deren neues Wach-
sen auf immer hindern.

Die Künste und der Landbau haben
dadurch Bearbeiter bekommen, die sonst
in dem klösterlichen Müßiggange geschlaf-
fen hätten; und mit Wonne höret so man-
che Tochter deines Landes den süßen Na-
men Mutter, die in den Mauern eines
Nonnenklosters ihre Tage fühllos zu ver-
schmachten verdammt war. O glückliches
Volk! ruft dir der theilnehmende Men-
schenfreund zu; möchtest du stets dieses
Wohlseyns geniessen, und dich durch Lie-
be zur Arbeit und Tugend, durch immer
mehr Eifer für den Landbau, dessen stets
würdiger zeigen.

O fortunatos nimium, sua si bona norint,
agricolas!

Die Lombarden.

Diese fruchtbare Gegend, die mit Recht der Garten Italiens heißt; pranget jetzt mit einem bessern Landbau als selbst unter den alten Römern. Ein von der Natur so gesegnetes Land, aber zu klein, um sich allein wider mächtige Nachbarn lange zu vertheidigen, mußte öfters der Apfel der Zwietracht, und der Schauplatz der Kriegsverheerungen werden; und wie mußte nicht der Landbau, ungeachtet der so günstigen Natur in jenen Zeiten seufzen, wo Kriege die einzige Beschäftigung, und der einzige Ruhm der Monarchen, das wahre Kennzeichen des Adels, und die Dollmetscher aller Gesetze waren.

Brennus verheerte diese Gegend noch unter den Römern, und nahm Mayland selbst mit Sturm ein. Attila richtete alle

alle Arten von Verwüstungen in diesen Gegenden an, deren er sich auch auf eine Zeit gänzlich bemächtigte.

Belisarius, dieser für ein undankbares Vaterland siegreiche Feldherr, konnte den Gothen ihren Raub entreissen; aber die Wunden, die dem Landbaue die Barbaren versezt hatten, waren nicht so leicht zu heilen. Die Gothen schufen dieses Land zu einer öden Wüste um, und der glücklichste Erdstrich war an Feldfrüchten eben so arm, wie von Bewohnern entblößt. Kaum hatte die Lombarden unter Karl dem Großen und der Verwaltung seiner Erzbischöfe sich in etwas erholt, so kam Kaiser Friedrich der Rothbart mit einem Heere nach Italien, und bemächtigte sich der Lombarden. Die Verheesungen des Siegers waren um so schrecklicher, weil ihn Rache wegen der seiner Gemahlinn in der Stadt Mayland wi-

der-

verfahrnen Beschimpfung dazu spornte; Er machte die eroberte Hauptstadt ganz der Erde gleich, ließ die Stelle, wo sie gestanden, mit Salz bestreuen, und der Pflug, das Werkzeug der Fruchtbarkeit mußte über die Ruinen der Stadt geführet werden, um die Absicht des Kaisers an Tag zu legen, die keine andere war, als daß diese mächtige Stadt nie mehr aus ihrer Asche aufstehen sollte. Diese und dergleichen Verheerungen würden den Fleiß des lombardischen Pflügers, ungesachtet des günstigsten Klima, um alle seine Vortheile gebracht haben. Es war also kein Wunder, daß der schönste Theil des Landes unbebaut blieb; und daß Sumpfe, auf deren Austrocknung man gänzlich vergaß, insbesondere einen guten Theil des ißigen Mantuanischen bedeckten. Erst im vierzehnten Jahrhunderte wurde der Feldbau vom neuem belebt, da die Visconti, nachdem sie dem Hause Turrani

die

Die Verwaltung des Staats mit Gewalt entrissen hatten, selbst Beherrcher des Landes wurden.

Diese Visconti waren die Schutzgötter, welche die Lombarden von dem Rande des Elends bis auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit empor hoben. Ihre Weisheit schenkte dem Lande Künste und Wissenschaften, so wie die schon bekannten Gaben der Ceres wieder. Durch die Vorsorge dieser guten Fürsten sind die Moräste ausgetrocknet, und überall fruchtbringende Kanäle gezogen worden. Dieses um die Wissenschaften und die Menschheit so verdiente Herrscherhaus hat nicht allein Mayland, mit den prächtigsten Denkmälern der Kunst bereichert, sondern auch durch die beiden großen Kanäle, die den Fluss Adada und Tessino vereinigen, sowohl für die Bequemlichkeit des Handels, als

für die Vortheile des Feldbaues gesorgt.

Icht blüht das Glück des größten Theils der Lombarden unter dem österrreichischen Scepter um so herrlicher, da sie seit dem letzten Kriege in Wälschland, der durch den Nachner Frieden geendiget worden, also schon bald vierzig Jahre, einer gesegneten Ruhe genießt. Mit Recht wird ein Land der Garten Italiens genannt, in welchem man fruchtreiche Acker mit den herrlichsten Grasereyen abwechseln sieht. Bäume jeder Gattung sind aller Orten im großen Ueberfluße, und der Weinstock wird wie in Toscana in den Furchen der Acker gepflanzt, und gedeihet vortrefflich. Die lombardischen Weine gehören unter die besten Tischweine Wälschlands. Der Boden ist meistens so ergiebig, daß die Felder des Jahrs zweymal Früchte tragen. Das Wintergetreide,

de, das im Herbste gesät worden, erlangt im Brachmonate seine Reife, und sobald es geschnitten ist, so werden die Felder zum zweytenmal mit Haber, türkischem Korn und andern dergleichen Sommerfrüchten besät, die wieder im Weinsmonate eingearndte werden.

Der Seidenbau ist sehr beträchtlich, und wird mit allem Fleiße betrieben. Die Kanäle und kleine Wasserleitungen, die überall im Mayländischen anzutreffen sind, befördern den Reizbau ganz außerordentlich, da der Landmann durch hölzerne über die Acker laufende Röhren das Wasser stundentweit auf alle Reizfelder zu bringen vermag. Schade nur, daß ein so vortheilhafter Uabau sowohl die Luft in den angränzenden Ortschaften verunreinigt, als die Gesundheit derer, die sich dem Reizbaue widmen, gänzlich verwüstet; die meisten derselben haben ein blas-

ses elendes Aussehen, und sterben wasser-
süchtig in der Glüthe ihrer Jahre; auch
ist der Reisbau nahe an Städten verbo-
ten. Wenn gleich der mayländische Ackers-
mann sich mit vieler Aemsigkeit dem Feldar-
bause widmet, so gewinnt ihm doch der
Toskanische den Rang des Fleisches ab; auch
wird in dem toskanischen meistens bergig-
ten Erdreiche mehr Kunst und Sorgfalt
gebraucht als in dem Mayländischen, den
die Natur ohne viele Hilfe fruchtbar macht.
Der toskanische Landmann soll sogar die
Nacht über beym Mondscheine der Feldar-
beit obliegen. Im Gegentheil erfordert der
Reisbau, und die dazu nothwendigen Was-
serleitungen eine Gattung der Arbeit, der
man im Toskanischen nicht bedarf. Auch
ist die Viehzucht im Mayländischen weit
blühender, als im Toskanischen. Die
Leichtigkeit, die Wiesen stets mit Wasser
zu benetzen, bringt der Graserey einen un-
beschreiblichen Vortheil, und die Wiesen

wer-

werden auch viermal des Jahrs gemäht. Die im Lodesanischen verfertigten Käse sind so berühmt, daß ihr Handel der beträchtlichste ist, und sich bis nach Amerika erstrecket; diese Käse werden aus Mißbrauch Parmesanische genannt.

Aus dieser Beschreibung, so kurz sie ist, wird man ersehen: daß die Lombarden unter die bestangebauten Länder gezählt zu werden verdiene, und zuversichtlich wird diese Fruchtbarkeit noch unter einem Monarchen zunehmen, der den Nutzen der Feldarbeit zu schätzen weis, und die Verwaltung des Landes einem Höglinge, einem Freunde des unsterblichen Siegman anvertrauet hat.

Vom Piemontesischen und Savoien.

Das Savonsche Gebiet wird von keinem Reisenden unter die glücklichern, oder von der Natur vorzüglich begabten Erdstriche gerechnet werden; ein rauhes Klima, schreckliche Gebirge, östere Kriegsverheerungen und drückende Abgaben haben dieses Land zu dem unfruchtbarsten Italiens gemacht; auch sind die Worte Savonard und Arm von einer gleichlautenden Bedeutung. In den meisten Gegendn findet man gute offenherzige aber sonst elende Landleute, auch sieht man in ganz Europa häufige Savonarden, die aus ihrem nahrungslosen Vaterlande ausgewandert sind, und unter einem gelindern Himmel ihr Leben weniger kümmerlich zu fristen trachten.

Keiner meiner Leser wird hier an einen Vergleich mit der Auswanderung der Schweizer denken. Das so fruchtbare, das so gut bebaute Schweizerland hat eben so wenig Aehnlichkeit mit Savoyen als die Ursachen der Auswanderung beider Völkerschaften einander gleichen. Bey der außerordentlichen Bevölkerung der Schweiz sind die Auswanderungen ihrer Bewohner dem Feldbau nicht nachtheilig; und da nebst dem kriegerischen Geiste der Nation auch ihr Hang zur Sparsamkeit sie dazu bewegt, auf einige Jahre in fremde Dienste zu gehen; da sie, wenn ihr Vertrag zu Ende ist, in ihr Vaterland zurückgehen, und in dessen Schoose das andernwo erworbene Geld verzehren; so bereichert der Schweizer, der auswärts Soldat war, seine Mitbürger eben so gut, als er den Ruhm der schweizerischen Tapferkeit vermehret. Den Savoyarden hingegen zwingt die äußerste Noth, sein ar-

mes

mes Vaterland zu fliehen, dessen Bevölkerung mit der Schweizerischen in gar keinen Vergleich kommt. Würden die Savoyischen Landleute durch die Regierung unterstützt, wäre die Grundsteuer weniger drückend, so könnten selbst die steilen Gebirge fruchtbar werden.

Ueberhaupt sollte in Gebirgsgegenden, wo der Landmann nur mit der größten Mühe, mit dem beträchtlichsten Aufwande, die Erde befruchten kann, die Grundsteuer sehr gering seyn; denn, wenn der Landmann von so schwer anzubauenden, so vielen Missjahren ausgesetzten Gründen, noch eine starke Steuer zu entrichten hat; so wird er lieber seine Grün-de unbebauet lassen, und jede andere Art Nahrung, derjenigen vorziehen, die ihm bei so vieler beschwerlichen Arbeit nur ein durch beynah'e unerschwingliche Abgaben geschränktes Auskommen darbietet;

daß

dass dieses in Savoyen der Fall seye,
kann kein beobachtender Reisender in Zweifel ziehen.

Die Piemontesischen Grundeigentümmer sind zwar auch einer starken Steuer unterworfen, da aber ihre Mittel dieselbe zu bestreiten, weit häufiger sind, da diese Abgaben im Lande bleiben, und durch den Umlauf ihnen wieder zukommen können, so ist der Landbau in Piemontesischen in gutem Stande. Der Adel besitzt meistens Lehngüter, und die Krone hat deren schon viele an sich gezogen, die durch Todesfälle erledigt worden sind. Der Piemontesische Adel ist, überhaupt genommen, der am wenigsten reiche in ganz Italien, und der Bauer dieses Landes genießt nur dann einiges Wohlstandes, wenn der Seidenbau gerath. Als man den Seidenbau in vorigen Zeiten vernachlässigte hatte, belegte die Regierung

rung die Grundstücke mit starken Steuern, welche aber in dem Maße gemindert wurden, in welchem sich ein Grundbesitzer auf die Pflege der Maulbeerbäume, und den Seidenbau verlegte. Mancher Landwirth bestreitet also nur durch diesen Zweig der Industrie die ganzen Auflagen; und der Seidenhandel ist im Piemontesischen so beträchtlich geworden, daß die Engländer allein für zweymal hundert tausend Pfund Sterling Seide jährlich abnehmen.

Das Piemontesische Gebiet besteht nicht allein aus ebenen und von der Natur fruchtbaren Gegenden, wie jene um Turin, und andere mehr sind, sondern auch aus vielen Bergen und Thälern, die dem menschlichen Fleiße allein ihre Fruchtbarkeit zu danken haben. Das Luzerner Thal, in welchem der arbeitsame Bewohner alle zum Leben nothwendige Erzeugnisse hervorbringt, ist das wichtigste

der

der vielen Thaler des Landes; selbst der Weinstock wird in den Ackerw. gepflanzt und gewartet. Die schönsten Wiesen bedecken die Gebirge; die Felder sind mit Maulbeerbäumen umgeben; doch muß man immer gestehen: daß auch die Natur selbst diesem bergigten Landstriche sehr günstig seye; den übrigen Piemontesischen Thälern ist sie es schon weniger, doch ist durch mehr Fleiß, oder eigentlich bei mehrerer Aufmunterung des Landmanns der Landbau selbst im bergigsten Theile Piemonts viel besser, als in Savoyen bestellt.

Turin hat eine ökonomische Gesellschaft, die dem Landwirth nützliche Vorschläge gemacht, und manche Aufmunterung gegeben hat.

Benedig.

Das venezianische Gebiet ist von der Natur ungemein begünstigt worden, die Gegenden um Verona, Vicenza, Brescia, und hauptsächlich um Padua sind mit Getreide, Oliven- und Maulbeerbäumen ganz bedeckt, und stellen dem Auge des Reisenden entzückende Gärten vor; aber wie unwürdig ihrer Reize, macht sich der stolze Venezianer durch seine Verachtung des Landbaues. Diese durch ihren Handel einst so blühende aristokratische Regierung eignete sich die Schätze Asiens zu, und verachtete die einheimischen. Da hernach die Entdeckung Amerika's dem europäischen Handel eine andere Richtung gab, so verlor Benedig den beträchtlichsten Theil seines Reichthums, und man fieng endlich an, mehr Aufmerksamkeit dem Feldbau zu widmen. Aber nicht Schutz und Auf-

nun-

munterung dieser natürlichen Quelle dauerhafter Reichthümer, sondern Handel und Gelddarlehne waren doch noch immer das Hauptaugenmerk der Regierung. Fünf Prozent von einem Kapital, und ein Kauffartheryschiff schätzt sie noch igt höher, als viele tausend tragbare Secker. So wie die Freyheit der Venezianer bei einer genauern Prüfung diesen schönen Namen nicht behaupten dürfte, so sind sie noch mehr auf dem Lande als in Venedig selbst wahre Sklaven; den Grundeigenthümer drückt eine sehr starke Steuer, ohne anderer Hindernisse zu gedenken. Vicenza und Brescias werden noch am leidlichsten behandelt; aber Verona seufzet unter der ganzen Last des aristokratischen Despotismus, und gegen Padua wütet die Regierung so sehr, daß das schöne Land gänzlich ausgesaugt ist, so wie selbst in der großen Stadt Padua die äußerste Armut herrscht.

Da

Da die andern Bezirke Italiens von
keinem so großen Umfange sind, daß ihr
Landbau ein besonderer Gegenstand dieser
kurzen Betrachtungen seyn könnte; so wird
es dem Leser nicht auffallen, daß ich die
Schilderung des igeinigen Zustands der Feld-
wirthschaft Italiens hier schließe.



England.

Vielleicht dürfte das, was ich von der Achtung und Sorge für den Landbau im heutigen Italien erst erzählet habe, den Naturfreund nicht sehr befriediget haben; da außer dem glücklichen toskanischen Gange, der Lombardey, und einem Theile der königlichen Sardinischen Besitzungen der Landbau Italiens noch weit von dem Grade der Vollkommenheit abstehet, den ihm sein fruchtbares Klima angewiesen hat. Um also die Augen meiner Leser, die ich mir alle als Freunde des Landmanns denke, mit einem angenehmern Bilde zu erquicken, will ich sie ihren Blick auf das heutige Großbrittanien richten, und sie mit dem Flore seines glücklichen Landbaues in aller Kürze bekannt machen,

Wenig Nationen sowohl in ältern als neuern Zeiten werden mit so manigfältigen Beweisen der menschlichen Fähigkeiten prangen, als der mit Recht stolze Britte dem unparthenischen Beobachter in seinem Vaterlande aufstellen kann.

Die Thrier, Phönizier, und Karthaginenser waren wegen ihrem Handel und kühner Schiffahrt berühmt; die Venezianer und Holländer übertrafen sie darin um so mehr, als ihnen die Künste und Aufklärung mehrere Vortheile und Hilfsmittel an die Hand gaben. Egypten und Indien waren die Lehrschulen der philosophischen und mystischen Wissenschaften, und glänzten auch durch einen trefflichen Landbau. Tapferkeit, Hang zu Künsten und Wissenschaften zeichneten die Griechen aus. Uner schrockenheit, Grossmuth und Achtung für den Feldbau waren die Tugenden der ersten Römer. Aemsigkeit, beson-

sondere Hochschätzung und Betrieb des Landbaues, astronomische schon längst erworbene Kenntnisse setzen das sonst mit vielen Schatten umgebene Bild der Chineser in ein vortheilhaftes Licht. Aber Britannien war es vorbehalten, die verschiedenen grossen Eigenschaften so vieler Nationen in seinem Schoose zu versammeln; der Philosoph, der Erfinder, der Menschenfreund, der Seefahrer und Handelsmann, der Patriot und der Krieger, der treuliche Landbaunder, der weise Geschäftesber, alles das ist der Briten im gleich hohen Grade.

Nur langsam arbeitete die Natur an dieser Verböllkommung. Viele Jahrhunderte war England, was im barbarschen Zeitalter fast alle Länder Europa's, und verdiente eben so wenig bekannt zu werden, als sie.

Die Sachsen, die sich nach Rom's Verfall Englands bemeisterten, waren keineswegs weder durch Künste, noch durch den Feldbau berühmt! ja Tacitus schildert sie als ganz unwissend in dem letztern.
Alfred, mit so vielem Rechte der Große genannt, war einer der ersten Könige Englands, der dem Landbaue die gehörige Achtung erwies, und die Kultur unter seinem Volke in einem höhern Grade verbreitete; und ungeachtet der häusigen Anfälle der Dänen und der blutigen Kriege, die er auszustehen hatte, waren doch die Verfeinerung der Sitten, die Künste und die Verbesserung des Ackerbaues seine immerwährenden Beschäftigungen. Er errichtete die so berühmte Oxfordsche Universität, und endigte sein ruhmvolles Leben mit dem schönen Ausdrucke in seinem Testamente: „ daß es billig
„ wär

„ wäre, daß die Engländer stets so frey,
„ als ihre Gedanken blieben.“

Sein Sohn Eduard der Erste besaßt die glorreichen Fußstapfen seines Vaters. Die Universität zu Cambridge hat ihm ihr Daseyn zu verdanken. Schreckbar für die Feinde Englands, gutthäsig gegen seine Untertanen, befestigte er das Gebäude, das Alfred schon so glücklich errichtet hatte. Er hinterließ die Krone seinem Sohne Athelstan, der sich durch eine eben so gerechte Regierung, und seine Tapferkeit im Kriege des Thrones würdig zeigte; er besiegte die Schotten und Dänen, beschützte den Ackerbau, und vermehrte den schon angewachsenen Flor Englands. Auch wurde sein Nachfolger Edmund der Erste zu früh für das Wohlseyn Englands dem Leben entrissen. Nach seinem Tode war dieses Reich meistens eine Schaubühne der Kriege und Verheers-

rungen; nie aber seufzte die gekränkte Menschheit mehr, als unter dem bekannten Wilhelm dem Eroberer.

Schlangen der schändlichsten Arglust waren in seinem Busen verborgen, als er nach der Eroberung Englands die Eingeschönen durch Schmeucheleyen einzunehmen wußte; minder großmuthig, als die Tarskarn in China, vertheilte er die meisten Grundstücke des Reichs an seine Normänner.

Nach dem Aufruhre in der Provinz Cumberland übte er so unmenschliche Grausamkeiten, so gräuliche Verwüstungen darinn aus, daß die dem Feuer, dem Schwerte, und der schrecklichsten Hungernoth entkommene Engländer sich in die niedrigen Theile Schottlands flüchteten; wo sie den Ackerbau verbesserten, und öde Gegenden fruchtbar machten.

Die Auflage unter dem Namen Das negeld wurde auf das höchste getrieben, und da die Geldbegierde des Tyrannen durch den schon geplünderten Engländer sich nicht mehr befriedigen konnte; so wurden seine eigene Normänner zu dem letzten Opfer seines Geizes bestimmt: zu diesem Endzweck ließ er das bekannte Doomesdaybook versetzen; in diesem Buche wurden alle Grundbesitzungen und deren Ertrag genau eingetragen: jede Grafschaft, jeder Eigenthümer vom Adel und vom Bauernstande mußte den Flächeninhalt, und den Nutzen seiner Aecker, Wiesen und Wälder bestimmen. Ein solcher Kataster, der der erste in England war, hätte dem Monarchen einen unauslöschlichen Ruhm erworben, wenn er das Geständniß seiner Unterthanen nicht durch Auflegung einer sie äußerst drückenden Landessteuer missbraucht hätte. Diese so besondere Urkunde ist erst vor wenigen Jahren wieder in

Eng-

England aufgefunden worden, und ungesachtet der berühmte und in den alten Sprachen so bewanderte Herr Raspe deren Uebersetzung aus der normannischen und altsächsischen Sprache vornahm; so wurde doch sein Vorhaben wegen einiger entstandenen Misshelligkeiten vereitelt, und der Inhalt dieses Buchs ist noch bis jetzt unbekannt. Statt daß Wilhelm zur Beförderung des Landbaues durch väterliche Hilfe bengetragen hätte, vernichtete er selbst die von Alfred und seinen Nachfolgern so glücklich angefangene Kultur, und um seinem Lieblingsgeschmacke für die Jagd zu willfahren, entvölkerte er eine Strecke von mehr als dreißig Meilen in der Grafschaft Hamps, woraus er alle Bewohner vertrieb, die Häuser und Kirchen niederreiße: ließ, und diese Gegend zu Waldungen und Wohnplätzen der wilden Thiere umschuf. Die vielen Empörungen der Engländer trog des mächtigen Heeres, das Wilhelm stets

unterhielt; waren schon damals Beweise, daß der Britte nur mit Unwillen seinen Macken in das Joch des Despotismus beuge.

Unter der Regierung Johannis ohne Land hatte die Sicherheit des Eigenthums und also der Betrieb des Landbaues, der ohne diese Sicherheit sich nie wirksam zeigen kann, die entscheidendste Epoche. Der unterdrückte englische Adel wußte sich mit dem Volke zu vereinigen, um dem Despoten die so berühmte Magna Charta abzudringen, die jede Besitzung dem Eigenthümer versicherte, und noch von dem Engländer als eine der Grundsäulen seiner Freiheit angesehen wird.

Das Unterhaus, das unter Heinrich dem Dritten errichtet wurde, ward als eine Mittelgewalt zwischen der königlichen Macht und den Vorrechten des Adels bes-

betrachtet, und diente das Gleichgewicht unter beyden zu erhalten.

Athelstan beschenkte mit einem Adelsbriefe jeden seiner Unterthanen, der durch eine weitere Reise England mit fremden Kenntnissen bereichert haben würde. Eduard der Dritte begünstigte die inländische Manufakturen, und nachdem er eine große Anzahl guter Arbeiter nach England gezogen hatte, so belegte er mit einem starken Zoll die Ausfuhr aller rohen Wolle; er unterstützte auch mit vielen Geldvorschüssen jeden, der einen neuen Handel oder Manufaktur begann.

Doch hat die Fruchtbarkeit Englands ihre erste Epoche von der Erlaubniß der Getreidausfuhr zu zählen; da der Getreidebau zuvor so geringe war, daß England eine große Menge fremdes Getreide in den Häfen des baltischen Meeres erkaufen mußte,

te, und manche Schriftsteller diese Auslage auf eine Million Pfund Sterling jährlich berechnet haben.

Im Jahre 1461 vergönnte das Parlament die Getreidausfuhr; so oft der Preis im Lande nicht einen bestimmten Werth übersteigen würde. Obzwar diese Erlaubniß schon die erste Stufe zum fleißigern Ackerbaue gewesen, so war dennoch die Bedingung, mit welcher sie gegeben ward, dem Landbau sehr nachtheilig. Erst unter der Regierung Elisabeths, deren große Eigenschaften ihre despotische Herrschung erträglich machten, genoß der Landbau die erwünschte Freyheit einer unbedingten Getreidausfuhr.

Unter der Regierung Wilhelms und Mariens wurde dem Getreidhandel nicht allein die nämliche Freyheit zugestanden, sondern das Parlament bestimmte auch
Preise

Preise für jede auf einem englischen Schiffe ausgesührte Getreidmaß.

Diese Preise überstiegen in den Jahren 1748 und 49. die Summe von 200,000 Pfund Sterling. Anfänglich glaubte das Volk, daß eine solche Aufmunterung der Getreideaussfuhr eine Noth und Theuerung im Lande verursachen müßte, und sträubte sich gewaltig dawider; aber es wurde bald überzeugt, daß diese Einrichtung dem Getreidebau ungemein beförderlich war, und daß der Grundeigenthümer dadurch bereichert, ohne daß der Handwerkermann und Bürger je eines Fruchtmangels im Lande gewahr würde; ja, daß seit dieser Betriebsamkeit der innere Preis des Getreides durch die anwachsende Menge der Felderzeugnisse wirklich gefallen seye.

Nach einem Auszuge der Getreideaussfuhr, der im Jahre 1757 dem Unter-
hause

hause überreicht worden, fand man: daß England innerhalb fünf Jahren für eine Summe von 7,465786 Pfund Sterling Getreide außer Landes verkauft hatte. Diese Summe, die in Reichsmünze, das Pfund Sterling zu 10 fl. gerechnet, den Werth von 74657860 fl. beträgt, ist ein entscheidendes Kennzeichen von der außerdentlichen Kultur dieses Landes, welches bey einer starken Bevölkerung, und bey einer nur mittelmäßigen Größe doch eine solche Menge Getreides außer Landes senden konnte. Herr von Voltaire behauptet mit vielem Grunde, daß ein gutes Getreidjahr England auf fünf Jahre versehe; da eine gesegnete Erndte Frankreich kaum zwey Jahre zu ernähren vermag. Freylich ist der Unterschied der Bevölkerung von Frankreich gegen England, wie drey zu eins, da dieses letztere nicht viel über 8 Millionen Bewohner zählt, und die Bevölkerung in Frankreich nach der

Aus-

Aussage des berühmten gewesenen Finanzminister Herrn von Neckar sich bis auf 26 Millionen erstrecken soll; aber im Genthelle enthaltet das sämmtliche französische Gebiet einen Flächeninhalt von 10,000 deutschen Quadratmeilen, da England nicht viel über 3000 derselben begreift. Aus diesem Vergleiche kann man mit Grunde schliessen, daß, bey einem gleichem Verhältnisse des Raumes, der englische Boden anderthalbmal mehr Getreide, als jener in Frankreich trage; diese vervielfältigte Erträgniß hat seinen Grund nicht in der natürlichen Beschaffenheit der Erde, da Frankreich in vielen Provinzen mit einem trefflichen Boden begabt ist, soudern in der besondern Achtung, und dem unbeschreiblichen Fleiße, die den Landbau Englands beleben; so daß man alle Gründe zu verbessern, und zu benutzen weis; und in den schönen dem Uckerbaue so vortheilhaften Gesetzen, welche

the der stolze Britte als Stücken seiner Freyheit, und Quellen seines Reichthums ansieht: da Frankreich im Gegentheil so viel schlecht angebaute, so viel öde Grün- de in seinem Umfange zählen muß; weil der Landbau in Frankreich durch Gering- schätzung, Unterdrückungen, Verbote und manche zerstörende Gesetze stets Hindernisse fand, und sein Flor nur zu oft, als ein Schlachtopfer der Finanzbedürf- nisse, dem Geize der Wächter geliefert worden ist. Und dennoch ist der englische Grundbesitzer einer höhern Grundsteuer als der französische unterworfen, da je- der Grund in Friedenszeiten drey Schil- linge, und im Kriege viere von einem je- den Pfund des Ertrags zahlet, welches, da das Pfund Sterling zwanzig Schillin- ge gilt, drey Zwanzigtheile des Einkom- mens beträgt; da in Frankreich die Grund- steuer nur zwey Zwanzigtheile des Er- trags ausmacht: auch ist die Auflage auf

die

die Häuser viel stärker in England als jenseit in Frankreich. Wenn also der englische Ackermann, der Pächter und Grundbesitzer weit wohlhabender als der französische ist, so ist es dem doppelten Vortheile zuzuschreiben: daß die Abgaben bestimmt, und nicht wie in Frankreich durch allerley Erpressungen bis auf fünf, sechs und mehr Zwanzigtheile vermehrt werden können; und daß die Erzeugnisse Englands in hohem Preise geschwind, und ohne Hindernisse anzubringen sind, welches dem französischen Grundbesitzer unendlich erschweret wird. Diesen letztern Vortheil trachtete auch das Parlament von Irland den Landwirthen dieser Insel zu versichern; als es auf ein jedes Muster Korn, das nach Dublin geführt würde, einen Preis bestimmte. Denn ungeachtet der Bequemlichkeit der Ausfuhr zu Schiffen von Dublin aus, scheute sich doch der Landwirth, sein Getreide nach

die-

dieser Hauptstadt zu bringen, weil der Preis desselben dort stets geringer war, als in andern Gegenden des Königreichs. Die guten Folgen der weisen Vorkehrung des Parlaments zeigten sich bald. Der Eigentümer erzielte bald mehreres Getreide, brachte es in Menge nach Dublin, von da es häufig außer Landes verschifft ward. Man hat nachgerechnet, daß ist Irland durch einen Zeitraum von zwanzig Jahren, jährlich um 200000 Pfund Sterling Getreide in die Fremde verkaufe; da es sonst mehr als diese Summe anwenden müste, um das Getreide zu seiner Nothdurft im Auslande zu kaufen.

Der berühmte Herr Pitt behauptet, daß die englischen Kolonien vieles zum bilden Verkaufe der englischen Erzeugnisse, und ihrem hohen Werthe beigetragen haben, und daß durch ihre sichere Abnahme

der

der Ertrag der englischen Grundbesitzungen dergestalt vermehrt worden, daß ein Eigenthum, welches vor fünfzig Jahren für zwey Tausend Pfund Sterling jährlich verpachtet ward, ißt mehr, als drey Tausend trägt. Hauptsächlich aber muß man so vielen neuen Erfindungen der Gelehrten und Naturfreunden Englands; muß man einem Townshend, und so vieler andern gründlichen Wirthschaftslehrern durch Beispiele und Schriften; der künstlichen Zubereitung der Erde, der so manigfaltigen Bedüngung der schlechten Gründe, der verbesserten Schaaf- und Viehzucht, den höhern Ertrag der Grundstücke als ihn die Erde vor fünfzig Jahren gewährte, danken.

In diesem Lande der Philosophen haben sich die Kenntnisse des Naturforschers und Physikers mit dem Arme des Pflügers vereinbaret, und ihrer Nation
die

die reichsten Gaben der Ceres zugeeignet,
daß sie das Beyspiel, und die Lehren
vom anderer Völker in der nützlichsten der
Künste geworden ist. Wenn ich einen
Mann finde, sagte ein Monarch, der
zwo Körnähren statt einer aus der Ers
de hervorzubringen vermöchte, so wäre
de ich ihn allen politischen Genies der
Welt vorziehen. Aber ach! ruft der
ruhmvolle Verfasser der philosophischen
und politischen Geschichte beyder Indien
aus, warum mußte dieser König, dies
ses Wort, nur eine Erfindung des
Philosophen Swift seyn? doch eine Na
zion, die solche Schriftsteller erzeugt, war
auch werth, Männer zu haben, die das
bewerkstelligten, was der menschenfreund
liche Philosoph wünscht. Eine allgemeine
Begeisterung bemächtigte sich aller
britischen Seelen; und der Landbau fand
gleichsam in jedem Stände Beförderer
und Verehrer. Der Gelehrte theilt die

Früchte seines Nachdenkens ohne Neid mit, der geringere Landedelmann, und der Pächter sorgen thätig für die Ausführung guter Vorschläge. Gleich nach den politischen Unterhaltungen, sind Gespräche von der Landwirthschaft die Lieblingsgespräche der Engländer. Die Grossen des Reichs sind stolz darauf, wenn einer dem andern in ökonomischen Verbesserungen den Preis abgewinnen kann; und scheuen sich nicht in den Gewerbstuben der Handwerker, und auf dem Acker des Pflügers Kenntnisse der Natur, und des menschlichen Fleisches zu erwerben, und dieser so nothwendigen Klasse der Menschen für ihre zum allgemeinen Nutzen angewandte Bemühung dankbar zu seyn; ja sie bestreben sich durch Beispiele, die durch den Glanz der Geburt verstärkt, dem Volke heller leuchten, der Landwirthschaft die verdiente Ehrerbietung zu erweisen. Von einem so schönen Enthusiasmus begeistert,

eilte der berühmte Lord Konvay, noch eben den Abend, an dem er von seinem Gesandtschaftsposten am französischen Hofe nach London zurückgekommen war, nach seinen Gütern; um die wirtschaftlichen Verbesserungen und Pflanzungen, die er während seiner Abwesenheit angeordnet hatte, selbst beym Scheine der nächtlichen Fackel zu besichtigen.

Der ganze Staat überhäuft mit Merkmaalen des Dankes, und mit patriotischem Zurufen alle Menschenfreunde, die den Landbau vornehmlich begünstigen; so ward eine Schäumünze geschlagen, und dem Herzog von Bedford gewidmet mit der Inschrift: Bedford Triptolemus; weil er Eicheln gesät hat.

Lord Bolingbroke, der Herzog von Buckingham, Lord Chesterfield, und so viele andere durch Geburt und Genie er-

habene Große haben der wohlthätigen Ceres besonders geopfert; und zugleich ihr Vaterland mit den Geschicklichkeiten fremder Gegenden bereichert. Lady Salton durchreiste Holland, um den Vortheil der Leinwandbleiche abzusehen; und ihrem Vaterlande mittheilen zu können. Der Graf von Klanvitarde ließ in allen öffentlichen Papieren kund machen, daß er doppelte Preise jenen seiner Unterthanen geben würde, welche die Preise der Gesellschaft von Dublin verdienet hätten. Der Herzog Bridgewater, der in dem Alter von ein und zwanzig Jahren den grossen Kanal graben ließ, der die wichtigen Städte von Manchester und Liverpool untereinander verbindet, ein Werk, welches den schönsten Denkmälern der alten Römer gleichet, hat sich einen unsterblichen Ruhm, und seinem Vaterlande unbeschreibliche Vortheile verschafft. Jede einzelne Verbesserung seines Eigenthums,

jede errichtete Manufaktur, oder, neuerfundener Handelszweig wird dem Verhesserer oder Erfinder durch die allgemeine Hochachtung der Nation, und durch Belohnungen vergolten. Der patriotisch gesinnte Britte sieht jeden Privatvortheil, seines Mitbürgers als einen Zuwachs des Glors des ganzen Staates an.

Eben deswegen sind die einem Einzelnen ausschliessungsweise ertheilte Privilegien so wie die Monopole dem Volke äusserst verhaft. Die Engländer beklagten sich sehr, daß unter der Regierung Elisabeths deren so viele ausgetheilet worden; auch nimmt nunmehr der Staat meistens die Sorge über sich, dem Erfinder auf andere Art, als durch ein ausschliessendes Recht, seine Bemühungen und Vorschüsse zu vergelten. Als der Ritter Lombe die Kunst aus Piemont mitbrachte: die Seide vortheilhaft zu haspeln und zu bearbeiten; so

erhielt er das ausschliessende Recht, die Früchte dieser Erfindung durch etwelche Jahre allein zu genießen, und die Nachahmung der von ihm mitgebrachten Maschinen, die zu Derby errichtet wurde, welche 267586 Räder enthält, und 247726030 französische Ellen Seide in 24 Stunden ausarbeitete, jedem andern zu verbieten. Da aber der Britte bald einsah, daß diese Kunst, nur wenn sie allgemein würde, seinem Vaterlande nutzbar seyn würde, so ward dem Ritter dieses einzelne Recht beraubt, und er von dem Parlamente mit 14000 Pfund Sterling schadlos gehalten. Auf eben die Art wird jede ökonomische Erfindung belohnt, und zum allgemeinen Vortheile jedermann bekannt gemacht.

In keinem Lande hat wie in Großbritannien, der patriotische Eifer und die Vorsorge einer weisen Regierung dem Landshause und den Manufakturen durch so viele

Auf-

Aufmunterungspreise, durch so viele zu diesem Endzwecke errichtete Gesellschaften den Weeg der Vervollkommung geöffnet. Zu Dublin entstand die erste dieser nutzbaren patriotischen Gesellschaften. Anfänglich ward sie nur zu der Verbesserung der Leinwandmanufaktur bestimmt, bald aber erstreckte sie ihr wohlthätiges Augenmerk über alle Zweige der Künste und des Landbaues. Es werden hundert Geldpreise jährlich ausgetheilt, unter welchen die vornehmsten folgende sind: für jene, welche die besten Werkzeuge zum Behufe des Feldbaues oder der Manufakturen erfinden; für jene, die das beste holländische Papier versfertiget haben; für jene, welche die besten Farben zubereiten; für jene Handwerkmeister oder Meisterinnen, die den geschicktesten Lehrling gebildet haben; für jene, die am besten Flachs und Wolle spinnen; für jene, die die meisten Hadern und Lumpen für die Papiermühle gesammelt; für jene, die

die

die meisten Tonnen Pechs eingebraucht haben; für jene, die den besten Hopfen gebauet; für jene, die die meisten Bäume gesetzet; für jene, die über eine bestimmte Zahl Flachs- und Kleefelder statt der Brache benutzt; für jene, die eine Strecke Erde oder Moräne fruchtbar gemacht haben.

Eine andere Gesellschaft verband sich zum Behuf der Manufakturen ihrer Provinz, daß jährlich jedes Mitglied sich eine Kleidung von der inländischen Arbeit verfertigen lassen würde.

Die vornehme Societät der Künste in London wurde im Jahre 1753 von William Shipley gestiftet, und sie besteht allbereits aus sechs tausend acht hundert und etwelchen Mitgliedern, deren jedes jährlich 2 Guineen zur Kasse giebt, wovon eine große Anzahl beträchtlicher Prämien ausgetheilet wird, die vorzüglich der vervollkommenung
des

des Ackerbaues, der Erfindung des zum
Wagen anwendbaren Erdsorte, dem An-
bau des Hopfens, der Farbervöthe, und
andern Verbesserungen gewidmet sind.

In Brecknock Schire hat sich eine
Gesellschaft versammelt, deren End-
zweck auf die Ausmunterung des Acker-
baues, der Woll- und Leinwandmanu-
fakturen, die Erweiterung und Verbesse-
rung einiger Landstrassen, und endlich auf
alle ökonomische und Industrialerfindun-
gen gerichtet ist. Alle Leichen müssen
zum Behuf der Wollmanufakturen in wolle-
nen Kleidungen eingesartt werden; große
wollene Säcke mit rothem Tuche bedeckt,
sind die Sitze der Parlamentsglieder im
Ober und Unterhause. Beynahe jede Pro-
vinz Englands zählet eine öffentliche oder
Privatgesellschaft, die den Fleiß und nütz-
liche Erfindungen belohnet. Es wurde von
der Londner Societät ein lebenslänglicher

Ges-

Gehalt von zwey hundert Pfund Sterling; jenen zugesichert, welche die besten Vorschläge zur Beförderung der Fruchtbarkeit der Erde, zur Vermehrung und Verbesserung der Manufakturen und Handelszweige verfassen würden. Jährlich werden Preise von funfzig auch hundert Pfund Sterling jenem gegeben, der die meisten Mäuse und Ratten in einer Gegend ausgerottet, jenem, der die beste Windmühle errichtet, jenem, der den schönsten Mastochsen, oder Widder in einem Bezirke darstellen kann.

Da die englischen Pferde von allen Nationen so sehr gesucht werden, und der Landmann deshalb sehr geneigt ist, den Unterhalt der Pferde jenem der Ochsen vorzuziehen, so ist oftmal das Fleisch zu einem hohen Preise gestiegen, und die ärmeren Bünste in London haben Mangel daran gelitten; alsbald aber wurden häufige Subscriptionen von Menschenfreunden

den

ten veranlaßt, um einer so nützlichen Klasse des Staats beizustehen. Die Subscription, welche für die Fischer gemacht ward, die so sehr in Verfall gerathen waren, daß sie nicht mehr die nochwendige Stricke und Seegel zu ihrer Fahrt beschaffen konnten, fiel sehr beträchtlich aus. Die Patrioten sahen: daß sie die Fische von fremden Nationen erkaufen müßten, wenn ihren Fischern nicht geholfen würde; also bald war eine Menge Geld vorhanden, diesen Betrieb wieder zu beleben; manche Lords gaben hundert und mehr Guineen, ein unbekannter schickte tausend, in weniger als vier Wochen war eine größere Summe gesammelt, als es bedarfe, um die Schifffähne in brauchbaren Stand zu setzen.

Also verbindet der Nationalgeist alle Glieder des Staats, also wird der arbeitsame Bürger und Pflüger von dem Großen geachtet, und unterstützt. Ein reines Vergnügen über-

überströmt das Herz des Menschenfreundes, wenn er die englischen Ländereien durchreiset; hier findet er die Schilderung des goldenen Zeitalters: Schönheit der Natur, ein immergrünnendes Gras, prächtige Gefilde, die mit den Merkmalen des Fleisches und der Wirtschaftskenntnisse ihrer Besitzer prangen, einen wohlhabenden zugendhaften Pflüger, und unermessliche Reichtümer bey dem Adel, die den Glanz des Thrones vermehren, und zur Stütze des Vaterlandes und ihrer Mitbürger dienen.

Biele Lords und große Eigenthumsbesitzer überlassen ihre Gründe an Pächter, welche dem Eigenthümer einen großen Pachtschilling geben, durch den sichern geschwinden Verkehr aller Erzeugnisse mit den Zahlungen richtig einhalten können, den Boden verbessern, und nach verflossener Pachtzeit, noch einen höhern Zinns für die Zukunft darbieten. Viele Edelleute, und

verschiedene Lords bewirthschaften ihre Besitzungen selbst, und widmen sich der Naturlehre, und den stillen Freuden des Landeslebens; sie gehen den benachbarten Pächtern mit gutem Beispiele vor. So that es ein Lord Klar, der in seiner Graffshaft der erste und einzige war, der seine Wirthschaft mit Ochsen betreiben ließ; alle Pächter der Nachbarschaft konnten sich zu dieser ungewöhnlichen Art nicht bequemen, bis daß die Erfahrung sie lehrte; daß im sandigen Boden die Arbeit der Ochsen bey weniger Unsäcken eben so viele Vortheile als jene der Pferde darbietet. Die künstliche Wiesen, die der arbeitsame Engländer überall anzubringen weis, vervielfältigen sein Einkommen, da er dadurch mehr Vieh, und mehr Dünger zur Verbesserung der Aecker erhält.

Die Viehzucht ist meistens trefflich, und hauptsächlich ist die Schafzucht in dem blühendsten Stande. Sie haben die

Gat-

Gattung aus Spanien und der Barbaren erhalten. Heinrich der Achte bekam dreytausend Stück Widder und Mutterschafe vom Kaiser Karl den V. zum Geschenke, sie wurden in verschiedene Provinzen vertheilt, und eine eigene Kommission wachte für ihre Erhaltung; durch viele Jahre durste kein Stück derselben geschlachtet werden.

Die englischen Schafe werden meistens auf dem Acker gepfördert, und tragen eine treffliche Wolle, die zwar nicht so fein, aber länger, und glänzender als die Spanische ist. Die Engländer haben in vielen Graffschäften den Hang zur Schafzucht so weit getrieben, daß manche Patrioten und Landwirthe ihre Vermehrung als einen Schaden für den Ackerbau ansahen; da wegen des großen Nutzens, den die Eigenthümer von der Wolle, und dem trefflichen Schöpsenfleische ziehen, manche zum Getreide bestimmte

te Felder als Wiesen zur Nahrung des Schafvieches angebaut werden.

Der berühmte Kanzler Thomas Morus sagte: daß England niemals seinem Verfall so nahe war, als da jeder Grundbesitzer eine Heerde Schafe aussieht, dadurch entstand sogar der Brodmangel in London; ja ein Schaf wäre ein schädlicheres Raubthier, als ein Wolf geworden, da es die Provinzen und Städte aufzehrte. Da nunmehr England eines größern und fruchtbarern Feldbaues als zu den Zeiten des Thomas Morus geniesst, da in der einzigen Grafschaft Lincoln, allwo die Schafzucht doch sehr beträchtlich ist, fünfzehnmal mehr Getreide als vor vierzig Jahren erzeugt wird, so kann man den Engländern ihren Hang zur Schafzucht um so eher verzeihen, als einer ihrer landwirthschaftlichen Schriftsteller versichert, daß sie jährlich 121,104,000 Pfund Wolle daraus erhalten.

Nun habe ich eine hinsichtliche,
ja vielleicht langwierige Beschreibung der
Achtung, die der Feldbau in England ge-
nieset, meinen Lesern vorgelegt; aber ei-
ne unwiderstehliche Begeisterung leitete
meine Feder bey dem Anderken des füßen
Augenblicks, die ich bey diesem Volke von
philosophischen Freunden des Landschens
zugebracht habe, und bey der Erinnerung
an den Reichthum der Naturgaben, des-
sen sich der Engländer so würdig zeigt.
O könnte er doch bey andern Nationen
Nachahmer finden! könnte die Stim-
me der Wahrheit bis zum Throne, und
in die Palläste der Grossen dringen, und
sie durch das Beispiel Englands über-
zeugen: daß Sicherheit des Eigenthums,
Freiheit des Handels, Herrschaft der Ge-
setze, patriotische Uebereinstimmung aller
Glieder des Staats, wechselseitige Liebe,
und Beystand zwischen dem Adel und dem
Pflüger die unentbehrlichsten Stützen ei-
ner guten Feldwirthschaft sind.

Die Araber.

Auch nur ein flüchtiger Blick auf die Araber als Spaniens Beherrcher geworfen, kann uns von dem Glor der Künste und Wissenschaften, so wie von der vorzüglichen Sorgfalt für den Ackerbau unter ihrer Regierung überzeugen. Abdol Rahmen, der sich als Beschlshaber des Chalifen selbst auf den Thron schwung, schenkte gleich nach geendigtem Kriege seine ganze Aufmerksamkeit der Verbesserung der Künste und des Feldbaues; viele seiner Nachfolger ahmten diesem Beispiel nach; und es kann überhaupt keine Nation sich eines bessern Gesetzbuchs für den Ackerbau rühmen, als jenes war, welches die Araber in Spanien hatten. Es enthielt alles, was unter den besten und weisesten Nationen darüber geschrieben und ausgeübt worden. Die richtigsten Grundsätze und häufige Erfahrungen waren in demselben miteinander verbunden; und da man immer auf Lage und Klima den gehörigen Bedacht genommen hat

te, so waren auch die darin enthaltene Vorschriften in jedem Erdstriche und in allen vor kommenden Fällen anwendbar. Ben Ahmed von Sevilla war eigentlich der Urheber dieses Gesetzbuchs, er bediente sich aber dabei der besten Chimiker, Naturforscher und Ökonomen.

Traurig ist es für Spanien, daß, da die wahre Religion wieder allein die herrschende ward, Ferdinand und Isabelle, so wie mehrere ihrer Nachfolger, den schönen Titel der katholischen Könige nur dann zu verdienen glaubten, wenn sie für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen in einer künftigen Ewigkeit durch die Vertilgung der Juden und Unglaubigen auf das kräftigste sorgen; das zeitliche und vergängliche Wohl derselben aber so sehr vernachlässigen würden: daß sie, anstatt die weisen Grundsätze des Feldbaues, welche die Araber aufgestellt und befolgt hatten, beizubehalten, die völkerwürdenden Gesetze der Inquisition einführten, und ganze Schaaren fleißiger Unterthanen einer frommen Mordsucht Preis gäben.

Spanien.

Langwierige Kriege, Misstrauen zwischen den Regenten und Unterthanen, Religionsverfolgungen, Auswanderung der Mohren und Juden, Colonien nach Amerika, Begierde nach den Bergwerken von Peru und träge Gleichgültigkeit gegen die Produkte des Vaterlandes, dies waren die häufigen Ursachen des Verfalls des Ackerbaues in Spanien, nachdem es die Araber verlassen müssten.

Dieser Verfall ward unter der Regierung Philipp des Dritten noch sichtbarer. Eine despotische Regierung, herrschsüchtige Minister, der Verlust der Vorrechte der Stände und Provinzen, Gelderspressungen, unerträgliche Mauthabgaben von innländischen Produkten bey ihrer Versführung aus einer Provinz in die andere,

Ungerechtigkeiten, Unterdrückungen, Besetzung des Eigenthumsrechts, Auswanderung vieler hunderttausend Menschen, die die arbeitsamsten des Landes waren, und endlich eine schreckbare Inquisition waren die Feinde, mit welchen der ruhige Feldbau zu kämpfen hatte. Mußte er so vielen, so mächtigen Feinden nicht unterliegen? auch unterlag er gänzlich.

Die schönen Gefilde, die unter den Römern so fruchtbar waren, und durch den Fleiß der Araber noch fruchtbarer geworden, verwandelten sich in Wüsteneyen: Furcht, Faulheit und Übergläuben drangen in die Seele des gekränkten Ackermanns, Stille Aemsigkeit, und die Tugend mit ihr, mußten weichen, die fruchtbarsten Grundstücke blieben unbebaut; die schöne Seide von Valenza, die feine Wolle Andalusiens wurden nicht mehr durch innländische Hände bearbeitet, der Verfall des Ackerbaues

zog auch jenen der Industrie und des Handels nach sich; die ganze Natur schien getötet zu seyn. Der Hof und die Minister fanden den Anblick eines Auto da Se reizender als jenen einer fruchtreichen Flur, an der die Augen der Araber sich mit Recht ergötzten. Die Folge von allen dem war: daß der mächtige Beherrscher von Mexiko und Peru aus Mangel des Geldes gezwungen ward, den kupfernen Münzen einen fast gleichen Werth mit dem Silber beizulegen, um seine Nationalschulden in etwas tilgen zu können.

Die Aussichten wurden unter den Nachfolgern Philipp des Dritten nichts heiterer, und der Ackerbau nicht im geringsten verbessert. Philipp der Vierte, oder richtiger zu reden, der damalige einzige Regent Graf Olivares ließ sich die Fruchtbarkeit der Erde um so weniger anlegen seyn, als Spanien durch äusserliche

liche Kriege, und innern Aufruhr geschwächt, einem durch viele Krankheiten entnervten Körper glich, bey welchem ein gewinnstüchtiger Arzt blos auf seinen Lohn und nicht mehr auf Heilungsmittel bedacht ist. Es ist bekannt, daß unter dieser nämlichen so unweisen Regierung die grausamste Hungersnoth einen Aufruhr in Madrid verursachte, wobey eine Menge Volks sich beym Palaste des Königs versammelte, um Brod von ihm zu verlangen; und da sie hörte, daß der König noch eines ruhigen Schlafes genießt, mit Ungestüm schrie: „der König habe schon „allzu lang geschlafen; es wäre Zeit, daß „er endlich für ihr Wohl aufwache!“

Unter der Regierung Karl des Zweyten, fand der Ackerbau eben so wenig Schutz, und der Handel blühte noch minder. Da eine holländische Handlungsgesellschaft diesem Monarchen den sichern
Vor-

Vorschlag machte; auf ihre eigene Kosten den Fluß Mancanares von Madrid bis zum Tago, und den Tago bis Lissabon schiffbar zu machen, dabei sie nur einen geringen Zoll von jedem Schiffe verlangte; so antwortete der Rath von Castilien, dem dieser Vorschlag um das Gutachten zugestellt worden „ daß wenn „ es der göttlichen Vorsicht gefallen hätte „ diese beyden Flüsse schiffbar zu machen „ sie der menschlichen Hilfe nicht gebraucht „ haben würde; und da die Vorsicht es nicht „ gethan, so wäre es ein Zeichen, daß sie es „ nicht für gut gehalten: mithin seye ein solches Unternehmen der göttlichen Vorſehung zu wider, die mit Gedacht Unvollkommenheiten in die Natur gelegt habe.“

Obzwar der ißt regierende König für das Wohl seiner Unterthanen, und die Verbesserung des Ackerbaues nicht zu schlafen scheint; so kann man doch behaupten, daß

Spanien

Spanien nach Verhältniß seines trefflichen Erdbodens und seiner glücklichen Lage nur eines mittelmäßigen Wohlstandes geniesse.

Nach Aussage der meisten Reisenden, die mit dem Forscherblicke des Beobachters viele Provinzen dieser großen Monarchie durchwandert haben, werden die Acker mit der größten Nachlässigkeit gepflegt, kaum daß der Erdboden von dem trägen spanischen Ackermann aufgekraütet wird: daß man den Gründen durch eine drey- oder viermalige Beackerung, Reinigkeit und Kraft beybringen sollte, daran wird gar nicht gedacht; auch sieht man in allen Fluren Unkraut, das mit dem Getreide in der Menge um den Vorzug streitet.

Die Gerste wird nie in Gebünde gebracht, und nur selten der Weizen; das geschnittene Getreide bleibt außer der Scheune und des Schüttbodens auf einer

Un-

Anhöhe liegen, allwo die Maulthiere es mit den Füßen vertreten.

Die Inwohner von Gascogne, Auvergne und Languedoc werden von den Spaniern zum Schnitte berufen, die lieber, so arm sie auch sind, einen Theil ihrer Erndte vermissen, als daß sie ihrer Trägheit entsagen sollten.

Da die Getreideinfuhr von einer Provinz in die andere nebst vielen Hindernissen auch noch durch die üblichen Heerstrassen sehr beschwerlich wird; so wird auch der Ackerbau durch einen geschwind zu hoffenden Verkehr der Erzeugnisse nicht aufgesumt. Die meisten Grundstücke werden von den reichen Spaniern an Pächter überlassen, welche Pachtung bey jedem Verkauf, oder jeder Abänderung eines Grundherrn auch vor der bestimmten Zeit vernichtet wird; der Pächter hat also kei-

ne Lust geldspießige Verbesserungen vorzunehmen, da jeder Augenblick ihn der Frucht seines Aufwandes berauben kann.

Der Abt Cavanilles, dessen Charakter und Genie seinem Vaterlande Ehre macht, und mit welchem ich sowohl persönlich als durch Briefwechsel genau bekannt bin, trachtete unlängst den Ruf Spaniens wider die anstößige Beschreibung des Herrn Masson zu verfechten, und gab in dieser Absicht einige Beobachtungen als eine Widerlegung derjenigen heraus, die in der neuen Encyclopädie unter dem Artikel Spanien erschienen. Ich weis nicht, ob diese Beobachtungen, in welchen Cavanilles die Künste und Wissenschaften seiner Landsleute, ja selbst den in seinem Vaterlande verbesserten Feldbau mit patriotischem Eifer und wahrer Beredsamkeit anrühmt, den Begriff ganz tilgen können, den man sich von der in
dem

dem größten Theile Spaniens schlechtbesetzten Landwirthschaft bis jetzt gemacht hat.

Die Provinzen, derer Abt Cavanilles vorzüglich erwähnt, und die er als ein Beispiel eines trefflichen Feldbaues darstellt, sind Murzia, Valenzia und Katalonien. In diesen Provinzen, sagt er, wird man den Eifer bewundern, mit welchem die Inwohner vom Aufgang der Sonne bis in die sinkende Nacht die Erde zur Fruchtbarkeit reizen; ja selbst die Felsen werden in pflugbare Felder, und die Moräste in ergiebige Gründe verwandelt; aus den Flüssen werden fruchtbare Kanäle gezogen, welche die Felder von mehr als fünfzig Dörfern dergestalt benehmen, daß der Fluß Guadalquivir, der die Gegend von Valenzia öfters überschwemmte, mittels dieser Kanäle fast ausgetrocknet ist, ehe er sich ins Meer ergießt. Man sieht in der Gegend des Königreichs Valenzia, die

den

den Namen la Ribera führet, die schönsten Getreidfelder und häufige Maulbeerbäume, wo man vor 40 Jahren blosse Teiche gewahr wurde. Auch die Königreiche Grenada und Andalusien werden von diesem spanischen Patrioten wegen ihres trefflichen Weinbaues und wegen der so berühmten Schaf- und Pferdezucht trefflich herausgestrichen.

Die neu belebte Sierra Morena, deren Bevölkerung und Fruchtbarkeit den Namen eines Beschützers der Menschheit, eines Besiegels des Überglaubens, und der Mönchstyranen, den Namen des großen Aranda allein verewigen könnte, stelle er als eine der glücklichsten neu angelegten Colonien zum Muster dar. Den Inwohnern Galliziens und Asturiens giebt er wegen ihrer Liebe zur Arbeit die größten Lobsprüche, welche nach vollendeter Feldarbeit in ihrem Vaterlande, auch unter dem brennenden Himmelstriche Castiliens dem Schutz-

Echnitte beywohnen, ohne daß selbst das weibliche Geschlecht sich davon ausschloßse.

Die Fruchtbarkeit des Bodens, und den Fleiß der Inwohner dieser beyden Provinzen glaubt Cavanilles auch durch die Bemerkung zu beweisen: daß, ob zwar die Bevölkerung Galliziens und Asturiens sehr stark ist, die Erde doch nicht nur hinlängliche Nahrung für die Inwohner, sondern auch Ueberfluß zu einer beträchtlichen Getreideaussuhr darbiethe. Ihre Fischereyen sind so reichlich, daß sie das mit einen großen Theil des innern Spaniens versehen; die Schafzucht ist vortrefflich, und ihre Woll- und Leinwandmanufakturen sollen in der Güte und Wohlfelkeit des Preises die ausländischen übertreffen.

In den Provinzen Biscaya, und St. André, die mit vielen Bergen versehen sind, soll das Beyspiel des spanischen Fleißes

ges in den Bergwerken nicht weniger glänzend seyn; und der Feldbau werde in Biskaya mit einer so unermüdeten Sorgfalt betrieben, daß die Acker stets Früchte bringen, und der reine Gewinn von Grundstücken 25 bis 40 vom 100 betrage. Ja die richtigsten Kenntnisse vom Feldbau sollen unter den Biskayischen Ackerleuten so gemein seyn, daß die Ackerbaugesellschaft von Biskaya sich beynahe umsonst bemühet hätte, sie mit irgend einem Zweige der Industrie oder der Naturkunde bekannt zu machen, der ihnen neu gewesen wäre.

Die königl. Gesellschaft in Biskaya war die erste in Spanien, und der Nutzen, der dem Feldbau dadurch verschafft wurde, veranlaßte die Regierung 30 dergleichen Gesellschaften in Spanien zu errichten.

Die Ackerbaugesellschaft in Valenzia vertheilt jährlich zum Behuf und Auf-

munterung des Feldbaues verschiedene Geldpreise, welche die Summe von 12850 französischen Livres betragen, und dazu giebt noch der Erzbischof von Valenzia aus seinen eigenen Einkünften 6937 Livres.

Aus diesen Beobachtungen des Abts Cavanilles, wenn man ihnen auch einen etwas übertriebenen Patriotismus ansieht, erhellt dennoch, daß verschiedene Provinzen Spaniens nicht unter jene vernachlässigten Erdstriche gerechnet werden können; ja daß manche sich durch einen besondern Anbau auszeichnen. Da aber dieser beredsame Verfechter des spanischen Fleisches selbst nicht in Abrede stellen konnte, daß die in dem mittlern Theile Spaniens gelegene Provinzen keinen solchen Ruhm verdienuen; da sehr viele unangebaute Plätze und öde Grundstücke dem beobachtenden Reisenden in die Augen fallen; auch die Zeugnisse für den größtentheils schlechten Anbau zu übereinstimmend

mend sind, so wird jeder unparthenische Beobachter den sichern Schluß machen: daß überhaupt der Ackerbau in Spanien noch weit von jenem Grade der Vollkommenheit entfernt seye, welchen ihm eine mit ihren Gaben verschwenderische Natur anzeweisen scheint. Hoffentlich werden die unter der izigen Regierung schon gemachten Verbesserungen noch mehrere nach sich ziehen; da der König und seine Minister Zweifels ohne von der Wahrheit überzeugt sind: daß die Schäze von Peru und Mexico nur in so weit das Wohlseyn Spaniens befördern; als man sie zur Verminderung der Landessteuer, zum Behuf des Ackerbaues, der Manufakturen und des Handels anwendet: daß die Goldbergwerke Amerika's in dem Umlaufe der Zeiten sich vermindern, ja diese Quelle eines fremden Reichthums gänzlich vertrocknen; die Erträgnisse eines reichen wohlbestellten Feldbaues aber, der von einer gelinden Regierung und einem weisen Finanzsystem beschützt wird, niemals abnehmen können.

Schweden.

Das Auge des Denkers blickt mit Bewunderung die Bewohner eines Landes an, in welchem Gebirge Seen und Moräste, die zwey Dritttheile der Oberfläche einnehmen; ein neunmonatlicher Winter, eine durch so viele Unglücksfälle veranlaßte Entvölkerung dem Flor des Landbaues im Wege stehen; und die ungeachtet aller dieser Hindernisse, ungeachtet ihrer vorzigen unter despotischen Beherrschern angenommenen rauhen kriegerschen Sitten sich dem Landbau und den Künsten mit einem so vorzüglichen Fleiße widmen, daß sie, von einem philosophischen Monarchen und einer weisen Regierung geleitet, sich täglich mit schnellern Schritten dem Ziele der Vollkommenheit nähern.

Doch der Geist des Gesetzgebers, des Monarchen, bildet immer das Volk. Die Gothen und Ostrogothen, die Italien verheerten, und alle Grausamkeiten wilder Sieger auszuüben gewohnt waren, waren unter dem großen Theodorich beynahe gesitteter, menschlicher und großmuthiger, als die damaligen eingebornnen Römer.

Die Geschichte Schwedens in den ältern Zeiten ist selbst für die gelehrtesten innländischen Geschichtforscher dunkel. Olaus der Zweyte soll der erste ihrer Könige gewesen seyn, der die Taufe annahm, und sich zugleich den Päbsten zinsbar mache. Man kann von der Landwirthschaft dieser Zeit durch ein Gesetz des Sohns Olafs urtheilen, welches verordnete, daß jenem ein Theil des Hauses abgebrannt werde, der dem Hause seines Nachbars Schaden zugefügt hätte.

Bis auf die Regierung Margareths der Tochter Waldemars, die die Kronen Dännemark und Schweden vereinigte, war das schwedische Reich meistens ein Wahlreich. Die Bischöfe und die Kleriken maßten sich, wie überall, der weltlichen Gewalt an; sie beherrschten den Senat, wie dieser den König und das Land. Die Einkünfte der Krone waren um so geringer, da die meisten Lehnbesitzer ihre Lehnsteuer nicht entrichteten. Der Adel lebte in seinen Schlössern, die es befestigte. Die Bauern, geblendet durch das Vorrecht Abgeordnete im Senat der Nation zu haben, folgten blindlings den Eindrücken der Prälaten und Bischöfe; sie bewaffneten sich, um die Vorrechte ihrer geistlichen Beherrschter zu sichern: kein geistliches Gut durfte veräussert werden, und die meisten Geschenke und Erbschaften wurden der Klerikenzugtheil, sie besaß mehr als zwey Drittheile des

Landes. Der Ackerbau ward nur in einigen von der Natur am besten begabten Erdstrichen gepflogen, die andern Gegenden blieben unbebaut, und der Bauer beschäftigte und ernährte sich meistens mit der Jagd und Fischerey.

Margarethe durch die dänische Macht unterstützt, schuf die königliche Gewalt zum Despotismus um. Sie unterdrückte die schwedische Nation, statt sie zu bilden; alle Stellen des Reichs wurden Fremden anvertrauet. Ihr Nachfolger Erich der Siebente behandelte die Schweden noch strenger: alles Eigenthumsrecht verschwand vor seinem Willen. Christoph der Dritte und Christian der Erste folgten ihm in den Fußstapfen der Ungerechtigkeit und Unterdrückung dergestalt nach, daß der Name der Dänen allen eingeborenen Schweden äußerst verhaft wurde, und die Verzweiflung sie zu einem Aufruhr spornete,

te, der den Karl Canutson Grossmarschall von Schweden auf den Thron setzte. Die Geistlichkeit, die unter dem Schutzmantel der Religion ungeachtet der dänischen Unterdrückung ihre meisten Vorrechte bey behalten hatte, stürzte diesen Monarchen vom Throne, da er ihre Gewalt zu schmälern bedacht war. Eine ge raume Zeit ward Schweden den Grausamkeiten der Dänen wieder ausgesetzt, bis Gustav Wasa seine Nation davon befreyet hat.

Lange ein Spielwerk des Schicksals musste er um sein Leben zu retten, in den Gebirgen von Dalecarlien an den Kus pferbergwerken unbekannt arbeiten. Ein Pfarrer eines kleinen Dorfes, dem er sich anvertraute, beredete die Bewohner des umliegenden Bezirks, ihn mit ihrer Hilfe zu unterstützen; bald schlug sich der miss vergnügte Adel und Landmann zu ihm; die

die Dänen wurden überwunden, aus Schweden vertrieben, und Gustav Wasa ward zum Administrator, und bald hernach zum König erwählt. Seine Erkenntlichkeit erstreckte sich nur auf den Pfarrer, denn er das Leben und die Krone zu danken hatte; und da derselbe während dieser Kriegerschen Unruhen gestorben war, ließ Gustav eine goldne Krone auf den Thurm seines Kirchspiels segnen. Die übrige Geistlichkeit aber ward ihrer Vorrechte beraubt. Gustav bereiste selbst in Begleitung einiger Kriegsvölker sein Königreich. Alle Gründe und Titel der Besitzungen der Geistlichkeit wurden untersucht, und da es mit den meisten nur auf Blendwerke hinauslief, wurden sie ihnen entzogen. Endlich, da Gustav die Macht der Geistlichkeit auf diese Art herabgesetzt hatte, nahm er die Reformation Luthers an, und verbreitete sie in seinem Lande. Er zwang auch die adelichen Lehnbesitzer, die

Lehn-

Lehnzinsen der Krone zu leisten, und machte den Thron erblich. Hätte Gustav Was-sa nicht die Getreidausfuhr in seinen Län-dern verboten, so würde er den Feldbau eben so wie die Ordnung im Staate ver-bessert haben.

Erich der Vierzehnte sein erstgeborner Sohn und Nachfolger zernich-te die Anfangsgründe einer bessern Kultur sogleich wieder. Er hatte östere Anfälle des Wahnsinnes. Unglück genug für das ganze Land.

Quand Auguste buvoit la Pologue étoit ivre. *)

Die vielen Grausamkeiten, die er in den Anfällen seiner Tollheit ausübte, em-pörten das ganze Volk; er wurde abge-

*) Oeuvres du Philosophe de sans souci.

sezt, in einem festen Schloße eingesperrt, und sein Bruder Johannes zur Regierung berufen; indes die Landesstände seine Kinder des Thrones unsfähig erklärtent. Johannes beschäftigte sich allein mit dem Gedanken die katholische Religion wieder einzuführen, Gesetze, Feldbau, und Handel fanden eben keinen Beschützer an ihm; und sein Sohn Sigismund, der ihm in den nämlichen Grundsätzen folgte, wurde des Thrones von seinem Oheim Karl dem jüngsten Sohne Gustav Wasa's entsetzt. Dieser Karl war der Vater des unsterblichen Gustav Adolphs. Unter allen diesen theils unglücklichen, theils schwachen, oder thranischen Regenten wird man keinen oder nur einen sehr geringen Fortgang der Kultur wahrnehmen: die meisten Gründe blieben unbebaut, da dem Feldbau keine Ausmunterung, ja weder einige Achtung geschenket ward. An innländische Manufakturen war nicht zu ges-

denken, und Schweden suchte in dem Abgrunde der Erde durch Eisen- und Kupferbergwerke den Unterhalt zu gewinnen, den die Oberfläche der Unwissenheit und Erdigkeit der Aurbauer versagen mußte.

Gustav Adolph vereinigte die Einsichten des tapfersten Feldherrn mit jenen des weisen Monarchen: er fand sein Vaterland in Kriege verwickelt, er überwand seine Feinde, verherrlichte den Ruhm Schwedens; und wäre er nicht in der Schlacht bei Lüzen zu früh um das Leben gekommen, so hätte er nach geendigtem Kriege die Lorbeer der kriegerischen Palms in die Aehren der Ceres verwandelt.

Unter der Minderjährigkeit seiner hinterlassenen Tochter Christine führte der berühmte Kanzler Oxenstierna das

Müder der Regierung, und Schweden ge-
noß nach so vielen Unruhen einen geseg-
neten Frieden. Der Landbau wurde auf-
gemuntert, der Pflüger atmete freyer,
entfernt von den Verwüstungen des Krie-
ges. Christine gründete darauf ihren
Ruhm eben so durch ihre gelinde Regie-
rung des Landes, als durch den Hang
zu den Wissenschaften. Hätte diese Gelehr-
te unter den Königinnen ihre Anwendung
vielmehr der Naturkunde, und andern
Wissenschaften, von denen die Aufnahme
des Feldbaues abhängt, als der griechi-
schen und hebräischen Sprache geschenkt;
so wäre Schweden schon damals seiner
ihzigen Kultur nahe gekommen; und Chris-
tine hätte vielleicht nicht ein Reich ver-
lassen, das sie durch diese Anleitung be-
glückt hätte. Ihre Niederlegung der Kro-
ne war um so verantwortlicher, da diese
nun an einen Prinzen kam, der blos
Kriegersche Tugenden kannte. Schweden
ward

ward unter seiner Regierung auss neue unglücklich, aber noch weit unglücklicher unter seinem Nachfolger Karl dem Kälfen. Ein hartes Herz, ein despotischer Geist, eine geldbegierige Seele zeichnete diesen Prinzen zu seinem Machthelle aus. Er untergrub die Gewalt des Senats und vernichtete die Freyheit des Volks. Sein Wille galt statt aller Gesetze, Handel, und Landbau seufzten allenthalben unter dem Drucke. Seine gutmündige Gemahlin verkauft ihre Edelgesteine und Kleidungen, um den Bedrängten zu helfen, die durch den König arm gemacht, ihren Palast unaufhörlich umgaben.

Hätte sein Nachfolger Karl der XII. nach Besiegung der Russen, nach der Eroberung Sachsens, und Pohlens, das sächsische und pohlische Geld zur Kultur Schwedens verwendet, und einen sichern, seinem

Lan-

Lande vortheilhaften Frieden angenommen, statt ein Königreich prallerisch zu verschenken, zudem er doch kein Recht hatte, statt einen geschlagenen gedemüthigten Feind unversöhnlich bis in die Wüste der Tartaren zu vers folgen; so hätte er mit dem erfochtenen Ruhm eines Alexanders den schöneren eines Titus vereinigen können. Aber ein Monarch, der das Wohl von Millionen Menschen, das ihm die Vorsicht anvertrauet hat, seinem wilden Ehrgeize opfert; ein Monarch, der in seinem ganzen Regentenleben fast nichts thut, als daß er mit zwanzig tausend Kriegern in den entferntesten Ländern herumziehet, um überall Verwüstung zu verbreiten, ein Monarch, der alle seine Untertanen als bloße Werkzeuge seines Kriegerschen Stolzes ansieht, der ihnen seinen Stiefel zum Regenten anbietet, der ohne Sorge für den Landbau und die Bevölkerung zu Hause, auswärts die Geseze

des

des Völkerrechts und der Gesandschaften muthwillig verlezet; ein solcher Monarch, hätte auch sein kriegerscher Arm mehr Feinde getötet, als ein Dey von Algier Sklavenköpfe zu seiner Unterhaltung abschlägt, wäre doch in den Augen des philosophischen Menschenfreundes ein Tyrann; so wie sein Andenken selbst bei seinem Volke nichts als Schaudern erwecken muß.

Nie war ein Land unglücklicher als Schweden unter dieser despotischen Regierung. Der Soldatenstand war der einzige im Staate, der mit der Achtung des Königs sich alle Gewalt eigen machte. Die Stimme der Gesetze mußte vor einem Monarchen verstummen, der um seiner Privatrache Genüge zu thun, einen russischen Gesandten einen patkul als einen Missethäter hinrichten ließ. Der Ackerbau ward den Verheerungen des

wils

wilden Kriegers preisgegeben, dem es
bej den unausgesetzten Kriegen ohnehin
an Händen mangelte, so daß nur Weis-
ter den Pfug aus Mangel der Pferde
selbst ziehen mußten. Der öffentliche
Kredit war gänzlich verschwunden; jeder
Besitzer verbarg sein Geld vor einem Tha-
rannen, dem kein Recht, also auch nicht
das Recht des Eigenthums heilig war.
Kupferne Münze von einem Idealwerthe
überschwemmte das ganz verarmte Schweden,
und gab noch jenen Familien den
letzen Stoß, die der Krieg und der Des-
spot verschont hatte. So war Schwedens
Zustand, als eine Kugel bey Friedrichshall die beleidigte Menschheit räch-
te. Der Graf von Görz, als des Königs
Liebling und Minister, mußte zum
Opfer des aufgebrachten Volks dienen, und
ward zur Genugthuung so vieler Unglück-
lichen öffentlich hingerichtet.

Die Prinzessin Ulrika Eleonore eine Schwester des verstorbenen Karls, und Gemahlin des Landgrafen von Hessen-Kassel hatte durch ihre Vermählung mit einem Ausländer das Erbrecht verloren. Die Schweden, durch so schreckliche Miss-handlungen aufgebracht, dachten auf Mit-tel ihnen vorzubeugen. Sie schauderten vor der Möglichkeit selbst zurück, daß es wieder einen Fürsten geben könnte, der anstatt die Glückseligkeit seines Volks zu besorgen, die Gerechtigkeit zu handhaben, das Recht des Eigenthums zu schützen, Millionen Menschen seiner unbändigen Herrschaftsucht, und seinem tyrannischen Eigensinne opfern dürfte. Sie beredeten Eleonoren selbst allen Ansprüchen auf den Thron zu entsagen, um ihn hernach von der freyen Wahl der schwedischen Landstände wieder zu erhalten. Die königliche Macht ward durch den Senat äußerst eingeschränkt. Die Königin, und ihre Nach-

Nachfolger müßten sich bey ihrer Krönung eidlich verbinden, die uneingeschränkte Gewalt, als ein Laster anzusehen, und jene mit dem Tode zu strafen, die ihnen jemals einen Gedanken zur Ausübung dieser Gewalt würden beybringen wollen.

Machdem Eleonore die Krone ihrem Gemahl Friedrich dem ersten freiwillig überlassen; fieng Schweden an, unter einer ruhigen und gerechten Regierung sich nach und nach von so vielen Wunden zu erholen. Die Sitten wurden täglich verfeinert, der Ackerbau beschüßt, Künste, und Manufakturen eingeführt. Herr Büsching bemerkt: daß vom Jahr 1739. da das Manufakturkontoir der Reichsstände errichtet worden, bis zum Jahr 1766 Schweden zur Aufnahme seiner Manufakturen 10213917 Reichsthaler verwendet habe; der Werth der versetzten Waaren aber wurde auf 104906840

Thas-

Thaler berechnet. Die Bergwerke wurden mit mehr Kenntniß, und Vortheil betrieben; nur verkaufte Schweden noch zu viel rohes Eisen den Engländern, und andern Nationen, wodurch es des Werthes der Bearbeitung beraubt worden. Die Wissenschaften, die bey bloß kriegerischen Monarchen nur selten die nöthige Achtung finden, blüheten von neuem; die Schweden vermehrten ihre natürliche Gaben durch den Hang zum Reisen, und brachten aus verschiedenen Ländern viele fremde Kenntnisse zurück. Die um die Naturlehre und Landwirthschaft so verdiente Schwedische Akademie der Wissenschaften ward im Jahr 1739 errichtet, ihre vorzüßliche Abhandlungen können dem Natur- und Wirtschaftsfreunde zum Lehrbuch dienen.

Adolph Friedrich von Hollstein, den Friedrich der Erste zum Thronfolger ern-

nennen ließ, beschützte eben so, wie sein Vorfahr die Künste und den Feldbau; dennoch versehete der Krieg, den er in seinen deutschen Staaten führen mußte, Schweden in beträchtliche Unkosten; hemmte den nöthigen Vorschub zur Förderung des Landbaues, welcher, wie man aus den schwedischen akademischen Abhandlungen vom Jahr 1744 ersieht, unz geachtet der Vorsorge Friedrich des ersten noch nicht den Grad der Mittelmäßsigkeit, zu geschweigen der Vollkommenheit erreicht hatte. Diese Anmerkung über den damaligen Stand der schwedischen Landwirthschaft ist von Erich Solander. Dieses sind seine Worte: „ Schweden mit Fin-
„ land und den Inseln enthalten wenig-
„ stens 9000 Quadratmeilen, ich habe da-
„ von 5000 Meilen für Berge, innlän-
„ dische Seen, und Ströme, Steine, Mo-
„ räste, und Landstrassen, abgezogen, so
„ daß 4000 Meilen ebenes und fruchtbare-

res

„ res Land bleibt, das angebauet wer-
„ den könnte. Davon gehen wieder 2400
„ Meilen für Wiesen, Weiden, Gärten,
„ und leere Plätze ab, da denn 1500 Meis-
„ len bloß für Acker übrig bleiben. Wo
„ nun dreyartiges Feld im Gebrauche ist,
„ wie der Acker anderswo eingetheilt wird,
„ d. i. wo man zwey Drittheile bestellt,
„ und ein Drittheil brach liegen lässt,
„ bleiben jährlich tausend Meilen zur
„ Saat, und wenn man ungefähr auf
„ eine Quadratmeile 24000 Tonnen rech-
„ net, beträgt dieses vier und zwanzig
„ Millionen Tonnen Aussaat. Will man
„ nun mit den Meisten nur fünffaches
„ Korn rechnen, so kommen jährlich 120
„ Millionen Tonnen Körner. Ziehet man
„ hievon wieder ein Korn zur Aussaat ab,
„ ingleichen nach Gewohnheit, ein Korn
„ zum Unterhalt des Viehes, so sind noch
„ achtzig Millionen Ueberschuss, und
„ rechnet man jährlich vier Tonnen auf

„ eine Person , gross oder klein durch die
„ Bank , so reichtet dieses zum Unterhalt
„ von zwanzig Millionen gleich so viel
„ als in Frankreich . Glaubt jemand
„ daß diese Rechnung gar zu reichlich
„ sey , so will ich gleich die Hälfte herun-
„ ter lassen , und hoffe , man wird zuläng-
„ liche Nahrung für zehn Millionen zu-
„ geben . Fände aber auch jemand hie-
„ rinn noch Ungewissheit , so will ich noch
„ die Hälfte fallen lassen , und nachge-
„ hends nicht zweifeln , daß man mir für
„ fünf Millionen Menschen Unterhalt zu-
„ gestehet . In Betrachtung dieses , und
„ wenn man überlegt , daß Schweden nicht
„ für den Unterhalt von Dritthalb oder
„ kaum drey Millionen Menschen eigenen
„ Zuwachs zuläglich hat , sondern jähr-
„ lich , mit grossem Schaden des Reichs
„ von fremden Orten Korn holen muß ,
„ kann man sicher schliessen , daß es mit
„ unserer Landwirthschaft durchgängig
schlecht

„ schlecht bestellt seyn muß. Aber daß „ der Anbau , und desselben Einbringen „ etlichmal , und zum wenigsten zweymal „ besser und größer seyn könnte , ist nicht „ zu läugnen. “

Da nunmehr ein Philosoph , der die Wissenschaften , die Künste , und hauptsächlich die Landwirthschaft verehrt , da ein Gustav der Dritte Schweden regiert , wird dieses Volk mit Riesen schritten sich der Vervollkommenung des Landbaues täglich mehr nähern.

Dieser Monarch , den ein Tessin ein Scheffer zu allen Tugenden des Regenten , und des Menschenfreundes gebildet , gab selbst in den Augenblicken , allwo ein günstiges Schicksal den Despotismus befördert hätte , die überzeugendsten Beweise seiner Gerechtigkeit und Großmuth : die aristocratische Regierung hatte

te fast gänzlich die Königliche unterdrückt; fremde Mächte streuten den Geist der Zwieschacht in dem Senate aus; die Jugend des Königs schiene diesem vortheilhaft, seine Gewalt zu erweitern, und die Königliche zum bloßen Schattenbilde zu machen. Der Adel, das Volk, war durch die Aristocratische Gewalt unterdrückt. Gustav wußte ohne Blutvergießen, ohne Unordnung, ohne Spaltung in dem Reiche, diese Gewalt in ihre gehörige Schranken zurück zu führen, und sich derjenigen wieder anzumassen, die zur Handhabung der Gesetze, zum Glücke seines Volkes ihm als König nothwendig war. Hätte sein Geist das Gift des Despotismus eingesaugt, so hätte er in den Augenblicken der Bestäubung eines Volks, das ihn anbetete, sich den eisernen Scepter eines Karls des XI. und XII. zueignen können: aber er war groß genug, sich selbst die Hände zu binden, und nur durch bestimmte Gesetze

regieren zu wollen. Diese Gesetze, deren Originaltext von seiner eigenen Hand geschrieben, in dem Archive des Reichs aufbewahrt wird, sichern die Freyheit, das Eigenthum, die Vorrechte aller seiner Unterthanen auf eine entscheidende Art; sie enthalten das Gepräge des weisesten Regenten, des Philosophen, und des Menschenfreundes.

Die Sicherheit des Eigenthums, die Mäßigkeit der Abgaben, die Achtung, die der Monarch dem Landbau widmet, sind Bürzen einer zunehmenden Kultur. Jeder Anbauer eines öden Gründes wird durch 50 Jahre von aller Steuer befreit, jeder Erfinder einer Verbesserung des Bodens wird von dem Staate belohnt. Die Schafzucht ist schon vortrefflich in den meisten Gegenden des Reichs eingerichtet. Die Königin Christine besorgte den ersten Einkauf der spanischen

Stds.

Störe, aber die gute Bestellung der Schäfereyen hat Schweden hauptsächlich dem Ritter Alstrom zu verdanken, und es können nunmehr seine Manufakturen mit eigener Wolle betrieben werden. In Finnland werden täglich ödeliegende Grundstücke angebaut. Da der König von Schweden im Jahre 1775 eines Getreidemangels in Frankreich gewahr wurde, so schickte er dem Könige von Frankreich 10,000 Scheffel Getreide zum Geschenke. Freylich mag dieses Getreide aus Liefland, oder Pomeru geholt worden seyn; da Schweden unerachtet der eifrigsten Sorge seines Monarchen noch immer viel fremdes Getreide erkaufen muß. Herr Büsching bestimmt das eingeführte Getreid in guten Jahren auf 1,50,000 Tonnen, und in einem Misssjahre auf 600,000 Tonnen; aber seit der ißigen Regierung fällt durch einen Aufbau diese Anzahl eines fremden Erkaufs vom Jahr zu Jahr.

In den nördlichen Theilen des Landes wissen die Inwohner ein Brod von Fichten, und Birkenrinde, Stroh, und Wurzeln zu backen; diese Erfindung, so nützlich sie auch seyn mag, zeigt doch zuverlässig den Mangel des Getreides an. Das größte Hinderniß, das den väterlichen Absichten des Königs zur Verbesserung der Landwirthschaft im Wege liegt, ist ohne Zweifel die geringe Bevölkerung; die wenigen Städte zum Absatz der Felderzeugnisse, die den Landmann öfters zwingen zwanzig und dreißig Meilen weit zu fahren, ehe er eine Tonne Getreides anbringen kann. Manche Bauernhöfe im Finnlandschen sind fünf, sechs Meilen von allen andern Wohnungen entfernt. Schweden und Finnland zählt überhaupt nach der neuesten Berechnung nur 104 Städte, 80205 Dörfer, 1200 adeliche Güter. Die Bevölkerung belief sich in diesen Ländern im Jahre 1769 auf 2571 800. im Jahr:

Jahre 82 aber nach der Berechnung des Herrn Büsching auf 2900000. Aus dieser unter Gustavs Regierung angewachsenen Anzahl der Menschen, ungeachtet der Krankheiten, die im Jahre 1772 in Schweden wüteten, kann man sich überzeugen, wie sehr der weise Monarch dem wesentlichsten Hindernisse der Aufnahme des Feldbaues zu steuern bemühet ist, und wie viel eine gelinde gerechte Regierung zur Bevölkerung hentragen könnte. Der Mangel einer hinreichenden Viehmenge trägt auch zum geringsen Anbau des Landes bey; aber dieser Mangel hat auch seine erste Quelle in der Entvölkerung: denn da das Vieh zwei Drittheile des Jahrs eingesperrt ist, so fehlt es an Menschenhänden, ihm die Vorräthe zur winterlichen Nahrung zu sammeln, da die schöne Jahrszeit in der kurzen Dauer von drey Monaten alle Feldarbeiten zugleich erfodert.

Lappland zählt nur zwei Seelen auf eine Fläche von 1, 1/2 deutschen Quadratmeile, und dieses Land trüge vielleicht zum Wohlseyn Schwedens ein mehreres bey; wenn dessen Inwohner es gänzlich verliessen, um die Grundstücke im Finländischen, und an der Gothnischen See zu befruchten.

Die Schweden durch die Aufmunterung, durch das Beispiel, das ihnen ein königlicher Freund des Feldbaues giebt, gespornt, werden nach und nach diese Hindernisse übersteigen, und sich des Ruhms guter Landwirthe täglich mehr versichern.

Ich glaube nicht mein Ziel aus dem Gesichte verloren zu haben, da ich die Schwedische Regierung nach der Folge ihrer Könige im Kurzen geschildert. Nicht eine ganz landwirthschaftliche Abhandlung,

son-

sondern eine historische Betrachtung über die Aufnahme, und den Verfall des Landbaues war der Hauptzweck dieses Werchens, und dieser ließ sich ohne öftere historische Beispiele nicht erreichen. Man wird überall wahrnehmen, daß die Menschen nur das sind, zu was ihre Oberhäupter sie machen wollen: daß es in einer Reihe von Jahren einer weisen Regierung nicht an Mitteln fehlen kann, den Karakter, das Genie der Nation zum allgemeinen Besten zu leiten; man wird aber auch leider gewahr werden, daß diese Bemühungen um glücklich zu seyn, ununterbrochen seyn müssen, und daß ein einziger Beherrschter wie ein Karl der Zwölfe alle Wirkungen des Elends selbst die spätesten Generationen kann fühlen lassen.

Frankreich.

Daß die ersten Franken, so wie alle Deutsche mehr von der Jagd, von wilden Früchten, und von ihren Viehherden, als vom Ackerbau lebten, wissen wir aus Tacitus und andern römischen Schriftstellern. Nachdem sie Constantius besiegt hatte, versekte er ihrer viele in die Gegenden von Amiens, von Banvais, und Langres, allwo sie dem Feldbau oblagen. Man findet in den Lobgesängen des Kaisers Konstans auch die Nachricht: daß die Franken, welche unter römischer Herrschaft lebten, die Gegenden von Trier angebaut haben. *)

Mit Ende des vierten Jahrhunderts bestanden nach Bericht des Ammianus

Nars

*) Eumen, panegyr. in Constan.

Marcellinus die in Gallien liegende römisiche Legionen meistens aus Franken, auch begleiteten sie viele vornehme Stellen im Staate, und Claudius sagt: daß ihnen die Römer Könige gaben. Sie vertrauten ihnen auch die Gränzen des Reichs, und verbanden jene, die Grundstücke bekamen, zu gewissen Schuldigkeiten, woraus vielleicht die ersten Gedanken der Lehngesetze entstanden sind.

Ob ein Pharamond der erste König der Franken gewesen, ist in Rücksicht auf meinen Stoff ganz gleichgültig. So viel ist gewiß: daß von dem Augenblicke der Kultivirung an auch das Recht des Eigenthums entstanden seye; daß die Moravingischen Könige vom Volke gewählt wurden; daß jeder, der ein Grundstück besaß, dem Könige den Eid der Treue leisten mußte; daß nur Freye einen Grund eigenthümlich besitzen konnten; daß die

Kron-

Krongüter und gewisse Marktölle die meis-
ten Einkünfte der Krone ausmachten, woz-
hen dennoch manche Grundstücke einer
Fiskalsteuer unterworfen gewesen, wie man
aus dem Begehrn Childeberts an die
Bewohner der Landschaft Tourraine erse-
hen kann; *) daß die Grafen zur Ausübung
der Gerechtigkeit, und zum Schutze des Land-
manns verbunden waren; daß die Franken
nach und nach mehr Lust zum Feldbau
bekamen, und nicht mehr wie anfangs
alle ihre Gründe den Leibeigenen zum Aus-
bau überließen, sondern einen Theil selbst
bewirthschafteten, welcher Mansus do-
minicus genannt ward, eine gleichlau-
tende Bedeutung mit den izzigen herrschaft-
lichen Mayerhöfen; daß die Kolonen oder
Pächter und die Leibeigenen die Arbeit bei
diesen Mayerhöfen auch mit verrichten
mussten; daß die Leibeignen, wie die Frey-
en,

*) Greg. Tur. lib. 9. p. 30.

en, welche Grundstücke von den Grundeigenthümern bekommen haben, die Früchte ihres Fleisches zu genießen hatten, dafür aber ihren Grundherren nebst starken Frohdiensten auch vielerley Abgaben entrichten mußten; indem jeder Bauer zwischen drey oder fünf französischen Solds seiner Grundobrigkeit jährlich zu bezahlen hatte, und damals enthielt ein Sold den Werth von vier und siebenzig der ißigen. Auch konnte er kein Stück Vieh schlachten, ohne ihm eine gewisse Abgabe zu entrichten. Bei Heurathen und Erbschaften wurde ebenfalls eine Zahlung geleistet, endlich mußte er dem Grundherrn viele Naturalien liefern, und auf den herrschaftlichen, das ist: von dem Grundherrn unmittelbar zu benützenden Feldern (*Mansi dominici*) vier, fünf, auch sechs Tage die Woche Frohdienste thun. *)

*) *Buatiles Origines, ou l' ancien gouvernement de la France; etc.*

Da die meisten Besitzungen der freyen Franken, eben so wie jene der Deutschen ihnen durch die Eintheilungen der von ihnen besetzten Länder zukamen; so hatte, wie billig, jeder das Recht in Betreff seiner Grundstücke Verträge zu machen, und bey Ueberlassung etwelcher derselben an seine Dienstmänner, Leibeigene, oder auch an Freye, die keine Grundstücke besaßen, Dienste und Gaben von denselben zu fordern. So drückend also manchem Menschenfreunde die Frohndienste beym ersten Gedanken vorkommen können, so wird er doch bey weitem Nachdenken sie mit den Rechten des Eigenthumis und der bürgerlichen Geseze von ihrem Ursprunge her als genau verbunden ansehen. Da die natürliche Gleichheit der Menschen in einem Staate nie Platz finden kann; so musste der aus Schuld des Schicksals ohne Besitz eines Grundstücks geborne freye Mensch sich zu Frohndiensten und Abgaben gegen den ver-

binden, der ihm einige seiner Gründe unter dieser immerwährenden Bedingung überließ: eben so, wie ein Bedienter oder Knecht für einen jährlichen oder monatlichen Lohn seinem Herrn Dienste leistet. Nur der Missbrauch der Frohdienste, die allzuweite Ausdehnung, die manche kleine Tyrannen ihnen gaben, die unbestimmte und vom Eigensinne eines harten Herrn abhängende willkürliche Nebensachen konnten dieser Schuldigkeit, die in einem wechselseitigen Vertrage ihren Ursprung hatte, eine gehässige Gestalt geben.

Die innerlichen Unruhen, welche unter den erstern Königen Frankreich verheerten, deren Gregorius von Tours so oft erwähnt, konnten dem Landbaue nicht günstig seyn. Die Taufe machte den treulosen und blutgierigen König Klodwig um nichts gerechter, noch besorgter für das Wohl seiner Untha-

thanen, so wenig als der Titel eines Allerchristlichsten. Chilperik, der im Jahre 562 einen Theil Frankreichs regierte, soll nach Aussage des Herren von Voltaire alle Unterthanen aus ihren angestammten Sizzen verscheucht haben. Unter einer Brunehild und Fredegond wird der Landbau schwerlich geblühet haben. Die Geistlichkeit bekam erst unter Pipin jene Vorrechte, die sie hernach so weit auszudehnen und zu missbrauchen wußte. Man sieht, daß unter Ludwig dem Frommen viele Rechtsstreite in Ansehung der Frohdienste entstanden, da mancher Bauer sich weigerte, ein neuangelegtes Feld statt des vorherbestimmten zu bearbeiten. Karl der Käble entschied: daß jener, der dem Fiskus oder der Kirche mit Frohdiensten unterworfen wäre, sie als lenthalben, wo es vonnothen, leisten müßte. Die Grafen und Bischöfe hatten auch das Recht gewisse außerordentliche Abga-

hen von ihren Unterthanen zu fordern, die unter dem Namen Taille bekannt gewesen. Sie waren für drey Fälle bestimmt: als, wenn der Herr zum Dienste des Königs zu Felde gehen mußte; wenn der Pabst eine Beysteuer verlangte; und wenn die bischöfliche Kirche in einen Krieg verwickelt war. Es geschah selten, daß einer dieser drey Fälle nicht jährlich zutraf. Probe dessen, daß viele Unterthanen sich davon durch eine jährliche Summe im voraus loskaufen, wie es im Jahre 1185 die Bewohner der Landschaft Lagon thaten. *) Da also die versammelten Landesstände den Königen eine Abgabe von allen Gemeinen zusprachen, so überließen sie ihren Regenten jene Rechte, die sie bevor selbst genossen hatten, und der König

*) Ord. von Louvres T. I. p. 14.

nig erhob diese Taille statt der adelichen Grundbesitzer.

Vor der Regierung Pipins mussten die Geistlichen eine Kopfsteuer dem Könige entrichten, oder richtiger zu sagen, mussten sie die Unterthanen der geistlichen Pfründen dem königlichen Fiskus statt ihrer Herren zahlen. Diese Unterthanen waren doppelt mit Auflagen und Frohdiensten beschwert, da sie nebst ihren geistlichen Obrigkeitzen auch dem Fiskus allerley Frohdienste zu leisten hatten, als: die Zufuhr selbst in großer Entlegenheit zu besorgen, und Pferde zum Vorspann, zum Baue, zum Marsche herzugeben. Pipin befreite die Geistlichkeit von diesen durch ihre Unterthanen zu verrichtenden Schuldigkeiten, und es ward der Kirchenbann auf jene königliche Bezirksvorsteher gelegt, welche die geistlichen Unterthanen zu fernern fiskalischen Diensten anhalten würden.

hen. Man findet aber, daß die Klerisen dem Könige dafür freywillige Gaben geleistet, und der Erzbischof Hinkmar wolle te nicht, daß die ihm untergebene Geistlichkeit sich davon frey mache.

Es war jedem Eigenthümer vergönnet, so viel freye Menschen, als derer nur wollten, unter beliebigen Bedingungen aufzunehmen, und diese Freye konnten stets diesen Grund wieder verlassen; doch fielen alsdann die von ihnen angebaute Felder ganz wieder der Grundobrigkeit zu. Im Jahre 794 ward ein Gesetz gegeben, das alle Getreidpreise festsetzte, wobei das merkwürdigste war, daß auf das Getreide des Königs ein geringerer Verkaufspreis, als auf jenes der andern Eigenthümer gesetzt ward. Auch war schon damals eine allgemeine Maaf eingeführet, die aber nicht immer genau beobachtet worden, bis Karl der Kahle lange her.

Hernach ein neues Gesetz deshalb ergehen ließ. *)

Karl der Große verbot alle Getreidausfuhr; ein Gesetz, das nicht beobachtet wurde. Die Handwerker, Künstler und Taglohner waren eine Abgabe dem Herrn schuldig, auf dessen Grund sie sich aufhielten, welche sie nur alsdann an den Fiskus leisteten, wenn sie in einem fiskalischen Orte ihre Wohnung aufzuhüllen gen. Nach und nach wurden die Lehngesetze allgemeiner: viele kleine Besitzer, die einen thätigeren Schutz von den benachbarten Großen des Adels, als vom Könige selbst zu gewarnt hatten, trugen jenen ihre Besitzungen zum Lehen auf. Hauptsächlich hatten die Bischöfe viele Vasallen, die theils aus Andacht, theils ihrer Sicherheit wegen sich ihnen verpflicht-

*) Cap. lit. 36. c. 20.

pflichteten. Der Adel mußte der Krone Lehnndienste thun, die aber anfänglich nur in blossen Kriegsdiensten bestanden. Der Befehlshaber eines Kriegsheers hatte für alle Unordnungen zu haften, die die Truppen bey dem Feldbaue verursachten; der Erstzah des Schadens war nach dem Geseze dreifach, und der Uebertreter mußte noch darüber eine besondere Geldstrafe entrichten, wenn er ein Freyer, oder mit Ruthen gestraft werden, wenn er leibeligen war. Die Bauern durften sich nicht zusammenrotten, oder sich wider die Unordnungen der Soldaten zur Gegenwehr stellen, sondern sie waren verbunden bey ihren geistlichen oder weltlichen Obrigkeitene darüber zu klagen, oder die Ankunft der königlichen Kommissarien, die jährlich das Land zu bereisen hatten, um allen Klagen zu steuern, ruhig abzuwarten. *)

*) Car. Calv. Cap. Tit. 34, 2 Cap. Carlom
c. 15.

Es wurde unter Ludwig dem Frommen der Gebrauch eingeführt, daß jeder Soldat seine Lebensmittel auf drey Monate mitzubringen hätte; dadurch wurden die Bewohner der Städte und Dorfschaften von der Schuldigkeit befreyet, den Soldaten Lebensmittel, Fodrum, bezm Durchmarsche zu reichen, wie es bevor stets üblich gewesen. *)

Man erwartete immer die Zeit des Grasens, bevor die Truppen sich auf den Marsch begaben, und alsdenn wurde meistens den Grafen zugeschrieben, das Gras für die Armee aufzubehalten. Dies war der einzige Fall, wo der Eigenthümer das Gras seiner Wiesen verlieren mußte, dann in allen andern Fällen durfte er an seinem Eigenthume keinen Verlust leiden, und die Gemeinweiden hatten

nur

*) Cap. Lud. II. tit. 4.

nur alsdann statt, wenn der Eigenthümer das Graß von seiner Wiese dreymal abgemähet hatte.

Aus allen diesen Gesetzen und Gebräuchen sollte man muthmaßen, daß von den Zeiten Pipins an, unter Karl dem Großen, und unter Ludwig dem Frommen der Landbau eines nachdrücklichen Schutzes, und einer vorzüglichen Sorge der Regierung genossen habe. Freylich ward die Erde selbst viel höher, als ihre Bearbeiter geschätzt; freylich hatte der Leibeigene ungeachtet der Gesetze oftmal viele Unterdrückungen auszustehen; und wenn gleich die Freyen alle Achtung, alle Sicherheit in Ansehung ihrer Grundstücke zu gewarben haben müsten, um so mehr, da die Könige sich selbst der Landwirthschaft annahmen, wie dann Karl der Große, wie man es aus einem seiner Capitularen ersieht, die größte Sorgfalt für seine

seine Mäheren und Schafzucht seinen Leuten anempfohlen hat: so waren das Landvolk und die geringern Eigenthümer so wohl, als auch fast alle Bewohner des Reiches dennoch unglücklich, und jeder klagte wechselweise über Unterdrückung, Missbräuche, und Unordnungen. Der so berühmte Verfasser der Geschichte der Deutschen der kaiserl. Archivarius Herr Schmid löset uns durch folgenden philosophischen Schluss dieses Räthsel auf:

„Bey allem dem war die Regierung Karls, die Regierung eines Eroberers, das ist, glänzend von aussen, und ungemein drückend von innen. Was für eine Beschwerde müste es für das Volk seyn, wenn es Karl über vierzig Jahre lang nun an die Elbe; dann an den Ebro, hernach an den Po, und von da aus wieder an die Elbe führte, und dieses nicht um einem einbrechenden

„den

„ den Feinde Einhalt zu thun , sondern
 „ um Eroberungen zu machen , die der
 „ Nation so viel als nichts nützten ? Ei-
 „ nem gedungenen Soldaten muß es end-
 „ lich zu viel werden , noch mehr aber
 „ Leuten , die nicht leben , um nur zu
 „ fechten , sondern die Hausväter , Bürger,
 „ und Landwirthen sind .

Die größten Eigenthümer des Reichs
 nützten die Kriegszeiten , um die freyen
 Leute die in ihren Bezirken lebten , zu un-
 terdrücken , und ihre kleineren Besitzungen
 zu rauben ; diese freye Grundbesitzer klag-
 ten heftig wider die Grafen und Bischöfe ,
 und diese warfen ihnen dafür Widerspän-
 stigkeit und Feigheit vor , wenn es dar-
 auf ankam , dem Könige in einem Feld-
 zuge zu folgen .

Die Geistlichkeit benutzte diese Zeit
 der Gährung , um sich mehrere Vasallen

zu verschaffen, die sich aus Furcht des Krieges den Bischöfen und Abten freys willig zu Lehnsmännern antrugen, um ihr Leben und ihre Güter durch den Schutz der Kirche zu retten. Die Mönche waren schon damals mächtig; man liest: daß im sechsten Jahrhundert ein Abt von Fontenel sich mit seinem Gefolge dem Karl Martel widersezt habe, der ihn nachher entthaupten ließ. In einer solchen Unordnung konnte ungeachtet der Gesche, der Feldbau keinen Wachsthum, keine wichtigen Vortheile gewinnen. Die Benediktinermönche waren fast die einzigen verständigen Landwirthe, sie zeichneten sich damals so sehr durch Anbauung oder Gründe und geschickte Benutzung der ihz rigen aus, als sie sich hernach in einigen Fächern der Gelehrsamkeit hervorgethan haben. Frankreich war noch mit unermäßlichen unbauten Gründen, Morästen, und Waldungen bedeckt, nur eine langsame

same Gerechtigkeit hatte der Eigenthümer von den königl. Kommissarien zu erwarten. Er scheute sich Grundstücke anzubauen, die durch den Krieg zerstört, oder durch mächtige Nachbarn ihm leicht entzissen werden könnten. Nur die Klöster sahe man als Wohnplätze der Ruhe und des Wohlstandes an, jedermann eilte also das Mönchskleid zu nehmen, oder doch wenigstens unter ihrem Schutze zu leben. Man prophezezte den Untergang der Welt: viele Schenkbriefe an die Kirche fiengen mit den Worten an: aduentante mundi vespero; auch ward die so bekannte Formel des Starkulf häufig wiederholt, „Für die Ruhe meiner Seele, und um nicht nach meinem Tode unter die Böcke versetzt zu werden, überlasse ich meine Güter diesem und jenem Kloster.“

Daß aber alle Freye und Eigenthümer nur in Anbetracht der beständigen Kriege und der daraus fliessenden Unordnungen gedrückt waren, und sie keineswegs unter einer despotischen Gewalt lebten, läßt sich aus ihren Vorstellungen an die Könige dennoch wahrnehmen: eines ihrer Begehren an Karl den Grossen im Jahr 803, welches in den Kapitularien vorfindig ist, ist in folgenden freyen Ausdrücken abgefaßt: „ Wenn ihr wollet, daß „ wir euch getreu bleiben, so gewähret „ uns unser Begehren, und seyd wachsam „ über dieses Gesetz; und damit dieses „ von euch und von uns stets beobachtet werde, so lasset es unter die geistlichen Gesetze einrücken, und euern Kapitularien beifügen. “ Wer muß nicht eingestehn, daß ein Volk, welches auf eine so entschlossene Art bey seinem Könige Gesuche anbringeget, durch keine drückende Gesetze regiert werden konnte, und daß nur die Uebertre-

tretung der Geschehe, die Kriegsdienste, und die Verheerungen innerlicher Feinde seinen Zustand verschlimmerten; auch war in dem neunten Jahrhunderte die Gabelle oder Salztaxe noch unbekannt, wie man aus mehreren Urkunden schliessen kann.

Ludwig (ganz unschicksam) der Fromme genannt, ward, nachdem er seinen Neffen Bernard wider alle Natur- und Völkerrecht gefangen genommen, und ihm die Augen hatte aussstechen lassen, von seinen Söhnen auf eine unmenschliche Art behandelt. Krieg und Zerstörung wüteten allgemein, die Ländereyen wurden allenthalben verwüstet, nur jene ausgenommen, die der Kirche gehörten, und deren Verlezung man als ein Hauptlaster ansah, mittlerweile man mit Empörungen wider einen König und Vater spielte. Nach dem Tode Ludwigs wurde Frankreich abermal in verschiedene Königreiche

gerheilst, deren eines das andere öfters bekriegte, als wenn ein Theil der Nation dem andern den Vorzug missgönnte, zum gemeinschaftlichen Untergange mehr beygetragen zu haben.

Karl der Kahle machte indessen einige Gesetze zum Besten der Eigenthümer. Frankreich ward nachher von den Normännern bekriegt und geplündert, Paris ohne Widerstand eingenommen, und Karl der Kahle, der sich nach St. Denis geflüchtet, gezwungen, mit 14000 Mark Silber den Frieden von ihnen zu erkaufen.

Karl der Dicke, nachdem er der Verheerung der Normänner sein Land schändlich Preis gegeben, wurde vom Adel und Volke des Thrones entsetzt, und der tapfere Odo, der Paris wider diese Normänner durch anderthalb Jahre vertheidigt hatte, zum König erwählt; doch muß-

te man den Normännern die Stadt und das Gebiet von Rouen überlassen, welches erst Neustrien genannt ward, und hernach den Namen Normandie bekam. Auch Bretagne wurde diesen Siegern zu Theil, und ihr Befehlshaber Rolon, der nachher die christliche Religion annahm, wußte dieses Volk durch weise Gesetze zu eben so guten Bürgern im Frieden zu bilden, als sie unter seiner Anführung tapfere Krieger waren. Die Verheerungen dieser Feinde, wider die Frankreich bei seinen, guten Theils, äußerst schwachen Regenten fast keinen Schutz fand, waren mit unter den Hauptursachen des geringen Flores der Landwirthschaft. Aber auch nach dem Frieden mit den Normännern ruhete die Sicherheit des Landes durch den Fehler der folgenden Könige auf keinem festern Grunde, und die Landwirthschaft ward von ihnen noch weniger geachtet. Die Normänner, die sich als

Ba-

Vasallen der Krone Frankreich ergeben hatten, waren mächtiger, als die Könige: die Lehngebräuche kamen an die Stelle aller Gesetze, jeder Lehnsherr bekriegte mit seinen Vasallen den Mindermächtigen; die Verordnungen der Könige, ja selbst der Kirchenversammlungen blieben ohne Kraft. Jedes feste Schloß war wie die Hauptstadt eines besondern, fast nur dem Namen nach abhängigen Staats, und zugleich der Aufenthalt geharnischter Kriegsmänner, die sich wechselweise auftrieben; die Dörfer wurden verwüstet, die Felderfrüchte verbrannt, die Landleute schlepppte man als Opfer dieser kleinen Kriege fort; sie mußten zu Füße dienen, waren den Wunden und dem Tode ganz bloß gestellt, während daß selbst die Pferde der Ritter und ihrer Knechte mit Eisen bedeckt waren. Der größte Handel, der im Lande blühte, war jener mit Eisen, und Federn, die die Helme der Ritter zierten. Jeder

mächtige Grundbesitzer ließ Münzen schlagen, an welchen überall der innere Werth immer vermindert wurde. Hungersnoth und Elend beherrschten alle Gegenden. Auch nachdem Hugo Capet sich mit Gewalt zum Könige von Frankreich hatte erwählen lassen, und seine Macht beträchtlich vermehret worden, konnte er dennoch den Anordnungen keineswegs steuern.

Der Papst vermehrte sie durch den Kirchenbann des Königs Robert des zweyten, der dadurch alle Achtung der meisten seiner Unterthanen verlor; sein Enkel philipp hatte ein ähnliches Schicksal. Es muß dem philosophischen Beobachter ungemein auffallen: daß die Päpste, die als wahre Statthalter Christi, des Fürsten des Friedens, sich die Erhaltung der Eintracht, und der Ruhe in der ganzen Christenheit vorzüglich angelegen seyn lassen sollten, die Streitigkeit

feisten nicht etwa nur der Könige untereinander, sondern die noch traurigeren zwischen geistlichen und weltlichen Bürgern eines Staats, ja auch zwischen den Unterthanen und ihren Beherrschern zu nähren, und — ich möchte fast sagen, zu verewigen getrachtet. König Ludwig der Jüngere gab den Städten die Freiheit wieder, der sie so lange beraubt waren. Sie durften ihre Vorsteher selbst wählen; nur ward ihnen auferlegt, daß in Kriegszeiten ein jedes Kirchspiel mit der Fahne seines Kirchenpatrons zu Feld ziehen müste. Philipp August, der so mächtig, und im Kriege wider den Kaiser Otto so glücklich war, vergönnte dem Landbaue nicht mehr Unterstützung, als seine schwächeren Vorfahren. Die mächtigen Lehnbesitzer übten das Lächerliche und für den Landmann so erniedrigende Recht aus, das *Cruissage* genannt ward; die erste Nacht des Ehesstandes mit

den

ben neuvermählten Weibern ihrer Unterthanen zuzubringen, nur mit Geld konnte dieses anmaßliche Recht abgekauft werden. Die Kreuzzüge, die damals im Gange waren, machten in der bisherigen Lage Frankreichs keine Veränderungen zu seinem Vorteile. Die Entvölkerung nahm vielmehr zu. Viele vom Adel, vom Bauern, und Bürgerstande verließen ihre Grundstücke, um in dem heiligen Lande durch die Bekriegung der Muselmänner den versprochenen Ablauf aller ihrer Sünden zu erlangen. Müßiggang, Aberglau-
ben und Raubsucht wurden den Bauern eben so, als dem Krieger eigen. Die Ge-
fielde Frankreichs sahen einer Wüste ähn-
lich; so sehr war alles von Menschen und Viehe entblößt: viele Grundbesitzer ver-
kaufsten um ein geringes Geld ihre Be-
sitzungen den Bischöfen und Mönchen,
um ihre Reisebedürfnisse bestreiten zu kön-
nen. Die Krankheit des Aussatzes, und
ein

eine noch stärkere Entvölkerung waren die Früchte dieses so langwährenden Eifers für das gelobte Land. Hätte Ludwig der Heilige genannt, sich diesem unglücklichen Hange zu Kreuzzügen nicht ergeben; so wäre Frankreich unter einem so tugendhaften und weisen Monarchen wieder ganz glücklich gewesen, und die Feldwirthschaft würde durch seinen Schutz sich aus ihrem tiefen Verfallsle wieder aufgerichtet haben. Aber ein Traum in einer langen Krankheit, vermutlich eine der Wirkungen der Krankheit selbst, vernichtete alles gute, was sich das Reich von den großen Eigenschaften dieses Königs mit Grunde versprach. Der Traum mußte nun von göttlicher Eingebung herrühren, und Ludwig (so sehr wirkte der herrschende Überglauben jener Zeiten selbst auf einen weisen Fürsten) sah es für nothwendig an, Jerusalem von den Ungläubigen zu befreien.

Nie war ein so starkes Kriegsheer aus Frankreich gezogen, als jenes, das diesem allgemein gesiebten Könige folgte. Die bösen Folgen dieser heiligen Wuth waren zugleich die traurigsten für das Land. Mehr als 3000 adeliche Ritter wohnten diesem Zuge bey, und 162 Ritter speisten täglich an der königlichen Tafel. Alles Geld, das der weise Monarch durch die gute Wirthschaft auf seinen Krönigtern erspart hatte, alle Einkünfte so vieler tausend adelischen Ritter, und alles Vermögen der Freyen und Bauern, die der Fahne des Kreuzes folgten, wurden bey dieser Gelegenheit ins Ausland geschleppt, und dort verzehrt.

Ludwig, von den Muselmännern geschlagen, mit den meisten seiner Ritter gefangen, mußte dann die Schäke Frankreichs abermal erschöpfen, um sich und seine Krieger genossen aus der Gefangenschaft zu erlösen

sen; man behauptet, daß dieses Lösegeld den Werth von izigen neun Millionen Li-
vres betragen habe, und es wurden
gewiß theils in diesem theils in dem zwey-
ten Kreuzzuge Ludwigs hundert tausend
Menschen aufgeopfert. Jener unter Phi-
lipp August kostete noch doppelt mehr
Menschen, und Frankreich hatte eben so
wenig Vortheil davon. Die Rückkehr
Ludwigs in seine Staaten nach dem ers-
ten Kreuzzuge, und sein Aufenthalt in
denselben bis zum zweyten, beglückte indes-
sen Frankreich von neuem; er befreite sei-
ne Unterthanen von den Gerichtsstühlen der
Baronen. Er errichtete vier königliche Ge-
richte, wo statt der Ritter, die kaum le-
sen und schreiben konnten, gelehrte und
gesekündige Männer Recht sprachen.
Er schützte die französische Kirche wider die
Eingriffe des päpstlichen Stuhls, und zu
früh für das Wohl seines Landes mußte
er sein Leben in einem zweyten Kreuzzuge
bey Tunis endigen.

Die Regierung Philipp des Schönen ward durch die Errichtung der Parlementer merkwürdig; er dachte aber mehr daran, seine eigene Geldkästen anzufüllen, als den Landbau, die Quelle des Reichthums seiner Unterthanen, zu befördern. Die von der Klerisy verlangten Zahlungen, und der Verbot ihr Geld nach Rom zu schicken, verursachten seine Streitigkeiten mit dem päpstlichen Stuhle, in welchen aber Papst Bonifazius völlig unterlag. Philipp vertrieb auch alle Juden aus seinem Reiche, und bemächtigte sich ihres Geldes. Er machte ganz Europa durch das erstaunen, was er wider die Tempelherren unternahm, deren Untergang er viele Jahre ingeheim vorbereitet hatte; da ihr Vermögen seine Habsucht gereizet. Man sieht, daß schon damals die Gewalt und die Einkünfte der Könige hoch gestiegen waren, und die Freyen und Herrn, die ihnen ins Feld nicht folgten, waren schuldig, ihnen ein Fünftel ihrer Einkünfte zu zahlen.

Der Krieg mit den Engländern und eine verheerende Pest vernichteten den Landbau von Frankreich unter Philipp von Valois fast gänzlich. Man stiftet wider die Engländer auf öden Feldern, und vertheidigte Städte wider sie, die die Pest ihrer Inwohner entblößt hatte. Er belegte auch sein Volk mit einer neuen Steuer, die ihm die Landesstände auf das Salz und Getreide bewilligten.

König Johann, der seine Regierung durch die Mordthat seines Conetable d'Eu, und durch geheime Berringerung des Wertes der Münzen begann, hatte eine viel zu niedrige Seele, als daß er den Landbau hätte befördern können; und selbst der Landmann durch so viele böse Beispiele eingeladen, durch Kriege ausgearbeitet, durch Ungerechtigkeiten unterdrückt, und durch eine allgemeine Gährung aufgemuntert, wollte sich der Früchte des Lasters theils haftig

haftig machen: die Bauern empörten sich überall, sie übten die schrecklichsten Grausamkeiten wider die Edelleute und die Vorsteher der Provinzen aus, Raub und Mordthaten beschäftigten und ernährten den Pfüger, während daß seine Felder unbewaut blieben. Die Folgen solcher Empörungen sind immer doppelt traurig. Der Verlust der Früchte eines viersährigen Fleißes wird einem Lande um so empfindlicher; weil zugleich die Sitten der Leute durch eine ganze Generazion verdorben werden, und Hass, Wildheit und Aufruhr die Liebe zur ländlichen Arbeit aus ihren Herzen verdrängen. Karl der Fünfte, der Frankreich den Engländern mit den Waffen wieder entriß, machte vortheilhafte Gesetze für den Landbau. Er hinderte, so viel möglich, die innern Kriege zwischen dem Adel, er brachte die Finanzen in gute Ordnung.

Karl der Sechste, der bis zum Augenblicke seines Wahnsinns gut und gesunde regierte, versetzte durch seine Verrückung sein Land in die größte Unordnung. Die Spaltungen wurden unter einem seines Verstandes nicht mächtigen Könige allgemein, und der Landbau war das Opfer dieser Streitigkeiten; die Eroberung Frankreichs durch die Engländer vermehrte die innerlichen Gährungen.

Nachdem Karl der Siebente mit Beyhilfe des berühmten Mädchens von Orleans, und einer allgemeinen Beysteuer, die ihm die Landesstände bewilligten, Frankreich von den Engländern wieder befreyet hatte, nahm er sich werthätig der Verbesserung seines Landes an; er führte Polizey und Ordnung ein, gab dem Heere seine festen Einrichtungen, und unterhielt es durch eine dazu bestimmte Summe; er gönnte dem Landbau Ruhe und

und Schutz. Frankreich holte in den letzten Jahren dieser Regierung wieder freyer Athem, und fieng an durch die Aufnahme seines Handels so manchen erlittenen Verlust zu verschmerzen.

Ludwig der Elfste, der gleichsam der erste französische König war, der die Gewalt hatte, ungehindert gutes zu thun, und dessen Regierung sich dem ungeachtet nur durch blufige Ungerechtigkeiten und unmenschliche Grausamkeiten auszeichnete, verdient eben keine Erwähnung in dieser Abhandlung; man wird indessen auch ohne mein Erinnern den Schluß machen: daß so wie die Rohheit und Verwilderung der Sitten immer höher gestiegen, der Landbau auch seit dem Tode Karl des Großen immer mehr mit Unterdrückung und mit einem bennahen gänzlichen Versalle zu kämpfen gehabt.

Unter Ludwig dem Zwölften endlich gieng ihm der erste Stral einer besfern Hoffnung auf. Dieser Monarch hieß der Vater seiner Unterthanen, und verdiente es zu heissen. Statt die Auflagen im Kriege zu vermehren, verminderte er sie auf alle Grundstücke. Sogleich zeigte sich die herrliche Frucht dieser weisen Güte: Frankreich ward fruchtbarer und bevölkerter, denn viele durch so lange Kriegsjahre öde gebliebene Felder wurden angebaut; nur war dieser blühende Zustand des Reiches nicht von langer Dauer. Die beständigen Kriege unter Franz dem Ersten, seine Gefangenschaft, das starke Lösegeld, das das Land für ihn zahlen musste, zogen einen neuen Verfall nach sich.

In dem funfzehnten Jahrhunderte, in welchem die Künste dem Landbau ihre schwesterliche Hand zu reichen schienen, in welchem der Handel durch Entdeckung einer

ner neuen Welt sich vervielfältigte, werden wir auch einer neuen Unterdrückung gewahr, die für den Landbau die zerstörendsten Folgen hatte.

Verschiedene Auslegungen der heiligen Schrift, und der Haß wider die päpstliche und mönchische Habſucht verursachten Spaltungen über die Gegenstände des christlichen Glaubens, die durch den Verfolgungsgeist sich allgemeiner ausbreiteten, und also zum Unglücke der Menschheit wirksamer wurden. Nun werden wir den Bruder gegen den Bruder, den Nachbar gegen den Nachbar, den König gegen seine Untertanen, mit dem schrecklichen Schwertte des Fanatismus bewaffnet, und vor dem Ablampe dieses wüthenden Ungeheuers ländliche Ruhe, Tugend, und Menschenliebe verschwinden sehen. Schon mit Ende des zwölften Jahrhunders hatte ein reicher Kaufmann von Lyon Nas-

mens

mens Waldus einige Religionsneuerungen auf die Bahn gebracht, und sich einige Anhänger zugezogen. Diese Leute, die man, vielleicht, weil es die meisten von ihnen wirklich waren, die Armen von Lyon (Pauperes de Lugduno) später die Waldenser nannte, begaben sich in unangestörte Thäler, die zwischen Provence und Dauphine liegen: hier lebten sie ruhig, unbekannt, ohne Streitigkeiten, und pflegten einen trefflichen Landbau; sie hatten alle diese öden Gründe durch unglaubliche Bemühungen fruchtbar gemacht, und ihrem Vaterlande, das noch unbekannte Beispiel gegeben: daß auch der undankbarste Boden, durch menschlichen Fleiß bezwungen, reiche Gaben darbieten könne. In dem Zeitraume einiger Jahrhunderte hatten sie sich auf die Anzahl von 18000 See' n vermehrt; ohne die einzeln liegende Häuser zu zählen, bewohnten sie dreißig Marktflecken:

flecken: Frankreich hatte keine ruhigere Bürger, keine geschicktere Anbauer des Landes in seinem Schoose gezählt. Endlich brach das schreckliche Ungewitter der Verfolgung wider sie aus: weder die schärfsten Bedrohungen, noch das unterschriebene Todesurtheil neunzehn ihrer Oberhäupter konnten sie bewegen einen Glauben zu verlassen, in welchem sie gehoben waren, und den sie durch Ausübung der Tugend geheiligt zu haben glaubten, ihre Widerlichkeit, oder vielmehr nur ihre Entschluß, nicht wider ihre Ueberzeugung zu handeln, ward als ein Aufruhr bey Hofe beschrieben; der erste Präsident des Parlaments von Provence: Oppede, und der Generaladvokat Querin bathen um Kriegsvolk, um sie zum Gehorsam zu bringen; beyde führten die blutgierigen Krieger, die sie mit ihrem Verfolgungsgeiste beseelt hatten, wider die Unglücklichen an, denen die Flucht zur einzigen

Gegen-

Gegenwehr diente: Greise, Weiber und Kinder wurden im Namen des Gottes des Friedens unmenschlich ermordet; man verfolgte sie von Haus zu Haus, von Dorfschaft zu Dorfschaft, ihre Wohnungen, ihre Schüttböden, ihr Getreide, ja selbst die Waldungen, gleich als wenn auch diese Rezerehen dufteten, wurden in Brand gesteckt; zwey und zwanzig Marktstädte glüheten in ihrer Asche, einige funzig Flüchtlinge, die sich auf guten Glauben ergeben hatten, wurden in eine Scheune eingesperrt, und lebendig verbrannt; die bevor so blühende Gegend ward in einen Todesacker verwandelt, von welchem das Blut so vieler Unschuldigen den Himmel zur Rache aufforderte.

König Franz der Erste, der in seiner Krankheit dieses unmenschliche Betragen erfuhr, empfahl auf seinem Sterbe-

bette seinem Sohne Heinrich dem Zweyten Genugthuung für das unschuldige Blut. Der Advokat Querin mußte mit seinem Kopfe diese blutige Scene entgelen; aber seine Hinrichtung belebte die verwüstete Gegend nicht mehr: Frankreich verlor 18000 Bewohner, die sich der stillen Tugend, und dem Feldbau gewidmet hatten; wo ist ein Freund der Menschheit und des Landlebens, der dem unglücklichen Schicksale, dieser eimigen und ruhigen Pflüger eine Thräne des Mitleids mit gerührtem Herzen nicht weihen wollte?

Die Religionsspaltungen und wechselseitigen Verfolgungen nahmen indessen bald mehr über Hand. Schon unter Franz dem Zweyten war der sechste Theil der Inwohner der Lehre Kalvins zugethan. Die Verschwörung von Amboise, die den Religionshaß vermehrte, versezt Frankreich in einen dreyzigjährigen innerlichen Krieg,

Krieg, in welchem alle Arten von Grausamkeiten wechselseitig ausgeübt wurden: jeder hielt es für eine gottgefällige That, die Besitzungen eines andern Glaubensgenossen zu verwüsten; wie konnte Ceres ein Land anlächeln, wo nur das Blut der ermordeten Aurbauer die Felder düngte? Unter der Minderjährigkeit Karl des Neunten, ward die Ruhe auf eine Zeit wieder hergestellt; die Landesstände versammelten sich, und eine Art vom Stillstande zwischen den streitenden Parteien war die Folge ihrer Zusammentretung. Der König hatte vierzig Millionen Schulden, keine Truppen, und kein Geld. Ungeachtet des zahlreichen Gefolges, das die Großen des Adels unterschied, waren ihre Güter verwüstet, ihr Einkommen verschuldet, und der Landmann schmachtete im äußersten Elende. Der Herzog von Guise, der bey Vassи einer Versammlung der Hugenotten, die Gott im öffentlichen Felde

Felde anbeteten, gewahr wurde, ließ sie durch sein Gefolge angreifen, und funfzig von ihnen wurden getötet.

Dieses war die Lösung zu neuen Zerstüttungen, der Krieg entbrannte heftiger als jemals zwischen beyden erbitterten Parteien; Verwüstung und Entvölkerung herrschten in Städten, und auf dem Lande. Endlich schien es, als wollten die wohlthätigen Stralen des Friedens Frankreich wieder erquicken, aber es war nur ein falscher betrüglicher Schimmer. Das Schicksal bereitete während der kurzen Ruhe neue um so heftigere Streiche; die schreckliche Bartholomäusnacht und die folgenden Tage, die ihre Gräuel enthüllten, brachten mehr als funfzig Tausend Bürgern des Staats den blutigsten Untergang, und der darauf entstandene neue Religionskrieg versezte Frankreich an den Rand seines gänzlichen Verderbens.

Da Heinrich der Dritte zur Regierung kam, und Geldvorschüsse von der Stadt Paris forderte, erhielt er die eben so nachdrückliche als wahrhaftige Antwort: daß diese Stadt in funfzehn Jahren 36 Millionen außerordentliche Steuern entrichtet habe, und die Geistlichkeit 60 Millionen; daß die Ländereien durch die Verwüstungen der Soldaten gänzlich zu Grunde gerichtet, die Städte durch die Habfsucht und Drückungen der Finanzpächter entkräftet, und die Kirche durch Simonie und andere Aergernisse entehret wäre. In einer solchen Lage fand Heinrich der Vierte, mit so vielem Rechte der Große genannt, ein Reich, das er bald wieder zu einem der glücklichsten umschuf.

Als ein Gott der Wohlthätigkeit heilte er die Wunden des ererbten und eroberten Reichs; und, nach einer so langen Reihe von Unglücksfällen, führte er seine neuen

neuen Unterthanen den sichern Weg zur Glückseligkeit, den sie, vielleicht durch die Schuld der bisherigen Führer, verloren hatten. Er gab dem verlassenen verachteten Pfluge wieder sein Ansehen, und schmückte ihn noch dazu mit den Lorbeern des Siegers. Als er um die ihm zugesetzte Krone, und zugleich für das Wohl Frankreichs streiten musste, war er gezwungen von fremden Mächten eine Geldhilfe anzunehmen, deren Zurückzahlung ißt freylich dem Lande beschwerlich fiel. Frankreich war entvölkert, halb öde; statt der eingegangenen Heerstrassen bahnte man sich Wege durch die ungebauten Felder. Die Finanzen waren Wächtern überlassen, denen man um sicheres Geld zu bekommen, alle Arten der Unterdrückung nachsehen musste; der Krieg mit Spanien dauerte noch fort; die Schätze des Reichs waren erschöpft; innerliche und äußerliche Feinde bedrohten das Land noch immer.

Heinrich, der die Gutmuthigkeit eines Ludwig des Zwölften mit der Tapferkeit Franz des Ersten verband, versammelte die Landesstände, und hielt ihnen die merkwürdige Anrede, die wir bey Herrn von Voltaire aufgezeichnet finden.

„ Allbereits habe ich durch die Gnade des Himmels, durch den guten Rath meiner getreuen Diener, und durch den Degen meines tapfern Adels, von dem ich meine Prinzen nicht unterscheide, daß die Eigenschaften eines Edelmanns unsere schönsten Titel sind, dieses Land von der Dienstbarkeit, und von dem Verderben gerettet. Ich will ihm aber auch seine Stärke und Glanz wieder geben; theilet diesen zweyten Ruhm eben so mit mir, wie ihr an dem ersten Theil gehabt. Ich habe euch nicht gerufen, wie es meine Vorfahren thaten, um euch eure blinde Einwilligung in
jes

„ jedes mein Begehrn abzudringen, son-
„ dern um eure Rathschläge zu hören, um
„ ihnen Glauben bezymessen, um mich
„ als ein Mündel euren Händen zu übers-
„ geben; dieses Bestreben ist freylich sel-
„ ten den Königen, den Siegern, und den
„ Graubärten eigen; aber die Liebe, die
„ ich meinen Unterthanen widme, macht
„ mir alles leicht, alles möglich, alles
„ rühmlich.“

Eine solche Anrede, die den Helden,
den Menschenfreund, den Vater seines
Volks gleich stark bezeichnet, sollte das
erste Blatt aller Lehrbücher junger Prin-
zen anfüllen, sie sollte mit goldenen Buch-
stäben in den Sälen aller Landessver-
sammlungen angeschrieben, und in den
Herzen aller Regenten eingeprägt seyn.
Alexander hatte einen Hephestio zum
Günstlinge, Karl der Zwölfe einen Görz,
ein Ludwig der Elfte schenkte sein Ver-
trauen

trauen einigen von der niedrigsten Classe des Volks, deren Gesinnungen ihrer rohen Erziehung entsprachen. Heinrich der Vierte aber war es werth, einen Sully zum Freunde zu haben. Dieser einsichtsvolle tugendhafte Minister fand: daß man im Jahr 1596, 150 Millionen als Steuern vom Volke erhoben hatte, davon nur dreißig Millionen in die königl. Kammer eingelaufen waren. Die Ordnung ward hergestellt, der Ackerbau belebt, die Grundsteuer in einem Zeitraume von funfzehn Jahren um zehn Millionen vermindert, die Einnahme erleichtert, über hundert Millionen Schulden bezahlt, viele Krongüter wieder eingekauft, die Heerstrassen hergestellt, das Justizwesen verbessert, die Stadt Paris vergrößert und verschönert. So war das seinem gänzlichen Verfalle so nahe Frankreich wieder glücklich von innen, und geschäzt und gefürchtet von aussen; alles dieses war das Werk ei-

nes

nes einzigen großmüthigen Regenten, und seines einsichtsvollen weisen Ministers. Der Getreidhandel bekam alle Freyheit unter einem Prinzen, der den Werth des Landbaues nicht nur kannte, sondern dessen Herz für das Glück seiner Nebenmenschen zu empfindsam war, als daß es alles das nicht laut hätte verabscheuen sollen, wodurch der Landmann gehindert wird, die Früchte seines Schweißes in vollem Maße zu genießen. Mit Recht sah der philosophische Fürst alle Verbothe, allen Zwang im Preise, und der Art des Verkaufes für Fesseln an, die den Wohlstand des ganzen Landes eben so sehr drücken, als den Pflüger insbesondere. Ceres war dankbar für diese edle Freyheit, deren Beispiel England schon eher gegeben hatte; die ödegelegenen Acker wurden angebaut, Emsigkeit und Wohlstand blühten in allen Gefilden, man vergaß, daß Frankreich einmal elend ges-

wesen; jeder Grundbesitzer vertraute mit Freuden einen Theil seiner Ersparungen der Verbesserung der Erde; da ihm die Tugend seines Monarchen Bürger war, die vervielfältigten Früchte seines Fleisches, und seiner Aufopferung ruhig genießen zu können. Die Bevölkerung nahm allenthalben zu, man freute sich Kinder zu erzeugen, die in ihrem Regenten einen zweyten Vater finden würden; man schließt ruhig unter dem wachsamen Auge eines Königs, der sein Land zu beglücken und es von auswärtigen Feinden zu schützen wußte. Allein der schreckliche Fanatismus schließt darum nicht; dieses Ungeheuer waffnete einen Ravaillak mit dem mörderischen Stahl, das edelste Herz des Angebeteten der Monarchen zu durchbohren. Mit ihm starb das Glück Frankreichs, der Landbau beweinte seinen Vater, der Bürger einen Mithörner, der Soldat einen Helden, und der Adel seinen Freynd.

Wie oft haben nicht seit diesem für das Glück Frankreichs nur zu frühen Tode der verachtete geplünderte Landmann, der unterdrückte Adel, die seufzende Freyheit, ihr Wehklagen an die Asche ihres geliebten Monarchen gerichtet, und mit Thränen sein Grabmal besezt? wie tief ist nicht das Bild dieses königlichen Menschenfreundes in das Herz jedes Wohldenkenden eingegraben? und welche stille Klagen mußte nicht bey der Erinnerung an den Vater seiner Untertanen die unbegrenzte Kriegssucht eines Ludwigs des Vierzehnten, und die traurige Lage Frankreichs in den letzten Jahren der Regierung Ludwigs des Fünfzehnten dem Bürger dieses Reiches abzwingen. Der Vater der Menschen hatte ihn der Erde geschenkt, um das Glück von Millionen seiner Kinder durch ihn zu schaffen; ein Ungeheuer, in der Schule der Gottesfurcht im Kloster genährt,

muß

mußte ihn der Menschheit vor der Zeit entziehen, um dieses Glück wieder zu zerstören. Die Epoche des Todes des gutmütigsten Monarchen war zugleich die Epoche des wiederauflebenden Despotismus.

Der Herzog von Epernon drang mit Gewalt in den Parlamentsaal, und zwang, die Hand an dem Hefte des Degens, diese ehrenwürdige Versammlung die Vormundschaft und Regierung der Königin Marie von Medicis zu übertragen, und Frankreich, durch einen Concini im Grunde regiert, beweinte seinen Heinrich und Sully mit so unversiegbaren Thränen.

Raum war Ludwig der Dreyzehnte 16 Jahre alt, als die Uneinigkeiten mit seiner Mutter ausbrachen. Die Regierung Ludwigs des Dreyzehnten, oder vielmehr seiner Lieblinge, vorzüglich des

hes.

berühmten Kardinals von Richelieu würde in einer politischen Geschichte mit Recht viel Raum einnehmen. In meinen historischen Betrachtungen über die Landwirtschaft aber kann ich nichts sagen, als daß Frankreich unter dem despötischen Kardinal so unglücklich von innen, als glänzend und fürchterlich von aussen war. Janerliche Kriege, Religionshaß, Verfolgungen der Feinde des Kardinals, Gelderpressungen und stärkere Steuern, Ungerechtigkeiten drückten Frankreich von neuem. Der ruhige Landbau konnte unter einem Minister nicht blühen, der blos durch Kriege und innerliche Unruhen sein Ausehen zu erhalten wußte. Drey Missionen, die er in seinem Testamente seinem Könige hinterließ, und die er allzeit am baaren Gelde bereit hatte, Ungerechtigkeiten zu erkauen, waren noch nach seinem Tode seine Ankläger, und die Zeugen seiner Habsucht und Herrschbegierde.

Unter der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten, und der Vormundschaft Annens von Österreich war Frankreich nicht glücklicher. Der Staat wurde fremden Händen anvertrauet; ein Mazarini war die Haupttriebfeder aller Geschäfte, und ein Siennesischer Bauer Nameus Particelle Emeri der Finanzminister. Beide waren Freunde, beider vereinigten sich, die Beute des ausgeplünderten Frankreichs zu theilen. Emeri wurde endlich seiner Stelle entsezt, Mazarini aber wußte durch Nachgiebigkeit und Feinheit eben den Grad der Macht zu erhalten, zu welchem ein Richelieu durch gewaltsame Mittel gestiegen war.

Obschon die Finanzen in der größten Unordnung waren, so hatte doch Frankreich weder die Hälfte der Schulden, noch der Abgaben, denen es ißt unterliegt. Einige neu errichtete Steuern, die das Par-

Iament nicht gut hieß, waren die Lösung des innerlichen Krieges von der Fronde genannt; da die Sitten schon gebildeter waren, so war freylich auch dieser Krieg nicht so zerstörend für den Landbau, als es die vorigen innerlichen Kriege gewesen sind. Dennoch bekam zugleich mit der guten Ordnung auch die Landwirtschaft Frankreichs neue empfindliche Wunden. Ma-zarini hinterließ ein Vermögen von 400 Millionen iziger Livres: eine schreckliche Summe, die nur von dem Mark der Unterthanen erpreßt worden, und mehr die Verlassenschaft eines Räubers des Staats, als seines ersten Ministers zu seyn schien.

Ludwig der Vierzehnte, unter dem Geräusche der Waffen von seiner zarten Kindheit an erzogen, saugte nur zu stark das Gift der Eroberungssucht ein. Seine unglückliche Begierde, sich stets mit neuen Lorbeeren des Siegs zu krönen, verhärtete sein

sein Herz gegen das Wehklagen seiner besdrängten Untertanen: seine viele und für das Beste Frankreichs sowohl unnütze, als für seine und die benachbarten Länder zerstörende Kriege; die Auflagen, die er seinem Volke aufbürdete, um allen seinen herrschenden Neigungen zu willfahren; der Despotismus, mit welchem er diese Steuern abzudringen wußte; die schrecklichen Misshandlungen, die er durch seine Armeen in der Pfalz und in Deutschland überhaupt ausüben ließ, wo nebst der Plünderung auch die Mordfackel seine siegenden Fahnen begleitete, und das Vermögen des unschuldigen ruhigen Landmanns fraß; alles dieses muß den Ruhm eines sonst so großen Monarchen um vieles verdunkeln, und über seine Regierung in dem Herzen des verunglückten Landmanns und seines Freundes, wo nicht Flüche, doch Seufzer gebähren: um so mehr, da er dem übrigen Europa der erste das Geh-

spiel gab, durch Aushaltung ungeheurer Armeen die Grundbesitzer zu drücken, die Länder selbst in Friedenszeiten in Kasernen zu verwandeln, und die Grundsätze einer despotischen militärischen Regierung statt der väterlichen allenthalben einzuführen.

Hätte ich Ludwig den Vierzehnten als bloßer Geschichtschreiber zu schildern, so würden die von ihm stets begünstigten Museu meinen Pinsel führen, ich würde den Helden wider so viele Feinde meistens siegreich, den Regenten den Leitfaden einer beschwerlichen Regierung schon in einem Alter selbst führend vorstellen, in welchem die meisten Menschen blos nach Unterhaltungen und Vergnügen streben; ich würde sein Haupt mit den Lorbeern des Mars und der Minerva krönen, ich würde alle Künste und Wissenschaften um seinen Thron versammeln, um ihm für ihr Daseyn zu danken; ich würde des wahrs
haft

hast königlichen Verdienstes nicht vergessen, daß Gewerbe, Manufakturen, Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten auf seinen Wink ganz Frankreich belebet haben; ich würde von der Vergrößerung seines Reichs durch die Franche Comté, Elsäss, und einen Theil der Niederlande reden, und ihm den Ruhm zuerkennen, daß unter seinem Scepter die größten Männer in Frankreich geblühet haben.

Aber die erste wohlthätigste der Künste, der ich meine Feder geweihet, die Menschenernährerin streuet finstere Schatten auf dieses glänzende Gemälde, und die Thräne des durch die traurigen Folgen seiner Regierung ißt noch armen Landmanns macht die reizendsten Züge dieses Bildes verlöschen. Die unglücklichste Leidenschaft eines Monarchen, als Sieger bewundert zu werden, kann nie anders, als durch das Blut seiner Unterthanen,

durch

durch Aufopferung des Vermögens seiner Grundbesitzer, und durch den Untergang des Feldbaues befriedigt werden. Selbst die glücklichsten Siege bringen vielleicht einigen andern Ständen Vortheile, aber dem Landwirthe gewiß nichts als Schaden. Anstatt daß der Krieg dem geschicktesten Handelsmann bisweilen Gelegenheit giebt, neue Reichtümer zu erwerben; verliert der Aurbauer des Landes durch Plünderungen und Erpressungen, durch tausend andere, selbst von eigenen und siegenden Heeren oft trotz aller Mannszucht ihm zugefügte Kränkungen immer die seinigen. Und wenn der Feldbau selbst in solchen Kriegen seldet, die ein immerwährendes Glück begleitet, in welchem die siegenden Waffen stets in Feindes Landen die Bühne der Verheerungen aufschlagen, so wie die ersten Kriege Ludwigs des Vierzehnten waren; wie äußerst empfindsam muß es nicht einem Lande werden, welches bei-

verstärkten Kriegssteuern, die Kränkungen und Unordnungen seiner Beschützer, und die Verheerungen der Feinde zugleich zu erdulden hat.

Nicht ein Colbert, der so berühmte Finanzminister, er, der Künste, Handel und Manufakturen in Frankreich schuf, hat dem Landbaue unheilbare Wunden versetzt, wie es die berühmten Schriftsteller unter dem Namen: Dekonomisten, behaupten; sondern, da der stolze Kriegesgeist Ludwigs des Vierzehnten übertriebene und ungerechte Steuern nöthig gemacht, mußte der Landmann für ißt nicht nur verarbeiten, sondern auch durch Anhäufung so vieler Staatsschulden, und die daraus fließende Nothwendigkeit neuer überhäufter Abgaben eine Last entstehen, die noch die späteste Nachkommenschaft drücken wird. Nicht der Wille Colberts war es, der durch den gesperrten Getreidhandel allen Fleiß,

Gleiß, alle Ausmunterung dem Landbaue benommen hat; dieser Zwang war in jenen Zeiten unentbehrlich, wo aus Veranlassung beständiger Kriegszüge die Magazine des Königs mit den Vorräthen des überflüssigen Getreides angefüllt werden mussten, wo man wegen der Erschöpfung der königlichen Kammer das notwendige Getreide in einem geringen Preise zu fordern gezwungen war, ohne sich mit dem Nachdenken zu beschäftigen, ob auch die Mühe des Landmanns hinreichend vergolten werde, und ob man ihm dadurch die Entrichtung seiner Steuern nicht unmöglich mache? Häufige Geldanlehnung, schon im voraus verehrte Staatseinkünfte, Unterhaltung einer unglaublich zahlreichen Armee, eines glänzenden prächtigen Hofs, so vielerley eingebildete Bedürfnisse, die der Monarch, durch den Schimmer seiner Größe geblendet, leicht zu befriedigen glaubte, und die doch nie ohne Eingriff in das Recht

Nacht des Eigenthums, und in die Mahtung seiner Unterthanen befriediget wurden, hinderten einen Colbert das für Frankreich zu seyn, was einst ein Sully war. Aber hätte Sully unter einem herrschsüchtigen, ruhmbegierigen, kriegliebenden Monarchen dieser Sully seyn können, der er unter dem gutmüthigen Heinrich dem Vierten war? Die Verfasser der ökonomischen Ephemeriden behaupten: daß die am meisten beschäftigte Manufaktur in Frankreich jene seyn müßte, die so viele Schuhe für die Landleute versetzen wollte, als ihnen unter der Verwaltung Colberts genommen worden; aber ich wiederhole es nochmals, nicht Colbert, sondern die Kriege und die großen Heere haben den Landmann entblößt; sie haben dem Elter des Feldbaues unübersteigliche Dämme entgegen gesetzt, sie haben die Zölle von einer Provinz zur andern, die Gabelle oder Salztaxen, die Franksteuer, die Zwanzigsten,

sten, die Kopfsteuer, die Taissen und Grundsteuer vermehrt, und der Münze blos einen eingebildeten Werth gegeben. Die Kopfsteuer ward im Jahre 1695 errichtet, nach dem Risiwischen Frieden zwar wieder aufgehoben, aber hernach von neuem auferlegt. Ein neues Zehntheil ward im Jahre 1710 gefordert, das von den schon verarmten Gründen kaum zu erpressen war. Der Minister Chamillard fieng die Zahlungen mit Papier in einer Epoche an, wo der Kredit ganz gesunken, und dieses Hilfsmittel nur noch traurigere Folgen des Misstrauens nach sich zog. Man ward gezwungen, die Einkünfte des Staats vier Jahre im voraus anzugreifen, und sie gegen augenblickliche Vorschüsse den Pächtern und Finanziers zu verschreiben. Der Landbau war überall so zu Boden gedrückt, daß die Pflüger ihre Felder öde ließen, und man es noch für ein Glück ansah, daß der Hunger diese Leute zum

Kriegs-

Kriegsdienste zwang, um die geschlagene Armee in Flandern wieder zu ergänzen. Endlich machte die Vertreibung der Hugenotten Frankreich nicht glücklicher, nicht reicher, seinen Landbau nicht belebter; da unter der ungeheueren Anzahl dieser durch den jesuitischen Hass verfolgten Bürger die geschicktesten Manufakturisten und die verständigsten fleißigsten Landesbauern waren. Ludwig der Vierzehnte starb. Dieser Monarch, dem die Schmeichelen bei seinem Leben so vielen Weihrauch gestreuet, und der auch durch so viele Eigenschaften die Lobgesänge mancher berühmten Schriftsteller verdiente, ward bei seinem Tode durch keine Thräne geehret. Er hinterließ dem Staate 2600 Millionen Schulden, die nach dem ißigen erhöhten Geldwerthe 4500 Millionen Livres ausmachen. Auf seinem Sterbebette gab er seinem Nachfolger die so merkwürdige Lehre: „Suchet „stets den Frieden mit euern Nachbarn

„ zu erhalten; ach! ich habe den Krieg
„ zu sehr geliebt; ahmet mir nicht darinn
„ nach, erleichtert das Schicksal eures
„ Volkes, so schnell als ihr könnt, und
„ thut das, was ich das Unglück hatte,
„ nicht selbst vollzichen zu können.“

Eine heilsame Lehre! aber ein schreck-
bares Bekenntniß eines sterbenden Monar-
chen! eine marternde zerreißende Empfin-
dung liegt in dem Ausdrucke „Ich ha-
be den Krieg zu sehr geliebt“, das
ist: ich habe meiner Leidenschaft, meiner
Herrschsucht, meiner Begierde neue Bes-
sitzungen zu erlangen, das Glück des mir
von Gott anvertrauten Volkes aufge-
opfert, ich habe das Blut so vieler Men-
schen vergossen, um einen Raum Erde,
oder den Ruhm eines Siegers zu gewin-
nen; ich habe mein Land verwüstet, mit
Schulden überhäuft, und die Folgen mei-
ner üblen Verwaltung bis auf die Nach-
koni-

Kommenschaft gebracht; ich habe meine Unterthanen, um meinen Ehrgeiz zu nähren, mit stärkern Abgaben belästigt, als es ein guter Vater, ein gerechter Monarch vor Gott und vor der Welt verantworten kann. So viel begreifen sie in sich diese Worte Ludwigs, die er in einem Augenblick sprach, in welchem der Schimmer des Thrones, der Glanz der Siegeszeichen, der Anblick der Triumphpfosten, wie ein Schatten vor dem sterbenden Auge verschwinden, und in welchem nur das Andenken der Gerechtigkeit, der Großmuth, und der Wohlthaten die Seele hätte trösten können.

Der Regent, Herzog von Orleans, durch das blendende System eines Law eingenommen, überhäufte Frankreich mit achtzigmal mehr Ideal-münze in Papieren, als geprägte Münze im Lande umlief; ein Staatsbankrott war die Folge ei-

ner so besondern Speculazion, in welcher viele Familien die Quelle unglaublicher Reichthümer fanden, durch die aber viele tausend andere in das äußerste Elend gestürzet wurden.

Ludwig der Funfzehnte, von einem gutmütigen Kardinal von Fleuri geleitet, ward lange Ludwig der Vielgeliebte genannt. Frankreich durch Manufakturen, durch Handel bereichert, erholte sich wieder, und dem Landbaue ward durch Verminderung einiger Auslagen aufgeholfen. Während des unglücklichen englischen Krieges, in dem Frankreich so viele Provinzen in Amerika, so viele Mannschaft in Deutschland verlor, wurde das Land neuerdings mit harten Abgaben gedrückt: die Generalpächter saugten alle Säfte des Landmannes aus, um ihre Vorschüsse zu leisten, und ihren Eigennutz zu befriedigen.

Das unter dem Herzog Leopold, Großvater des ißt regierenden Kaisers Joseph des Zweyten so beglückte Lothringen, seufzte damals unter dem französischen Joch. Um den Unterschied fühlbarer zu machen, kann man die wahrhaftige Schilderung des Herrn von Voltaire, von der Regierung des Herzogs Leopold allhier um so eher anbringen, als sie jedem Monarchen der Erde zum Beispiel dienen kann. Sie lautet also: „Es ist zu wünschen, daß auch die späteste Nachkommenschaft erfahre, daß einer der mindermächtigen Regenten Europens doch jener war, der seinem Volke das meiste Gute erwies. Er fand Lothringen öde und elend; er bereicherte, und bevölkerte es, und während daß Europa in Kriegssflammen aufloderte. So blieb, Dank seiner weisen Einrichtung, Lothringen im Frieden. Er hatte die Vorsicht, stets mit Frankreich in gutem Einverständnisse

„ se zu leben, und sich in ganz Deutsch-
„ laud beliebt zu machen; da er allezeit
„ seinen Mittelpunkt zu erhalten wußte,
„ den so selten ein schwacher Fürst zwis-
„ schen zwei großen Mächten zu finden im
„ Stande ist. Er hat seinem Volke ei-
„ nen Ueberfluss verschafft, der ihm bevor
„ ganz unbekannt war; sein Adel, der in
„ der äußersten Bedürfniß lebte, wurde
„ durch seine Wohlthaten in blühenden
„ Stand gesetzt. Sah er ein Haus ei-
„ nes Edelmanns, das seinen Verfall
„ drohete, so ließ er es auf seine Kosten
„ aufbauen; er zahlte ihre Schulden, er
„ verseligte ihre Töchter, und gab ihnen
„ eine Beysteuer mit: er vertheilte seine
„ Geschenke mit jener Unständigkeit, die
„ den Wohlthaten einen noch größern
„ Werth bringet. Er begleitete sie
„ mit der Pracht eines Fürsten und der
„ Höflichkeit eines Freundes. Die Kün-
„ ste, in seiner kleinen Provinz geehret,
brach-

„ brachten einen neuen Zweig des Reichs
„ thums in seine Lande, sein Hofstaat
„ war nach dem Tone des Französischen
„ gebildet, und man glaubte nicht den
„ Ort verwechselt zu haben, wenn man
„ von Versailles nach Luneville kam;
„ er wußte nach den Beyspielen Ludwigs
„ des Vierzehnten die schönen Künste zu
„ beleben. Er hatte eine Universität zu
„ Luneville errichtet, allwo der Deutsche
„ sich meistens bildete, man lehrte wirk-
„ liche Wissenschaften in Schulen, wo die
„ Physik sich den Augen durch bewunder-
„ rungs würdige Maschinen erklärte. Er
„ hat die Talente bis in den Arbeitsläden,
„ und in den Wäldern aufzusuchen ge-
„ wußt, um sie aufzumuntern, und an
„ Tag zu bringen. Endlich war er durch
„ seine ganze Regierung einzig beschäftigt,
„ seiner Nation Ruhe, Reichthümer, Kennt-
„ nisse, und Vergnügen zu verschaffen;
„ oft sagte er: ich möchte morgen die

„ Regierung ablegen, wenn ich kein Gutes mehr stiften könnte; auch hatte er das Glück, äußerst beliebt zu seyn, und noch lange nach seinem Tode habe ich bey seinen Unterthanen Thränen bemerkt, wenn man nur seinen Namen aussprach.“ Nach einem solchen Regenten mussten die Verheerungen der Finanzpächter den Lothringern doppelt drückend scheinen; auch sahe man sie hundertweis aus ihrem Vaterlande auswandern, und sich nach Schwaben und Ungarn begieben, allwo sie unangebaute Gründe fruchtbar machten.

Im Jahre 1762. wurde die Getreidausfuhr begünstigt, der Landbau blühte von neuem, und verblieb einige Zeit in einem ziemlichen Wohlstande, da er von manchem Grossen Aufmunterung erhiest.

D'un canton desolé l'habitant s'enrichit.
 Turbilly dans l'Anjou l'imité et l'applaudit.
 Bertin qui dans son Roi voit toujours sa patrie,
 Prête un bras secourable à ta noble industrie.
 Trudaine fait assés , que le cultivateur
 Des ressorts de l'Etat est le premier moteur,
 Et qu'on ne doit pas moins pour le soutien du
 Trône

A la faulx de Cerés qu'au sabre de Bellone. *)

Bis Frankreich in den letzten Jahren der Regierung Ludwig des Fünfzehnten durch den Verfall der Gerechtigkeit , durch die Aufhebung der Parlamente , durch eine despotische Regierungsart von eigennützigen Ministern eingeführt, und durch die Leichtgläubigkeit des Monarchen , allen Gattungen von Ungerechtigkeiten , Erhöhungen der Abgaben , allen Heraubungen des Eigenthums , neuen Ver-

*) Voltaire.

heerungen der Finanzpächter, mit einem Worte dem äußersten Elende ausgesetzt ward. Geldstrafen, Einkerkерungen, Verwüstungen der Fiskaldiener waren das Loos des Landmannes. Die Getreidausfuhr wurde allenthalben verboten, es wurde jedem Eigenthümer untersagt seine Getreidfrüchte, seine Weine anderstwo als in den bestimmten Marktpläßen zu verkaufen: daß also viele Eigenthümer gezwungen waren, drey, bis vier Stunden weit durch schlechte Wege ihre Erzeugnisse auf die Marktplätze zu verführen, um sie in diesen bestimmten Plätzen selbst ihrem Hausnachbarn zu verkaufen, der eben so weit fahren mußte, um einen Einkauf zu machen. Und alle diese unglaubliche Anstrengung, aller dieser Zeitverlust wurde nur den Eigenthümern auferlegt, um durch die Marktölle den Fiskus zu unterstützen. Die Aufseher über die Salz- und Tabaksgefälle übten die größten Grausam-

sam-

samkeiten aus; Kerker, und Galeeren waren mit unglücklichen Pfügern angefüllt. Die Gerechtigkeit verstummte in einer Epoche, wo die Wahrheit nie zu den Ohren des Monarchen gelangen konnte, wo die Anhänger dieser seltenen Tugend als Feinde des Königs angesehen wurden, wo die Parlamente, denen man die Rechtsame des Volkes, das so wichtige Pfand der Gesetze, anvertraut hatte, gänzlich aufgehoben, und die rechtschaffensten Mitglieder derselben blos darum verbannet wurden; weil sie die Beschützer der Unterdrückten waren, weil sie den König als einen Vater seines Volks als einen Handhaber der Gesetze, und nicht als einen despötiſchen Tyrannen, dessen Befehle immer blind vollzogen werden müssen, ansahen wollten.

Doch lassen wir einen Vorhang über diese Scene der unterdrückten Menschheit
fall-

fallen. Der Himmel blickte wieder günstiger auf Frankreich; er gab ihm einen Ludwig den Sechszehnten, um so viele Thränen zu trocknen. Herr von Voltaire sagt: daß alles, was eingefleischte Teufel zum Untergange eines Landes ausüben könnten, in Frankreich durch eine lange Reihe Jahre ausgeübt worden wäre: und dennoch lebe Frankreich noch; weil es in seinem Busen bey einer kurzen Zwischenzeit stets Hilfsmittel zur Erholung finde.

Greylich lebt Frankreich noch; aber es würde gesünder leben, wenn nicht eingefleischte Teufel in seinem Körper gewütet hätten. Man kann von den Abgaben, denen Frankreich beim Antritt der Regierung Ludwig des Sechszehnten unterlag, und dem Zustande seiner Landwirthschaft auch in meinen Briefen über Frankreich, England, und Italien mehr lesen; aber die Werke

des

des gewesenen großen Finanzministers Herrn von Neckar verbreiten ein vorzügliches Licht über die vorige Staatsverwaltung, und über den Zustand Frankreichs, als er seine Stelle verließ. Aus dieser Kenntniß fließt jene der ihigen Landwirthschaft, die sich nur gemäß der Staatsverwaltung und den Auflagen richten und verbessern kann. Herr von Neckar bestimmt die Anzahl der Inwohner Frankreichs, Korsika mitgerechnet, auf 24667000 Seelen, obzwar er überzeugt zu seyn scheint, daß die Anzahl sich auf 26000000 erstrecke. Die jährlichen Abgaben belaufen sich auf 585000000 Livres, wovon die Grundsteuer 190000000 beträgt. Dieser Philosoph, Menschenfreund, und weise Finanzier beweiset mit Gründen der einleuchtendesten Wahrheit: daß unmöglich eine einzige Grundsteuer in einem großen Reiche eingeführet werden könne, ohne die Bilanz des Handels zu verlieren, die ißt lebende Ge-

neration gänzlich zu Grunde zu richten, und das Land durch eine unglaubliche Reihe von Jahren in das ärgste Verderben zu stürzen.

Unter den Auflagen, die die Landwirthschaft Frankreichs am meisten belästigen, kann man zuversichtlich die Gabelle oder Salzaxe, und die Unterhaltung der Strassen durch Frohdienste zählen. Die Gabellen, wie sie in manchen Provinzen beschaffen sind, müssen nicht allein diese Provinzen arm machen, und die Blehzucht zu Grunde richten; sondern auch die Sitten des Landvolks verderben, das sich mit dem Schleichhandel statt der Feldarbeit beschäftigt. Herr Tecker bezeuget: daß jährlich in den Gränzen der Bretagne 3700 Kontrebande innerhalb den Häusern aussündig gemacht worden, und auf den Strassen wurden, ein Jahr ins andere gerechnet, 2300 Männer, 1800

Weis

Weiber, 6600 Kinder, 1100 Pferde, und funfzig Wägen aufgefangen. Die Frohndienste für die Verbesserung und Unterhaltung der Straßen werden im Geldwerthe auf zwanzig Millionen gerechnet; manche Provinzen haben sich durch Geld von dieser Last befreyen, als: Languedoc, Flandern, Artois, Rambresis, Maconnois, Oberguyenne, Berri, Limosin, Angoumois, und ein Theil der Normandie. Man wird die Härte dieser Dienste besser erkennen, wenn man betrachtet: daß sie meistens zur Saat- und Schnittzeit, nämlich im Frühjahr und Herbst erforderlich sind; daß die Bauern mit ihren Pferden öfters drey, vier Meilen weit fahren müssen, vier fünf Tage ausbleiben, ohne eine Nahrung für ihre Pferde, noch den geringsten Lohn zu bekommen; daß bei Vertheilung dieser Frohndienste viele Ungerechtigkeiten und Drückungen ausgeübt werden; daß es dem Landmann, der schon durch

durch eine Grund- und Kopfsteuer, durch die seinem Grundherren zuentrichtende Schuldigkeiten, durch Salztaxen, und andere mehr gedrücket ist, äußerst beschwerlich fallen müsse, viele Tage in der Schnitt- oder Saatzeit mit Bearbeitung entlegener Straßen zu verlieren.

J'ai vu le Magistrat, qui regit la province,
L' Escalve de la Cour et l'Ennemi du prince,
Commander la Corvée au peuple du Canton
Quand Ceres et la faim commandoient la
moisson. *)

Leider findet sich der Staat zu verschuldet, als daß er diese zwanzig Millionen nachsehen könnte, und leider sind alle Abgaben so überspannt, daß kein Mittel übrig bleibt, ihm auf eine andere Art

*) S. Lambert.

zu dieser Summe zu verhelfen. Doch hat Ludwig der Sechzehnte schon durch allerley menschenfreundliche Anstalten den Feldbau wieder zu beleben getrachtet. Der freye Getreidhandel ist fast alle Jahre erlaubt worden; die Unbauer oder Gründen haben seit dem Jahre 1776 eine Befreiung von allen Steuern durch zwanzig Jahre erhalten, nur mußten sie melden, welchen Grund sie anbauen wollten. Man rechnet, daß von der Zeit dieser gelinden Regierung an beynahe eine Million Jocharten beurbart worden; aber dergleichen Verbesserungen sollten nicht allein durch Befreiung von Abgaben, sondern auch durch Unterstützungen und Geldvorschüsse befördert werden. In Niederlanguedoc, wo die Teiche und Moräste sich von Beaucaire bis Serre erstreckten, sind auch Austrocknungen veranstaltet worden.

Die Anlegung der künstlichen Wiesen ist schon lange in Frankreich bekannt gewesen. Der große Heinrich der Vierste dieser Vater des Landbaues hatte sie selbst in manchen Gegenden des Reiches in Gang gebracht, und Oliviers von Serre, der zu dieser Zeit sein Buch von dem Landbau schrieb, erwähnet vieles davon. Die Schafzucht ist weit von jenem Grade der Vollkommenheit entfernt, den man in England durchaus findet. Doch hat Frankreich die vortrefflichsten Grasereyen, man findet zwischen Arles und Salon eine große Ebene, die ganz mit Steinen bedeckt ist, sie ward von den Römern Campi lapidei genannt. Campi lapidei Herculis praeliorum memoria insignes. *) Unzählige Schafe werden auf dieser

Ebe-

*) Plinius.

Ebene geweidet, das Gras, das sie zwischen den Steinen herausziehen, soll ihrem Fleische einen trefflichen Geschmack geben, und ihre Wolle vermehren, man nennt sie: Agneaux de Camp. Die gesalzenen Wiesen, die man unweit Dieppe längst der Küste der Normandie findet, machen die Schafe ungemein fett, und ihr Fleisch bekommt einen ganz besondern Geschmack; man nennt sie Moutons de prés salé. Die ardennischen Schafe sind aus allen die berühmtesten; dennoch findet, wie ich oben schon gesagt habe, gar keine Vergleichung zwischen der französischen und englischen Schafzucht statt.

Die französischen Weine sind zu berühmt, als daß man ihrer erst zu erwähnen brauchte. Man hat in manchen Provinzen die neue Pflanzung des Weinstocks verboten, um nicht den Gestrüdbau zu mindern: wäre aber Frankreich

reich gehörig angebaut, so dürfte die Regierung sich dieser Sorge entheben, und vielmehr jeden über sein Eigenthum frey schalten lassen.

Die Franzosen, täglich mehr überzeugt, wie sehr die Achtung, welche die Engländer ihrer Landwirthschaft gönnen, ihren Flor befördert habe, und durch das Beispiel des unsterblichen und selbst um den Feldbau so verdienten Herrn von Voltaire aufgemuntert, scheuen sich auch nicht mehr von ihren glücklichen Talenten zum Vortheile der Landwirtschaft Gebrauch zu machen. Fast jede der größern Provinzen Frankreichs zählt eine Akademie oder Gesellschaft des Ackerbaues, die, durch Preisschriften, Genie und Fleiß zu spornen sucht. Freylich sind diese Gesellschaften mit Belohnungen nicht so freygebig, wie die Englischen, die selbst dem Landmannen Preise ausscheisen; da in den

Fran-

Französischen ihn meistens nur der gelehrte Schriftsteller verdienen kann. Ein St. Lambert schreit uns, das Landleben zu lieben, und den tugendhaften Pfälzer zu schäzen; ein Herr du Hamel hat die Gedanken des Engländer Tulls über die Feldwirthschaft erweitert, und verbessert; endlich ist kein Jahrhundert so zahlreich an französischen ökonomischen Schriftstellern als dieses gewesen. Dennoch ist der Landmann meistens sehr arm, und der Adel, der sich nicht durch Wohlthaten des Hofs oder durch Verbindungen mit den Finanzen bereichert, prangt auch überhaupt mit keinem besondern Reichthum, und sein Wohlstand kann mit jenem des englischen Adels gar nicht verglichen werden. Auch scheinen mir die Hindernisse, die dem Landbau bey seiner Vervollkommenung im Wege stehen, ganz unzähllich; und nur eine lange Reihe von Jahren, ein ununterbrochener gesegneter Friede, eine wirtschaft-

schaftliche Verwaltung der Finanzen, und die wachsame Regierung eines dem Landbau günstigen Königs können diese Hindernisse auf die Seite räumen.



Schweiz.

Eben als Cäsar in Gallien den Meister spielte, suchten die Bewohner dieses Landes, die Helvetier, ihres rauhen Gebirgs überdrüssig, in einem fruchtbarern und gelindern Erdstriche ihren Aufenthalt, und fielen in der Anzahl 360000 Seelen, worunter 100000 streitbare Männer waren, in die Gegenden des heutigen Burgund, und der Franche Comte; nachdem sie zuvor in ihrem Vaterlande zwölf ihrer Städte und über fünf hundert Dorfschaften in Brand gesteckt hatten, um jedem die Lust zur Rückkehr zu bemeimen. Cäsar griff sie zu verschiedenenmalen mit seinen Legionen an, und erfocht endlich einen so entscheidenden Sieg, daß jene, so aus dem Schlachtfelde ihr Leben davon gebracht, sich gezwungen sahen, das ihnen verhasste Vaterland wieder zu bewohnen, und sich

der römischen Rothmäßigkeit zu unterwerfen.

Wenn gleich die Lust der Auswanderung noch heutiges Tags den Schweizern anzuhängen scheint, so würden sie doch jetzt ihr zum Theil so rauhes Klima, ihre Berge, ihre Thäler, ihre Regierungsart gegen keine Lage der Welt vertauschen. Die allzustarke Bevölkerung, ihr Hang zur Tapferkeit, und die Gewissheit, daß in fremden Diensten erworbene Geld glücklich und ruhig in ihrem Vaterlande einst zu verzehren, bewegen die Schweizer fremde Kriegsdienste zu suchen. Dennoch bleibt die Liebe zum Vaterlande ihren Herzen immer so sehr eingesprägt, daß es bey den holländischen Schweizerregimentern untersagt werden mußte, die bey den Bichhirtten auf den Schweizeralpen üblichen Hörner zu blasen; weil diese ländliche Musik durch eine zu warme Erinnerung an ihr ruhiges Landleben den Soldaten das sogenannte Heimweh verursachte.

Der Abt Rainal sagt: daß dreyzehn Provinzen von starken Bauern bewölkert, die fast alle Könige Europens bewachen, und sich vor keinem fürchten, die ihren wahren Vortheil besser, als jede andere Nation in Europa kennen, das weiseste Volk in ihrem politischen Zusammenhange ausmachen. Er hätte eben so wahrhaft auch sagen können, daß es diesen Rang nicht blos durch seine Tapferkeit, sondern auch mit durch seine Arbeitsamkeit behauptet, und daß keine Nation Europens (die englische ausgenommen) in der Neigung, in dem Eifer für die Landwirthschaft es ihr zuvorthun würde.

Diese angeborne Neigung für die Mutter aller Wissenschaften, die dem tugendhaften Schweizer, trotz des Klima und der steilen Gebirge, Nahrung und Glückseligkeit verschafft, konnte einstens nicht alle die Früchte bringen, die ihr

ist eine weise und gelinde Gesetzgebung in so vollkommenem Maasse versichert. Eine despottische Regierung eigenmütziger th- rannischer Statthalter, die gleich den Bes- pen diese fleissigen Bienen des Honigs be- raubten, die durch ihre Grausamkeiten die Herrschaft des vielleicht besser gesinnten Kaisers Albrecht in ein unerträgliches Joch verwandelten, setzte einstens der Glück- feligkeit der Schweizer fast unübersteigli- che Schranken. Doch wurden sie überstiegen diese Schranken; weil ein munteres tugend- haftes Volk feste gemeinnützige Entschlie- sungen zu fassen und auszuführen weiß; weil der unverborbene Zögling der Na- tur, der unter den beschwerlichsten Lasten der Arbeit, unter dem größten Mangel der Lebensbedürfnisse kaum murren würde, je- de Bürde der Ungerechtigkeit von sich wer- fen wird; weil er sich als Mann zur Arbeit, ja selbst zur Armut geschaffen weiß, aber auch als Mann keine andere Unge- rech=

rechrigkeiten, als jene des Schicksals zu dulden willens ist. Keine Zusammenrottung eines wüthenden Volks, das in der Trunkenheit oder Raserey einen augenblicklichen Muth zur Ausübung seiner Gewaltthaten verspürt, keine durch fremde Mächte angespönnene Verrätherey waren es, die den Schweizern zur Erwerbung ihrer Freyheit verhalfen. Ein durch drey rechtschaffne von der Nazion hochgeschätzte Bürger weisslich verfaßter Plan hatte jenen glücklichen Erfolg, der in der Geschichte eine ewig merkwürdige Epoche für die Rechte des Volks wider die Unterdrückungen des Throns ausmachen wird.

Noch viele Kriege mußte das schon vereinigte Helvetien in der Folge führen, um die erworrene Freyheit zu behaupten: es wurde auch von dem mächtigen angränzenden Adel, und selbst von der Geistlichkeit bekriegt. Aber die Schweizer ha-

ben

ben durch Tapferkeit, und Eintracht sich selbst die Hochschätzung ihrer Feinde erworben, und sich der ruhigen Lage versichert, die sie seit der Zeit beglückt hat.

Ou l'homme a conservé ses Vertus et ses Droits,
Ou paisible et guerrier, libre et soumis aux Loix
L' habitant Fortuné de la Sage Helvetie
Parcourt d'un pas égal l'Espace de sa Vie. *)

Ein Haller in seinen Gedichten, ein Hirschfeld in seiner trefflichen Reisebeschreibung, und viele andere Land- und Naturfreunde haben schon so manigfaltige Erwähnungen der schweizerischen Landwirthschaft gemacht, daß mir nur Wiederholungen übrig bleiben; doch Wiederholungen, die den Fleiß, die Rechtschaffenheit, die Tugend ehren, werden dem empfindsam Leser auch willkommen seyn.

*) Saint Lambert.

Daß die Schweiz ihren itzigen Wohlstand mehr der Emsigkeit ihrer Inwohner, als der günstigen Natur zu verdanken habe, kann man nicht allein aus ihren gebirgigten Gegenden, sondern auch aus den alten Beschreibungen des schweizerischen Clima abnehmen. Notker, der Stamler genannt, ein Mönch der Abtey St. Gallen schilderte im neunten Jahrhunderte die Schweiz mit diesem Verse:

Dura viris, et dura fide, durissima gleba.
Unendliche Gebirge, die von den Riesen aufgethürmt zu seyn scheinen, um den Himmel zu bestürmen, und die Erde zur Unfruchtbarkeit zu drücken, bedecken einen großen Theil dieses Landes, und würden es zum beständigen Wohnsitz des Elends, der rauhen Sitten, und der alten barbarischen Lebensart gemacht haben; wenn nicht Ceres den Fleiß eines freyen arbeitsamen Volks begeistert hätte: selbst die ödesten Plätze, die steilsten Gebirge, die rauhesten

Ges

Gegenden in ein Elysium zu verwandeln. Diese Gebirge, diese Eisbürme, welche bey ihrem schreckbaren Ansehen, so manigfaltige Gegenstände einer bewundernswürdigen Natur darstellen, machen das Auge eines Reisenden noch empfindsamer für die Schönheiten, die es in den grünenden Thälern, in den äußerst fruchtbaren Gefilden, in den mit Getreide besäeten Bergen wahrnimmt. Die Gegenden der Kantone: Uri, Glaris, Unterwalden, Appenzell, ein Theil des Lucerner, und das Ländchen Teufelsatel hätten nach ihrem Clima auf eine blühende Landwirthschaft keinen Anspruch machen können; wenn nicht der Fleiß der Inwohner die Kargheit des Erdhodens zu bezwingen gewusst hätte. Ein Theil des Kanton Bern das sogenannte pais de Vaud, die Walliser Thäler, die Gegenden um Genf und andere mehr scheinen von der Natur mehr begünstigt zu seyn; und die Mitwirkung des so arbeits-

fas

samen, des Landbaues kündigen Einwohners vermehret die Gaben der Ceres auf so manigfaltige Art, daß um ihrer vollständig zu erwähnen, man die physikalischen Abhandlungen der schweizerischen ökonomischen Gesellschaften von Bern und Zürich ganz abschreiben müßte.

Mein Auge ist zum zweytenmal von einem so bezaubernden Anblicke begeistert, und wie sehr muß der Hang zur Landwirthschaft das Herz dessen einnehmen, der mit Empfindung alle vereinigten Kräfte einer Nation betrachtet, die der Landbau zu tugendhaften Bürgern bildet, und welche durch Beobachtung reiner männlicher Sitten, durch ländliche Unschuld, und seltne Freymüthigkeit dem Ackerbau noch mehr Glanz giebt. Ja selbst in den Zeiten, wo Unwissenheit, und kriegerscher Geist den deutschen Adel allein auszeichneten, wo der Ritter nur

für

für seine Pferde und Waffen ganz Herz, den Pfleg keines Glickes würdigte, sah man in der Schweiz: daß der wohlhabende Adel das Beispiel der ländlichen Beschäftigung gab. Obschon die Geschichte des Baron von Hegi vielen meiner Leser nicht unbekannt seyn kann; so ist doch hier der Ort sie zu wiederholen, so wie ihrer von Bluntschli *) erwähnet wird. Dieser Herr von Hegi (das Schloß, von dem er den Namen führte, lieget in der Graffshaft Rüburg noch vor Winterthur) ungeachtet er viele Lehne und Grundstücke besaß, widmete dem Pfluge doch stets seine besten Pferde, und sein Sohn, ein Jüngling von der schönsten Gestalt lenkte ihn selbst, während daß der grauhaarigte Vater die Erde mit der Hauje zu öffnen bemühet war. Ein Herzog von Hesterreich, der eben zu dieser Zeit von Rapperswil nach Winterthur ritt, staunte beyn Anblicke dieses

präch-

*) Memorabilia Tigurina.

prächtig bespannten Pfluges, des schönen Jünglings, und des ehrwürdigen Greises, kaum wollte er es glauben, als man ihm sagte, daß es der Baron von Zegi wäre, der mit seinem Sohne das Feld ackerte, und daß beyde den folgenden Tag ihm ihre Aufwartung machen würden. Als der Baron auch am folgenden Tage mit seinem Sohne und sieben berittenen Dienern sich wirklich nach Winterthur zum Herzoge begab, und von ihm befragt wurde, ob er es gewesen wäre, der einen so prächtigen Pflug geführt hätte? so antwortete er dem Herzoge, daß er, nach dem Streite fürs Vaterland; keine eines Edelmanns würdigere Beschäftigung fände, als die Erde fruchtbar zu machen.

Auch hat sich dieser Hang zur Landwirthschaft stets in den Herzen der Schweizer ohne Unterschied der Geburt bis zu unsren Zeiten erhalten: und obschon der

in

in einem kleinen eben nicht reichen Frey-
staate sowohl für die Citten, als für den
Feldbau so gefährliche Hang zur Pracht
in manchen Kantonen der Schweiz, und
hauptsächlich in dem Bernischen dergestalt
zuzunehmen scheint, daß Herr Seigneur
in seinen vortrefflichen Umrückungen mit
Schmerzen ausruft: daß man bald einem
Theile der Schweiz dasjenige zueignen
könnte; was Rolumella von dem ver-
wöhnten Rom behauptete, als er sagte:
daß man unter der Regierung Tibers
Schulen der Philosophen, der Redner,
der Geometer, der Musikanten, und sol-
cher Leute sah, die einzig beschäftigt wä-
ren, schmackhafte Gerichte zuzubereiten,
oder den Kopf mit künstlichem Puze zu
zieren; aber keine, die der Verbesserung
der Landwirthschaft gewidmet wären. Ob-
schon die Liebe zu Manufakturen, und zu
auswärtigen Handelsspekulationen viele
Landanbauer ihrem Berufe entziehet, und

das

dadurch manche schlechte Grundstücke nicht mehr durch den Anbau die Reize eines gleichen Vortheils mit diesen Manufakturen ihrem Bearbeiter darbieten können, jene also der Vernachlässigung ausgesetzt bleiben. Obschon die kostspielige, und langwierige Prozeßordnung in dem Kanton Bern die Streitigkeiten der Bauern verlängern, und dergestalt vervielfältigen; daß selbst die Sitten des Landvolkes durch diese Rechtsstreitigkeiten ins Verderben gerathen, und wechselseitiger Haß unter ihnen ausgebreitet wird. Obschon manche Kantone aus Eifersucht lieber das Getreide aus der Fremde, als von den benachbarten Kantonen erkaufen. Obschon endlich viele Gegenden sowohl durch ihre Lage, als auch durch die in diesem Klima nicht seltene Misssjahre alles menschlichen Fleisches ungeachtet, nicht das zur Nahrung ihrer Inwohner nöthige Getreide erzeugen können. So bleibt es doch eine

jes

jedem Reisenden einleuchtende Wahrheit : daß die Schweiz ein Muster des guten Feldbaus , so wie ihre Eingeborene der fleißigsten , und erfahrensten Landwirthe sind ; und daß die schweizerischen ökonomischen Gesellschaften zu Bern und Zürich durch ihre dem praktischen Feldbau eben so nützliche , als für die Zunahme seiner Achtung so ermunternde Abhandlungen der Anwendung der erwähnten Ausrufung eines Columella um so mehr widersprechen , als der Werth dieser Abhandlungen von dem Schweizer nicht verkannt wird .

Auch ist die Stiftung einer jährlichen ökonomischen Zusammenkunft zu Schinznach ein neuer Beweis der wahren Achtung , die man dem Landbau zollt . Diese ökonomische Zusammenkunft ward hauptsächlich durch Vermittlung des berühmten Verfassers des Sokrate russtique Herrn Hirzels veranlasset . Sie
bes

bestehet aus Mitgliedern aus allen Kantonen, und vereinigt die Absicht, die Freundschaft unter allen Eidgenossen zu unterhalten, mit der zweiten über nützliche Vorschläge und Verbesserungen in der Landeskonomie zu berathschlagen, und sie einzuführen; hier sitzt der Bauer, der sich durch seine landwirthschaftlichen Kenntniße auszeichnet, neben dem vom ersten Adel, und wird von diesem befragt, und hochgeschätzt. Es wird jedem Leser bekannt seyn: daß Prinz Ludwig von Württemberg während seinem Aufenthalte in Lausanne die Versammlung zu Schinznach in Begleitung eines Bauern besucht habe, welcher durch seine stillen Sitten und ökonomische Kenntniße in der ganzen Gegend berühmt war, und daß ihn der Prinz unter vielen Beweisen seiner Achtung an seiner Tafel neben sich Platz nehmen ließ. Jeder Fremde, der diese Versammlung zu Schinznach

bes-

besucht, wird die reinste Wonne empfinden, wenn er anders noch ein Herz für Tugend und Natur hat.

Selbst die Pracht, deren Anwuchs dem Bernischen Kanton, wie einst dem alten Rom, den Untergang bringen dürfte, hat bis ißt die Vernachlässigung der Landeskultur nicht zur Folge gehabt; die Lustgärten und Spaziergänge haben der Ernährerinn der Menschen noch keinen Raum entzogen; noch wird fast jeder Erdwinkel zum Anbau und zur Benutzung bestimmt. Das große Kornmagazin in Bern ist ein ewiges Denkmal der Vorsorge der Regierung in einem Lande, welches durch die angränzenden Gebirge und einen oft ungünstigen Himmel den Mißjahren und der Hungersnoth ausgesetzt ist. Der große Getreidvorrath, der in diesem Magazin vorhanden ist, schützt den Inwohner des Landes und der ganzen

jenen benachbarten Gegend wider die schrecklichen Anfälle der Hungersnoth, da er die Lebensmittel um einen gesetzmässigen Preis, ungeachtet der Missjahre zu finden vermag; da aber auch der zu geringe Getreidpreis den Bauern und Grundeigenthümern eben so sehr nachtheilig ist, als die Hungersnoth selbst, weil der Aufwand und der Fleiß nicht mehr gehörig verzosten wird: so hat die Bernische Regierung stets ihr Augenmerk darauf gerichtet, daß durch ihren Einkauf für das Magazin der Getreidpreis in keinen zu starken Abfall gerathet. In den gebirgigsten Kantonen wird die Natur durch den Fleiß der Einwohner aufs neue belebt. Die starke Viehzücht, die Menge der Käse, deren Güte einen so beträchtlichen Handel in ganz Europa veranlassen, und jenen gleichsam zur Unfruchtbarkeit bestimmten Gegenden eine unglaubliche Erträgniß bringen, sind Vortheile, die schon zu oft beschrieben sind, um

sie allhier zu wiederholen. Die trefflichen Kräuter der schweizerischen Gebirge, die schönen Wiesen, der Kleebau, welcher von den Schweizern schon so lange mit so vielem Vortheil gepflogen wird, und der andern Nationen zum Beyspiele geworden ist, geben dem schweizerischen Viehe eine Stärke und Nutzung, die nur diesem Lande eigen sind, und die seinem Klima ganz entsprechen. Manche Landwirth glauben, daß die meisten Kleegattungen den Schweizern ihre Bekanntwerbung, und ihren Anbau verdanken, und durch sie in andern Gegenden verbreitet worden sind; man weis aber, daß schon die alten Römer die guten Wirkungen dieses Grases kannten, welches sie herba medica nannten.

Duc certo vomere Sulcos
Post cythisi semen, tum quod tibi medica multum
Herba dabit *)

Auch

*) Virgilius,

Auch beschreibt es plinius in seinem 13. Buche 16. Kap. Doch ist es sicher, daß in keinem Lande die verschiedenen Gattungen des Klees in einer solchen Vollkommenheit, wie in der Schweiz, anzutreffen sind. Der Seidenbau wird in dem Pais de Vaud mit Vortheil betrieben: die Gegend, die weder Gras noch Getreide zu tragen vermögen, werden mit Weinstöcken besetzt, und bringen theils gute theils mittelmäßige Weine, worunter der rothe Lauenburger der beste ist. Es ist bekannt, daß der Flachsbau durch die Verfertigung der schönen schweizerischen Leinewand einen beträchtlichen Theil des Wohlstandes dieses Landes ausmacht.

Schlüßlich und mit einem Worte wird der Naturforscher alles vereinbarret finden, um dieses Land der Freyheit, und der Tugend auch zum Wohnsizze der Glückseligkeit zu bestimmen. Ein berühm-

ter Schriftsteller behauptet: daß, wenn es so starkes, munteres, mannbares Volk den ißt herrschenden Geist der Eroberung einsaugen könnte, es der Ueberwinder aller durch Wollust und Weichlichkeit entkräfteten Völker werden würde. Aber weit entfernt von dem tugendhaften Schweizer ist dieser zerstörende Geist der Eroberung! vergnügt bey ihrem vaterländischen Wohlstand werden sie jene Völkerschaften mit Verachtung und Mitleiden ansehen, die die Gesetze der Natur und der Menschheit den Kriegsrechten aufopfern, die die halbe Erde verwüsten, um einige Striche derselben den Nachbarn zu entziehen, und den stillen der Menschheit so nützlichen Pfug mit dem mörderischen Stahle vertauschen; Aemsigkeit, Tugend und Hang zum Landleben wird stets den Schweizer eben so beglücken, als Habsucht und Despotismus andere Völkerschaften ins Verderben bringen werden.

Böhmen.

Ih habe mich schon beym Eingange erklärt, daß ich in meinen historischen Betrachtungen über den Fortgang der Landwirthschaft nicht von allen Ländern Europa's und Asiens zu handeln gedächte. Aber hätte der Leser vermuthen sollen, daß auch Deutschland in dieser Ausnahme begriffen seyn würde, und daß der Landbau eines so ansehnlichen Theils von Europa, dessen Gegenstände durch ihre Manigfaltigkeit einer genauen Beschreibung um so würdiger sind, meinen Beobachtungen entgehen dürfte? In Deutschland erzogen, bey den meisten Höfen der Reichsfürsten nicht nur durch öftmalige Besuche, sondern auch bey einigen derselben durch wirkliche Theilnahme an Staatsgeschäften bekannt; und durch die Kenntniße, die ich mir auf meinen Reisen durch alle Gegenden dieses großen

ßen Reichs gesammelt habe, unterstützte, sollte ich vielleicht nicht ganz außer Stande seyn, diesen eben so wichtigen als reizenden Gegenstand mit glücklichem Erfolge zu behandeln. Indessen hatte ich meine guten Gründe, mich, wenigstens für ißt, nicht an diese Arbeit zu wagen. Der unpartheyische Leser urtheile über meine Besdenklichkeiten.

Man kann leicht denken, daß die Urtheile über den Flor oder Verfall der Feldwirthschaft in mehr dann fünfzig verschiedenen Staaten nicht übereinstimmend seyn können. Ich rede hier nicht bloß von dem großer Haufen. Nein! selbst bey Männern vom philosophischen Beobachtungsgeiste findet man nicht selten die auffallendsten Widersprüche; und oft tadeln ein großer Mann gerade da, wo ein anderer lobt. Ich sollte also entweder die bittern Klagen über den vernachlässigt

lässigten Feldbau und das Elend der Unterthanen so mancher Reichsfürsten nachschreiben, oder die Lobsprüche wiederholen, die andern wegen des Schuges und der Aufmunterung, welche sie dem Landbaue schenken, so laut beigelegt werden? sind die ersten immer begründet, und die zweyten nicht oft übertrieben? sollte ich mich im ersten Falle der Gefahr ausschzen, fürstliche Höfe, die mich mit Gnaden und Ehrenbezeugungen überhäuft haben, durch ungegründete wenigstens nicht überzeugende Satiren zu beleidigen? oder im zweyten mich der Partheylichkeit und Schmeicheley verdächtig machen? um so mehr, da persönliche Dankbakeit mit der strengen Wahrheitsliebe so oft im Streite zu seyn pflegt. In der That, in einer solchen Lage ist es noch schwerer weder Satiriker, noch Lobredner, sondern bloß unpartheyischer Erzähler und Beobachter zu scheinen, als es zu seyn; und ich bin noch kein so ab-

ges

gehärteter Autor, daß es mir gleichgültig seyn sollte, für was mich der Leser hält. Die Weitläufigkeit des Stoffes, und die Unmöglichkeit alles das, was über den Zustand der in so verschiedenen Staaten, die bey ihrer kleinen Ausdehnung nicht weniger merkwürdig sind, auch so verschiedenen Landwirthschaft zu sagen wäre, ins kurze zu bringen, ist die zweote Bedenkllichkeit. Anstatt, wie ich es versprochen habe, den Flor oder Verfall des Feldbaues bey den meisten Völkern der alten und neuen Welt nur nach seinen Hauptzügen zu schildern, würde ich von seinen Schicksalen in Deutschland allein ein weitläufiges Werk schreiben müssen.

Ich will also fürs erste geschicktern Federn einen Gegenstand überlassen, bey dem ächte Philosophie und die feinste Staatskunst die Leitfäden seyn müssen, um sich nicht in persönliche Satiren oder Schmeis-

Schmeicheler zu verirren ; glücklich ! wenn dieses kleine Werkchen einem unter der Anzahl jener großen Männer und Gelehrten, deren Deutschland sich ißt rühmen kann, zu Gesichte kommt, und ihm Veranlassung wird : den Plan zu einer vollkommenen Abhandlung von der Landwirtschaft seines Vaterlandes zu entwerfen, und durch die glückliche Ausführung dieses Plans, die Schäze unserer Litteratur, und die Beiträge zur Menschenkenntniß zu vermehren. Nur dann, wenn dieser Wunsch unerfüllt bleiben sollte, würde ich mich für berechtigt halten, meine über diesen wichtigen Gegenstand gesammelte und mittlerweile durch alle angewandte Gemüthungen berichtigte Beobachtungen der Welt in einem besondern Werke mitzutheilen.

Hier darf ich indessen nur überhaupt ein paar Worte sagen. Man wird in dem vorhergegangenen Artikel Frankreich ei-

nige

nige Spuren der vormaligen Gebräuche, Sitten und Landwirtschaft der Deutschen gefunden haben; denn Unwissenheit, mönchische Habsucht, barbarische Kriege, Zerstörung des Feldbaues durch Religions- und Privathass, brachten über das ehemalige Deutschland alles Elend in keinem mindern Grade, als über das Reich der Westfranken. Aus der vortrefflichen Geschichte Deutschlands, des kaisr. Archivarius Schmidt kann man sich von dem ehemaligen Zustande des deutschen Landbaues überhaupt einen Begriff machen. Das deutsche Genie, das so lange zur bloßen Nachahmung anderer Nationen verurtheilt zu seyn schien, hat sich auf der kaum betretenen Laufbahn aller Wissenschaften sogleich mit Riesenschritten gezeigt, und vielen Andern den Vorzug streitig gemacht. Europa staunt nunmehr mit Bewunderung solche Produkte der deutschen Begeisterung an, die man vor etwa hun-

dert

der Jahren gar nicht aus einem Boden erwartet hätte, wo sich die Gelehrsamkeit bloß mit Rechtsfachen, und polemischen Unsinn beschäftigte; gleiche Fortschritte zeichnen Deutschland in seiner Landwirthschaft aus.

Die berühmtesten Ackerbaugesellschaften, die nützlichsten Beobachtungen gelehrt Landwirthe haben schon in vielen Orten dem Landbaue Deutschlands eine neue Gestalt gegeben. Ein Schubart lehret uns die Gaben der Natur vollkommner geniessen, und uns als Sieger über lang herrschende Vorurtheile zu zeigen. Ein Kaiser Joseph der Zweyte giebt Deutschland das Beispiel eines Fürsten, der durch sich selbst zu regieren weis, dessen forschenden Blicken kein Gegenstand der Staatsverwaltung entgehen kann, dessen philosophische Seele die schimmernde, aber so kostbare Pracht des Thrones dem

Wohl

Wohl seiner Unterthanen aufopfert, und durch eine so ruhmwürdige ökonomische Einrichtung die Abgaben, welche manche Gegenden seines Reiches drücken, gewiß vermindern wird. Preußen zeigt uns einen Monarchen, der durch seine dermatische dem Landbau gewidmete sonderbare Achtung jene Wunden zu heilen trachtet, die er als Held nur allzuoft der wohlthätigen Ceres beigebracht hat; überall wird der Grundeigenthümer zur Landwirthschaft aufgemuntert, und durch königliche Darlehn, die sich schon über Millionen erstrecken, in Stand gesetzt, diese Summen durch seinen Fleiß aus dem Schooße der Erde zu vervielfältigen. So grosse Beispiele müssen bey andern Regierungen eine glückliche Nachahmung bewirken, und täglich den Landbau Deutschlands verbessern.

Ich komme nun mit Uebergehung
der übrigen Theile des großen deutschen
Körpers auf mein Vaterland das König-
reich Böhmen. Auch hier kann ich, will
ich anderst der Bestimmung des Werkchens
nicht zuwider handeln, eben keine ausführ-
liche historische Beschreibung von dem Zu-
stande der böhmischen Feldwirtschaft unter
jedem unserer Regenten vorausschicken.
Gewiß ist es: daß die Slawen schon in al-
tern Zeiten mehr als andere rohe Völker den
Landbau zugethan waren, und sich nicht
blos von der Jagd, sondern auch von den
Früchten der Erde ernährten. Als sie
später Böhmen unter den Namen der
Czechen bewohnten, wußten sie das Land
mit Sorgfalt und gutem Erfolge anzu-
bauen. Man sieht, daß im achten Jahr-
hunderte der Landbau einer großen Achtung
genossen haben müsse, da sie im Jahre
722, ihren Herzog vom Pfluge zum Thro-
ne berufen haben. Da dieser Przemisl

der

der Geschichte nach doch kein gemeiner Bauer sondern ein wahrer Gutbesitzer war, der aus Liebe des Landbaues mit seinen Unterthanen seine Gründe selbst bearbeitete; so glaubt sich der Leser in die guten Zeiten des alten Roms versetzt. Das Feld, wo Przemisl dieser Stammvater so vieler väterlichen Regenten Böhmens seinen Pflug verließ, wird noch heut zu Tage das Königsfeld genannt.

Eine solche Wahl mußte dem Landbaue ungemein beförderlich seyn, da ein Regent, dem die vielfältigen Bemühungen und Sorgen, die ein Grundeigenthümer zur Befruchtung der Erde anzuwenden hat, und die manigfältigen Zufälle, die ihm die Früchte seines Fleißes rauben können, durch eigene Erfahrung bekannt waren, sicher den Landbau, so viel als möglich, unterstützt, und die drückenden Abgaben erleichtert haben wird. Schade,

de, daß die Geschichte uns nicht mehr Auskunft von der Zunahme des Landbaus unter diesem Regenten hinterlassen hat. Unter seinen schon christlichen Nachfolgern war Boleslaw der Erste stets bemühet, sich der Alleinherrschaft zu bemeistern, und zwang mit gewaffneter Hand jene böhmische Herren, die ihre hergestrachten Freyheiten zu handhaben trachteten, zur Auswanderung, oder zur Unterwerfung. Doch blieb Böhmen ein Wahlreich; und die böhmischen Stände haben immer den größten Einfluß in die nachfolgenden Regierungen gehabt. Boleslaw der Zweyte ist einer der böhmischen Regenten, den die Geschichte mit den größten Lobsprüchen beehtet: er war gutmüthig, gerecht, und sorgte ungemein für das Wohl seiner Untertanen, auch wurden die Sitten unter seiner Regierung etwas gemildert, und fast ganz Böhmen entsagte dem Heidenthume. Wratislav

der

der Zweyten ersangte vom Kaiser Heinrich dem Vierten den Titel eines Königs, und wurde 1086 auch als erster König in Böhmen gekrönt. Er verbreitete den Ruhm der böhmischen Waffen bis nach Italien, wohin er den Kaiser Heinrich mit Hilfs-truppen begleitete; aber von seinen zum Behuf des Landbaues ergangenen Verord-nungen giebt uns die Geschichte keine besondere Nachricht.

Unter die Zeiten, in welchen Böh-men so glücklich war: daß seine Regen-ten durch befestigte innerliche Ruhe und eine weise Regierung den Landbau be-günstigten; kann man haupsächlich fol-gende Epochen zählen: unter Vladislaw dem Zweyten; unter Ottokar dem Er-sten, oder Przemisl dem Zweyten, der lange Zeit Böhmen durch eine dem Land-bau erwünschte Ruhe beglückte, der es von den Abgaben an die deutschen Kaiser be-

befreyte, der der erste war, dem der philosophische Gedanke beyfiel: daß, nachdem die Geiftlichkeit aller Vorrechte und Früchte der Staatsbürger genieſſe, ſie auch zu den Bedürfniſſen des Staats durch eine Steuer beitragen müſſe, damit die weltlichen Eigenthümer nicht allein alle Last zu tragen hätten. Man ſieht aus der Geschichte, daß eine zum Vortheil aller übrigen Mitglieder des Staats getroffene ſo weife Einrichtung bei dem abergläubischen Volke Unruhen verursachte, und daß der damalige Bifchof Andreas Böhmen mit dem Kirchenbanne belegt hat. Unter Menzl dem Zweyten, der den Wohlstand des Landmannes vorzüglich beförderte. Unter Karl dem Erſten, der unter den deutschen Kaisern dieses Namens der Vierte ist. Während seiner Regierung ward allenthalben gute Ordnung eingeführt, der Landbau durch die Bevölkerung, und durch den Handel

belebt, die Wissenschaften in bessern Flor gebracht, und Böhmen zu dem höchsten Gipfel des Wohlstands erhoben. Dieser Regent war ein besonderer Förderer der Landwirthschaft; man hat Verordnungen von ihm, die Freyheiten für jene enthalten, die Getreid, und andere Landeserzeignisse außer Landes verführen. Auch nahm er besondere Rücksicht auf den Anbau des Weinstocks. Unter ihm war es, daß die ächten Burgunder Reben mit den dazu gehörigen Anbauern nach Melnik geschickt wurden, von welchen auch der ächte Melnicker Wein bis auf unsere Zeiten mit seinen guten Eigenschaften abstammt. Wenzl sein Sohn war nicht so wohl ein böser, als vielmehr schwacher Herrscher. Er gab sich mit besonderer Thätigkeit Mühe, dem Befpiel seines Vaters gemäß, den Landbau durch Herstellung der Ruhe im deutschen und böhmischen Reiche, so wie durch die nützlichsten

ßen Verordnungen zur Beförderung des Handels in Aufnahme zu bringen; blos weil er der Geistlichkeit weniger günstig war, die immer die thätigsten Regenten anfeindet, ward er der Nachwelt so übel beschrieben; wie dann in jenen Zeiten Geistliche die einzigen Geschichtsschreiber waren. Als er in der Mitte seiner Regierung Gift bekommen, ward sein Geist zerrüttet; und der Durst, eine Folge des Gifts, verleitete ihn zum Trunke; und dieser zu einigen Grausamkeiten. Gegen das Ende der Regierung war er ein sanfter, ruhiger, und sein Land äußerst liebender Fürst. Er setzte in dieser Zeit die Rustodes Limitum ein, welches eine Art Edelleute waren, die eine immerwährende stehende Miliz hielten, feste Plätze besetzten, und also die Gränze gegen die Einsfälle der Feinde deckten. Er sagt in einer Urkunde ausdrücklich: daß er diese Anstalt tresse, um das arme Landvolk sicher zu

stellen. Darauf folgt eine lange Reihe Kriegsverheerungen, Religionsspaltungen, innerliche Zwistigkeiten. Man sieht Böhmen wider Böhmen die Waffen ergreifen, und einander wechselweise alles Uebel, das man von den verbittertesten Feinden nur erwarten könnte, zufügen. Die traurigen Folgen waren, nebst dem gänzlichen Ruin des Ackerbaues, daß die böhmischen Stände viele ihrer Rechte verloren, und die mächtigsten Familien ihrer Besitzungen als Verräther beraubt wurden. Unter Ferdinand dem Dritten, Leopold, Karl dem Sechsten trat endlich Böhmen in seine vorigen Rechte zur Glückseligkeit wieder ein.

Wenn man im Gegentheile die für die Landwirthschaft ungünstigen Epochen anführen will, so findet man sie unter folgenden Regenten; als: unter Boleslaw dem Dritten, der als ein Tyrann des Thrones

nes entsezt worden. Unter Vrzedislaw dem Ersten, der bey einer großen Seele doch durch zu viel Durst nach Krieges-
haten über sein Vaterland manches Un-
heil brachte; denn ungeachtet seiner Tapfer-
keit, ward Böhmen von den Deutschen
verheeret, und zu einen jährlichen Zins
gezwungen. Unter Vladislav dem Er-
sten, da innerliche Zwietracht Böhmen an
den Rand des Abgrunds brachte. Unter
Otto Kar dem Zweyten der Böhmen sei-
nem Oesterreich und Steyermark, kurz
auswärtigen Vergrößerungen aufopferte,
der alle Bedienungen des Staats mit
Ausländern besetzte, der den Adel zu un-
terdrücken suchte, um der Nation desto un-
gehinderter das Joch des Despotismus
aufzulegen, der einen Theil der Stadt
Prag, und viele Gegenden des Landes mit
Deutschen bevölkerte, die nach und nach
die Eingebornen verdrangen, der endlich
durch die Sucht nach Siegen und Große-

rungen zu dem unglücklichen Kriege mit dem Kaiser Rudolph verleitet ward, in welchem er nicht nur sein Leben eingebüßet, sondern auch Böhmen dem schrecklichsten Schicksale Preis gegeben. Die Kaiserlichen als Sieger, und die Brandenburger als Beschützer seines unglücklichen Sohns verheerten nun Böhmen mit Feuer und Schwert; die Acker wurden verwüstet, die Städte entvölkert und verbrannt, die Innwohner ihres ganzen Vermögens beraubt. Nach dem Abzuge der Brandenburger sah Böhmen einer Wüste gleich, wo die Hungerigen vergebens eine Nahrung suchten; aus den wohlhabendsten Bauern wurden nun Bettler und Räuber. Zu der schrecklichen Hungersnot stellte sich eine verheerende Seuche ein, die Böhmen vollends entvölkerte. Unter Rudolph dem Ersten, der Böhmen mit unerträglichen Steuern belegte.

Unter Heinrichen aus Kärnthen, der nicht

nur

nur dem Beispiel Ottokars hierinn folgte, daß er alle Stellen des Reichs mit Ausländern besetzte, sondern auch auf die schändlichste Art den Vornehmsten des Adels Güter und Leben raubte; innerliche Kriege, Zerstörungen des Landbaues, und Ungerechtigkeiten bezeichneten seine Regierung. Unter Johann, der das Land theils selbst aussaugte, theils durch Statthalter aussaugen ließ, der alles erpreßte Geld außer Landes trug, und Böhmen dadurch arm machte. Unter Kaiser Sigismunden während dem Hussitenkriege, als Böhmen ein wahrer Schauplatz des Elends war. Die Felder blieben damals öde; Raubsucht, und Grausamkeit tratten bei dem böhmischen Pflüger an die Stelle der Arbeitsamkeit und der ländlichen Unschuld. Unter Wladislaw dem Zweyten; als eine höchstgefährliche Zwietracht zwischen dem Adel und den königl. Städten entstand, die der unthätige König durch keine kräftige

eige Gegenmittel zu hemmen wußte, daß also die zwei Parthenen einander unaufhörlich bekriegten, und der Landbau wieder neuen Verwüstungen Preis gegeben ward. Hatten einige andere böhmische Regenten durch Härte, Kriegslust, und Ungerechtigkeiten das Land unglücklich gemacht; so ward es nun durch übelverstandene Güte, oder vielmehr durch die Schwäche Vladislaws vielen verderblichen Unordnungen ausgesetzt. Unter Ferdinand dem Ersten, als Kriege und Empörungen die schrecklichsten Blutgerichte nach sich zogen. Unter Matthias und Ferdinand dem Zweyten, da Religionsspaltungen und innerliche Kriege Böhmen aufs neue verheerten; als Böhmen abermals wider Böhmen stritten, und der Friede nur durch manches bürgerliche Blutbad, und durch den Verlust vieler ständischen Vorrechte hergestellt werden konnte. Ich verweise den Leser, wegen mehrern historischen Nachrichten, auf

auf die Werke unserer neuern Geschichtschreiber, eines Pelzel, eines Dobner, eines Pubitschka, und begnige mich althier einige Anmerkungen von der thzigen böhmischen Landwirtschaft unter der Regierung der so geliebten verewigten Kaiserin Maria Theresia und des großen Kaisers Josephs des zweyten hier beizufügen, welche mir als einem gebornen Böhmen, und Grundeigenthümer nicht gleichgültig, noch unbekannt seyn können.

Maria Theresia mit einem Herzen gehöhrten um Welten zu beglücken, ward durch verheerende Kriege verhindert, ihre Unterthanen alle die Glückseligkeit geniesen zu lassen, die immer der Endzweck ihrer mitterlichen Sorge gewesen ist. Gleich bey dem Antritte ihrer Regierung musste sie die härtesten Abwechslungen des Schicksals erfahren. Die Lage Böhmens war damals die bedenklichste; die Franzosen,

Bayern und Sachsen besetzten es, während daß die Preußen es von einer andern Seite übereselten. Prag ward von Franzosen, Bayern und Sachsen eingenommen, fast ganz Böhmen unter ihre Böhmäfigkeit gebracht, und Karl Albrecht Kurfürst aus Bayern, nachmals als römischer Kaiser Karl der Siebente, ließ sich zum böhmischen König krönen. Die Gewalt zwang manche der Großen, bey dieser Krönung zu erscheinen, und Karln als ihren Herrscher zu erkennen. Aber die meisten vom Adel blieben der Tochter Karls des Sechsten getreu. Die gelinde Regierung, mit welcher dieser gute Fürst die Böhmen beglückt hatte, knüpfte sie an seine Nachfolgerinn mit den Banden der Liebe und der Hoffnung, unter einer eben so gesindlen Regierung zu leben.

Niemals hatte ein Feind so gute Ordnung in einem feindlichen Lande gehalten,
als

als die vereinigten Heerscharen thaten; da Karl der Siebente Böhmens gesegneten Ueberfluß genießen, und kein ausgesaugtes ausgeplündertes Land beherrschen wollte. Insbesondere ward der Landbau überall verschont, und durch das französische Geld noch unterstützt; niemals ist der Geldumlauf in Böhmen so beträchtlich gewesen, als unter diesen menschenfreundlichen Feinden. Wie wenig würde der Wohlstand meines Vaterlands durch die vielen Kriege gelitten haben, wenn auch andere feindliche Heere gleiche Gesinnungen der Menschlichkeit mitgebracht hätten. Der zweyte Krieg mit dem Könige aus Preussen war schon verheerender. Prag ward erobert, ein großer Theil Böhmens dem wilden Krieger Preiß gegeben und ausgeplündert.

Böhmen genoß nachher einiger Ruhe, und erholte sich doch wieder unter einer

ner Monarchinn, deren Bestreben allein war, auch den Letzen ihrer Unterthanen glücklich zu machen. Aber der abermalige preussische Einfall im Jahre 1757 brachte dem Landbaue die schrecklichsten Verwüstungen: der größte, der am besten angebaute Theil Böhmens ward von dem Feinde überschwemmt, alle Erpressungen, alle Verheerungen des Siegers und des Besiegten häuften sich in meinem Vaterlande, und schienen es völlig zu Grunde zu richten; den Bauern wurde das Zugvieh, alles Getreide, kurz alle Lebensmittel benommen; der Adel verlor seine Einkünfte, seine Besitzungen wurden ausgespündert, und die meisten mussten ihrer Wirthschaft nur auf Schulden vorstehen. Jene, die nicht selbst vom Feinde gelitten hatten, empfanden die Kriegslasten durch aussaugende Abgaben und Lieferungen, und viele der Proviantoffiziers bereicher-
ten sich durch Geldverpressungen und uner-
schwing-

schwungliche Lieferungen auf Kosten des Grundeigenthümers und des Landmanns. O! wollten doch die Monarchen mitten unter dem betäubenden Siegesgeschrey auch nur einen aufmerksamen Blick auf die manifastigen Ungerechtigkeiten, auf die vielen Drückungen werfen, unter denen der Grundbesitzer während dem Kriege seufzt; so würde selbst der Held, wenn er anders ein Menschenherz besitzet, vor diesem Anblicke schaudern, und seinem auf Kosten der Menschheit erworbenen Lorbeer fluchen.

Endlich trocknete der Friede die Thränen so vieler unschuldig Verunglückten; aber Böhmen erholt sich um so langsam, je höher die Abgaben gestiegen waren, und ist um nichts gemindert wurden. Eine der traurigsten Folgen des Krieges ist die Fortdauer der im Kriege dem Unterthan auferlegten Lasten, die eine erschöpfte

Finanz-

Finanzkammer öfters erheischt. Die ige
regierende russische Kaiserinn hat den Re-
genten das Beyspiel der mütterlichsten
Liebe für ihre Unterthanen gegeben , da
sie nach dem so kostspieligen Kriege wider
die Türken gleich bey unterzeichnetem Fried-
den ihre Länder von den während dem
Kriege gemachten Abgaben gänzlich befreit
te ; aber ein Beyspiel , welches auch mit
dem wärmsten Wunsche für das Beste des
beherrschten Volkes , mit der gefühlvoll-
sten Seele des Regenten nicht überall
nachgeahmet werden kann. Ganz gewiß
kann jeder Grundeigenthümer , Bauer , oder
Herr , nur sehr langsam die beträchtlichen
Unkosten zur Herstellung einer zerstörten
Landwirthschaft erzwingen : wenn nun noch
eine starke jährliche Steuer sein verheertes
Eigenthum drücket ; so muß dieses bey
dem Verluste des Zug - Molk - und Schaf-
vieches , des Getreidsamens , des nöthigen
Dungers zur Befruchtung seiner Acker,
seine .

seine Wirthschaft so sehr herunterbringen, daß man mit Rechte behaupten kann, daß die traurigen Folgen einer solchen Kriegsverheerung bey dem Landbaue durch zwanzig und mehrere Jahre zu spüren sind.

Im Jahre 1770. entstand ein vollkommener Misswachs in Böhmen , der Strich Getreides wurde um sechs auch sieben Gulden verkauft ; und da in dem nachfolgenden Jahre die Fächung eben so misslang , so erfolgte eine schreckliche Hungersnoth im ganzen Lande , der Strich Getreides wurde nun zu zwölf funfzehn auch achtzehn Gulden verkauft. Zahlreich waren die Opfer , die der Hunger vorzüglich auf dem Lande dahinriß , den andere durch Mühlstaub , und andere schädliche Nahrungsmittel zu stillen trachteten , und ihren Tod dadurch nur beförderten. Prag ward selbst mit Elenden angefüllt , und die Gebirgsgegenden , die das Missjahr noch

noch mehr traf, erkönten von dem Geschreyen der Hungrigen. Gewisse auswärtsige Zeitungsschreiber sahen dieses für eine erwünschte Gelegenheit an, den ihnen verhassten Adel mit schwarzen Farben zu schildern; sie beschuldigten die adelichen Grundeigenthümer Böhmens, daß sie als Getreidhändler sich diese Zeit zu nutzen gemacht, und ihr Getreide nur in dem Augenblicke der größten Theuerung dem Landmann um den höchsten Geldpreis verkauft hätten. Ich kann nicht läugnen, daß mancher Guts herr, und selbst mancher, dem es sein Stand zur besondern Pflicht macht, dem Armen beyzuspringen, sich bey dem allgemeinen Elende bereichert habe; denn wo ist wohl eine Menschenklasse, die nicht durch harte, niedrigeis genüßige, empfindungslose Mitglieder entehret würde? aber eben so wahr ist es auch, daß bey weiten der größere Theil des Adels, der nicht mehr, wie vor alten

ten Zeiten blos zum Jagen, Reiten, und Schlagen, sondern zu menschenfreundlichen Tugenden gebildet wird, dem schönen Hange zur großmuthigen Menschenrettung bey dieser traurigen Gelegenheit mit Freuden folgte. Man versah die Armen in der Stadt mit Brod und Mehl, hauptsächlich aber kam man dem Bauer auch mit dem ganzen gesammelten Getreidvorrath unentgeltlich zu Hilfe, und die meisten Unterthanen, die durch Unglück oder Unwirthschaft aller Nahrung entblößt waren, wurden durch die Wohlthätigkeit ihrer Grundobrigkeiten nicht nur von dem schreckbarsten Tode gerettet, sondern auch mit hinlänglichem Getreide zur neuen Aussaat versehen. Es sollte mir leicht seyn, viele dieser adelichen Menschenfreunde zu nennen, deren werkthätigster Unterstützung ihre Unterthanen ihre ganze Erhaltung noch verdanken müssen; wenn nicht die Tugend ein reineres Vergnügen bey der

stiller Ausübung, als bey einer lauteit Bekanntwerbung empfände. Die gemeinliche Folge der schlechten Nahrung und des Elends, eine ansteckende Seuche wütete in ganz Böhmen, und auch viele, die die Wirkungen des Mangels nicht erfahren hatten, wurden ein Opfer der Krankheit.

Der ißtregierende Kaiser Joseph war von dem Unglücke, dem Böhmen unterlag, kaum benachrichtiget, als er eine Reise durch das ganze Königreich unternahm. Er fand, daß das Gemälde des Elends, so lebhaft es auch war, doch nichts weniger als übertrieben gewesen. So schnell sich sein mitleidvolles Herz zur thätigsten Hilfe entschloß, so gewiß überzeugte er sich, daß einzelne Privathilfe nur den Untergang einzelner Bedürftigen abwenden könnte, ohne ein allgemeines Uebel zu endigen, oder den al-

ten

ten Wohlstand Böhmens herzustellen. Er sah ein, daß das schönste Vorrecht des Thrones die Macht wohlzuthun seye, und daß ein Titus während seiner Regierung nur einen Tag verloren habe. Er eilte werckthätig dem Unglücke abzuhelfen. Die Magazine wurden geöffnet, Reis und Getreide häufig nach Böhmen gebracht. Die Kaiserinn gab dem Lande zwei Millonen Gulden als ein Darlehn an baarent Gelde, und jeder angesessene Bauer wurde um neun Gulden in seiner jährlichen Steuer erleichtert, so daß ihm sieben und funfzig Gulden statt sechs und sechzig zu zahlen verblieben. Das nachfolgende Jahr endigte diese Drangsalen gänzlich, und verschafte den Bewohnern hinlängliche Nahrung.

Nun komme ich zu einer traurigen Epoche, zu einer gräßlichen Scene, über welche ich gern den Vorhang ziehen wollte,

te, um nicht den Pfüger in einem gesitteten Lande, in unserm achtzehnten Jahrhunderte unter einer so gehässigen Gestalt abzuschildern. Schon seit der Regierung Ferdinand des Zweyten, unter welchem die Religionsfreiheit gänzlich erlosch, herrschte der Geist Huzens in vielen böhmischen Seelen um so mächtiger, je gewaltiger die Mittel waren, die man gewählt hatte, ihn auszurrotten: so wie immer ein Märtyrer eines Systems, denselben Hundert neue Anhänger zuzieht. Um so mehr blieben sie ihrer Lehre getreu, und um so bitterer ward ihr Haß wider die Katholiken, hauptsächlich wider die Geistlichkeit, die sie ausspähete, wider die Obrigkeiten und Beamten, die sie zur Strafe zogen. Eine kurze aber getreue Schildderung des böhmischen Landmannes ist hier an ihrer Stelle.

Man überzeugt sich beym Studium der böhmischen Geschichte ganz leicht: daß die beständigen Kriege, die immerwährenden Verheerungen des Landbaues, den Zögling der Natur verhärteten müsten, und daß durch das Beispiel so vieler wechselseitigen gewaltsamen Näubereyen der Abscheu, den eine unverfälschte Seele vor Ungerechtigkeiten sonst empfinden muß, um vieles verminder, wenn nicht gar vernichtet werde. Der Hussitenkrieg, so wie auch die vorhergegangenen und folgenden Gegebenheiten lehren uns: daß der böhmische Landmann, wenn er seinen Pflug einmal verlassen, und sich der Ordnung und den Gesetzen nur im geringsten entzogen hatte, keine Schranken in seinen Ausschweifungen gekannt, daß der durch so viele Empörungen erhitzte, und vielleicht auch durch das Be tragen einiger Ausländer misstrauisch gewordene, Nationalgeist stets in Unruhen

Nah-

Nahrung fand, und jede Gelegenheit ergrieff, diesen Hang zu befriedigen; so entstand ein Bauernaufruhr unter Ferdinand dem Zweyten während der Regierung des Kurfürsten Friedrich, ein zweyter unter dem Kaiser Leopold: aber beyde wurden in ihrem Keime erstickt.

Die Regierungen stets in Kriege verwickelt, konnten auf die bessere Kultur des Landvolkes die gehörige Aufmerksamkeit nicht verwenden, um dieses zurückgelassene Gift aus seinem Herzen zu tilgen, und ihn sowohl durch zweckmässige Gesetze mit Nachdruck zur Pflicht und Ordnung anzuhalten, als auch ihn wider alle Ungerechtigkeiten und Drückungen thätig zu schützen; ein Werk, welches unserm großen Joseph aufzuhalten war, und das er während seiner glorreichen Regierung gewiß vollenden wird; ein Werk, welches ihn mehr als alle Trophäen verherrlichen muß

muß: da unendlich mehr Größe des Geistes dazu gehöret, seine Mitmenschen, die aus Mangel der Bildung ihr wahres Wohl bisher verkannten, vielleicht verkennen mussten, tugendhaft und glücklich zu machen, als sie im Schlachtfelde nach allen Regeln der Taktik zu morden.

Man kann den böhmischen Landmann überhaupt in zwei Klassen eintheilen, nämlich in ganz böhmische Bauern, und sogenannte Deutschböhmnen. Der Deutschböhme, der die Hälfte des Pilsner Kreises, den Saazer, den Ellbogner, die Hälfte des Leutmeritzer, und einen Theil des Bunzlauer, des Bechiner, nebst manchen andern Gebirgsgegenden bewohnt, ist arbeitsamer, gesitteter, erfindsamer, biegsamer gegen die Gesetze, als der eigentliche Böhme; aber auch furchtsamer, weicher, und weniger zum Soldaten geschickt.

Der Böhme, auch der Sprache nach,
In den andern Kreisen ist weit zahlreicher
als der Deutsche; er ist stolzer, trüger,
roher, unwissender, mehr zu Zankereyen
aufgelegt, gegen die Gesetze widerspenstiger,
dem Diebstahl mehr ergeben; aber auch
von härterer Leibesbeschaffenheit, unermüdeter,
wenn es die Nothdurft erheischt,
zum Soldatenstande geschaffen, unerschrocken,
und im Ganzen entschlossener,

Diese sämmtliche Bauern waren ihren Grundobrigkeiten durch eine Art Leib-eigenschaft unterworfen, und mussten ihnen starke Frohdienste leisten; viele wurden zwar mit Gelindigkeit und väterlicher Sorgfalt behandelt, aber auch nicht weniger ward durch unempfindliche Herren und noch mehr durch eigennützige tyrannische Beamte ein hartes Joch aufgelegt: Religionshass, geheime Aufhebungen, und Vorspieglungen Uebelgesinnter, Hoffnung

zu einer gänzlichen Freyheit, unter der sie sich eine wahre Zugelosigkeit dachten, ein durch Mangel an Bildung und Roheit der Sitten gefährter Hang zur Empörung und Unordnung waren also bey ihnen die Ursachen eines Aufruhrs, der unser Vaterland verheerte. Er entstand in den Königinngräzer und Bidschower Kreisen, die Aufrührer waren Hussiten; sie schrien um Freyheit, plünderten die Pfarrer und Beamten; zu lange trachteete man ein wildes herauschtes Volk durch Güte zur Ordnung zu bringen, die überall erbrochenen Keller und Brandweinhäuser, allwo sie ihre viehische Lust sättigten, gaben selbst dem Schwächsten alle Kräften des Lasters; alle Vorstellungen waren vergebens, da die Vernunft bey einem fanatischen, berauschten Geiste keinen Zugang findet: ihre Anzahl wuchs täglich, und der Aufruhr erstreckte sich auch in andere Kreise, die Uebelgesinntesten-

die

die Kleiderlichsten wurden ihre Anführer; wie ein reißender Strom, der die stillen Bäche mit sich fortreißt, zwangen sie überall den tugendhaften, ruhigen Pfleger an ihren Misshandlungen Theil zu nehmen, um nicht selbst gemisshandelt zu werden. Die Pfarrhäuser und Schlößer wurden geplündert, die Geistlichen, die Beamten, und Herren, die sich nicht mit der Flucht gerettet hatten, erfuhren alle Arten der grausamsten Misshandlungen, für welchen selbst jene Herren nicht gestichert waren, die sich nur durch väterliche Liebe gegen ihre Unterthanen ausgezeichnet, die in den beyden Missjahren sie mit Geld und Getreide unterstützt hatten. Aber wie hätten demjenigen die Pflichten der Dankbarkeit heilig seyn sollen, der durch seine tolle Leidenschaft hingerissen, alles Gefühl der Menschheit verläugnet hatte? Wie nachtheilig indessen diese schrecklichen Auftritte dem Ackerbau insbesondere waren, läßt sich

sich schon daraus zur Genüge abnehmen, daß mittlerweile der Pflüger dem Geschäftse des Räubers nachzog, die Felder öde blieben, oder nur durch Weiber und Greise besorgt wurden. Doch wenden wir unsere Blicke von einem Vorfalle weg, der den mir so schägbaren Pflüger als ein reizendes Thier darstellet, bey dem alle menschliche Empfindungen erloschen sind. Durch gehörige Anstalten, durch militärische Hilfe, nicht ohne Blutvergießen wurde die Ordnung wieder hergestellt; aber ich getraue mir zu behaupten: daß leider jene, die sich freywillig auf Plünderungen verlegten, die den friedlichen Pflug verließen, um einer so widernatürlichen Lebensart auch nur eine Zeitlang nachzuhängen, vielleicht nie ganz ruhige Pflüger, ganz tugendhafte Bürger seyn werden, und daß diese Generation für den milden Einfluß eines stillen Landlebens verloren seye.

Da diese schreckbare Gegebenheit zu zwei wichtigen Abänderungen Anlaß gab, als: zur Verminderung der Frohndienste, welche gleich nach Stillung des Aufruhrs veranlaßt wurde, und zur Aufhebung der Leibeigenschaft, die unter dem ißtregierenden Kaiser Joseph geschah; so ist es wohl nöthig von beyden hier ein paar Worte zu sagen. Vor allem muß ich den fremden Leser erinnern, daß die Leibeigenschaft in Böhmen nicht so wie jene in Polen beschaffen gewesen. Der Bauer hatte sein Eigenhum, dessen man ihn nicht willkürlich beraubten konnte, und was er erwarb, war für ihn, und nicht für seinen Herrn; doch war er nebst starken Frohndiensten vielmehr Zwange unterworfen. Er durfte sich ohne Erlaubniß seines Herrn nicht verehelichen, seinen Grund nie selbst verlassen, hingegen konnte ihn der Herr von seinem Grunde verjagen, und einem andern an dessen statt sein Haus und Acker übergeben,

ben,

ben, wobei er dem Kreisamte die Ursache, die ihn dazu bewog, anzuseigen hatte. Wenn gleich diese obrigkeitlichen so lang genossenen Rechte von jenen unterschieden sind, welche die alten Römer gegen ihre Knechte, wie auch die Polen und Russen gegen ihre Leibeigene ausübten; so liegt in ihnen doch vieles die Menschheit beleidigendes, oder sie gaben wenigstens so viel Gelegenheit, daß manche tyrannische Herren und Beamte den Pfüger theils mit theuerzuerkauenden Erlaubnissen, theils mit Geldstrafen, theils mit Abstiftungen aus Privathafß, theils mit gesetzwidrigen Frohdiensten unmenschlich drückten; daß jeder adeliche Menschenfreund gern einige Rechte und Einkünfte vermissen wird, die doch meistens von seinen Beamten genossen wurden, und mit so mannigfaltigen Ungerechtigkeiten gebrandmarkt waren. Er ist es also gern zufrieden, daß die Menschheit in ihre natürlichen Rechte ein-

ges-

getreten, und jeder Eigenthümer, Bauer, oder Häusler nunmehr blos von den Gesetzen abhangt, in welchen er stets vollkommenen Schutz wider alle Bedrückungen finden kann.

Eine andere dem obrigkeitlichen Eigenthumsrecht empfindsamere Beschaffenheit hatte es mit der Verkleinerung der Frohdienste. Ich habe schon anderswo erinnert: daß die Entstehung der Frohdienste einen wechselseitigen Kontrakt voraussehe, in welchem der durch seine Bemühung, seine Geschicklichkeit, oder durch den Zufall reicher gewordene Eigenthümer einen Theil seiner Gründe dem Armen, dem Taglöhner, dem Fremden mit der Bedingung überlassen habe: daß jener sammt seiner Nachkommenschaft ihm gewisse Dienste dafür leiste, welche dem überlassenen Grunde ankleben, und von jedem Besitzer gefordert werden können. Freylich scheint

es

es mit der natürlichen Freyheit und Gleichheit der Menschen zu streiten, daß viele hundert oftmal den Vortheilen eines einzigen einen Theil ihrer Zeit widmen; aber in einer bürgerlichen Gesellschaft ist diese Gleichheit, diese Freyheit ein blosses Ideal, welches nur ein finsterer Moralist an seinem Schreibepulte möglich denken kann. Der geschickte Handelsmann hat seine Faktoren, seine Ladendiener, seine Lastträger, die ihm ihre ganze Zeit widmen. Der Besitzer einer Fabrik zählt viele hundert Menschen, die zu seinem Vortheile oftmal ihr Leben verkürzen. Der reiche Bauer selbst hat seine Knechte. Und der große Grund-eigenthümer konnte auch durch Abtretung einiger seiner Grundstücke ein ewiges Recht zu Frohdiensten oder Geldzahlungen erwerben: auch haben die Obrigkeiten durch die Sorgfalt, daß sie die erste Instanz in ihren Landgütern vorstellten, und zur Schlichtung der ländlichen Angelegenheiten

und

und Strittigkeiten besoldete Gesetzkündige unterhielten, ein Recht erworben, wechselweise Dienste von dem Landmann zu fordern; zu geschweigen, daß diese Dienste von vielen menschenfreundlichen Herren dem Pfälzer durch allerley Wohlthaten vergolten wurden; als durch die Erlaubniß, aus den herrschaftlichen Wäldern Waldstreu, Klaubholz, Stöcke unentgeltlich zu ihrem Gebrauche zu nehmen, durch Darlehne sowohl am Gelde, als auch am Getreide und Samen, durch öftmalige Herstellung ihres Zugviehs, durch wohlfeilere und in vielen Terminen zu zahlende Holzeinkäufe, zum Bau ihrer Wohnungen und dergleichen mehr.

Der Getreid- und Hopfenbau ist nicht allein hinlänglich, die Bevölkerung des Landes zu versorgen, sondern auch, um vieles ausser Landes zu veräußern; und dieser Zweig der Feldwirthschaft könnte theils durch mehrere Aufklärung des böhmischen Bauers,

Bauers, theils durch die Verwendung geschickterer und fleißiger Beamten noch verbessert werden. Der Viehstand ist bey den obrigkeitlichen Gründen zahlreicher, als bey den Bauern, doch meistens vermög den Grundsäzen einer guten Dekonomie noch in zu geringer Anzahl, wenn man auf das Verhältniß gegen den Getreidebau sehen will. Hauptfächlich ist die Schafzucht bey den Obrigkeitheiten beträchtlich, da sie der Bauer sich wenig angelegen seyn läßt, so wie er auch die nöthigen Kenntnisse zu ihrer Verbesserung nicht hat. Es wird von den Obrigkeitheiten viele gesalzene Butter außer Landes verkauft, und dieser Zweig des Handels blühte noch mehr, da diejenigen, welche dieses Erzeugniß verführten, vor Einführung der neuen Mauthgesetze, eine Rückladung fremder Waaren ins Land bringen konnten. Der Wollhandel ist beträchtlich, und es ward bisher viele rohe Wolle außer Landes verführt, ist aber

dd

wird

wird man sie vortheilhafter im Lande selbst verarbeiten, da die Einfuhr fremder Tücher verbothen ist. Der Garnhandel ist einer der beträchtlichsten; die Spinnerey beschäftigt das Landvolk durch den ganzen Winter, und ist mit einer seiner größten Nahrungsweige. In den Gebirgsgegenden, wo Fleiß und Industrie mehr als im Lande blühen, sieht man die kleinsten Kinder selbst beym Viehhütten auf dem Felde spinnen; in den Landgegenden aber will der böhmische Bauer sich einer so nützlichen Beschäftigung nicht allerdings ergeben. Das böhmische Bier ist überall wegen seiner Güte und seinen für die Gesundheit zuträglichen Eigenschaften berühmt.

Prag hat eine Ackerbaugesellschaft, die manche gelehrte Männer und kundige Landwirthe als Mitglieder zählt; doch könnte der Nutzen dieser Gesellschaft weit ausgedehnter seyn, wenn sie durch öftere
Zu-

Zusammenkünfte aller Mitglieder, durch ordentliche schriftliche Abhandlungen, durch ansehnliche Geldpreise den Landbau aufmunterte. Herr Mehler eines ihrer Mitglieder, hat uns eine geschickte Beschreibung aller böhmischen Ackergeräthe mitgetheilet.

Mehrere Wirtschaftssysteme sind nach und nach in Böhmen eingeführet worden, und haben ihre Gönner und Bestreiter gefunden. Die Herren führten die Wirtschaft einst alle selbst (das ist, mit Hilfe ihrer Beamten) auf ihren Grundstücken: diese waren in Mayerhöfe abgetheilt, wo überall eine beträchtliche Anzahl Horn- und Schafvieh unterhalten wurde. Die Gründe wurden theils durch Frohdienste, theils durch eigenes Zugvieh zur Fruchtbarkeit bearbeitet; die Drescher bekamen ein Vierzehntel oder Zwölftel des Getreides zum Lohne; viele von den

Mayerhöfen zu weit entlegene Gründe aber wurden jenen Bauern in Pacht gegeben, die man als gute Wirthschaft kannte. Diese Art Wirthschaft scheint die beste, und in Betracht der Lage des Landes die vortheilhafteste zu seyn, da für den Fall der Noth Getreidvorräthe bey den großen Besitzern leichter aufzuhäufen sind, da die Vieh- und Schafzucht, der Butter- und Wollhandel ungemein dadurch befördert wird; da die Obrigkeiten öfters den Bauern mit Getreid und anderer Hilfe beystehen können. Aber die Auswahl der guten Beamten, um diese Wirthschaft gehörig zu besorgen, ist sehr wichtig und beschwerlich; viele aus ihnen sind so vollgepfropft von Vorurtheilen und Eigennutz, als leer an ächten Kenntnissen, und der beste Boden wird unter ihrer Obsorge, wenigstens für seinen Herrn unfruchtbar. Es würde nicht übel seyn, eine Beamteneschule in jedem Kreise anzulegen, wohin es, gegen

eine Subskription oder sonstigen Betrag, einer jeden Obrigkeit, auch jedem Bauer frey stünde, einen wohlgesitteten Lehrling zu senden: hier müßte ein rechtschaffener geschickter Landwirth die Lehrlinge theils praktisch in einigen gepachteten Gründen von verschiedener Beschaffenheit, theils theoretisch durch richtige Grundsätze des Naturstudiums zur wahren Wirthschaft bilden, und sie stets zur Redlichkeit, zur Gerechtigkeits- und Menschenliebe anweisen.

Nach dem Beyspiele der niederländischen und theils der englischen Landwirthschaft hat man die Vertheilungen der Mayerhöfsgründe unter die Gemeinden in Gang gebracht; die Frohndiensten wurden mit Geld ausgelöst, und der Pachtschilling jährlich nach Maafz der Grundstücke, und ihres Werthes bestimmt; diese Einrichtung, die meistens auf jenen

Gütern geschah, die das Unglück hatten, mit den oben beschriebenen Beamten verfehen zu seyn, hatte anfänglich viele Verfechter: man glaubte von Seiten der Obrigkeit von allen Bevortheilungen von allen Lasten befreyet zu seyn, so wie man glaubte, der Unterthan müsse durch Befreiung von dem Frohdienste, und durch Vermehrung seiner Gründe ungemein gewinnen; auch gerieth alles nach Wunsch in jenen Gegenden, wo die Feldarbeit leicht, der Verschleiß aller Erzeugnisse fast augenblicklich und vortheilhaft ist, und der Landmann statt der Frohnarbeit sich einen sichern Geldverdienst verschaffen konnte. In andern Gegenden aber, wo die Feldarbeit beschwerlich, der Verschleiß der Erzeugnisse langsamer ist, und überhaupt nur zu gewissen Zeiten Statt hat, wo der Bauer keinen Geldverdienst in seiner erübrigten Zeit fand, kamen beyde Theile zu Schaden. Der Bauer fand sich

sich mit Gründen überhäuft, ohne die Kenntniß zu haben, sie bestmöglichst zu nutzen, er mußte sein Getreide zur Unzeit und zu wohlfeil verkaufen, um nur im Stande zu seyn, die Landessteuer zu zahlen; bald wurde er überzeugt, daß die Geldzahlungen in einem Lande, wo die Geldverdienste sich eben nicht häufig darbieten, weit drückender als die Frohndienste sind; die Zinsungen wurden zur bestimmten Zeit nicht erlegt: so verlor die Obrigkeit ihre Einkünfte, und der Bauer geriet aus einem mittelmäßigen Wohlstande gar an den Bettelstab.

In England und in Niederland, wo viele Gründe auf gleiche Art verpachtet sind, ist ein ganz anders Verhältniß; der Pächter zahlet ein ganzes Jahr voraus, die Größe des Handels, die Nähe der Seehäfen, sichern ihm den schnellsten, den vortheilhaftesten Verschleiß aller sei-

ner Erzeugnisse. Wie konnte man einen Vergleich mit Böhmen träumen?

Nach einem andern für die Lage Böhmens vielleicht noch gefährlicherm Systeme wurden die Gründe der Obrigkeit emphyteutisch dem Meistbietenden veräußert. Der niederlichste Landwirth, der elendeste Bürger, der nichts zu verlieren hatte, der Grundstücke suchte, um nur vom Soldatenstande befreyet zu werden, steigerte den besten Wirth, und hinderte, oder erschwertete ihm den Ankauf; die meisten Käufer dachten nur auf einen augenblicklichen Genuss, ohne sich um die Zukunft zu kümmern; und wer kann einen solchen Leichtsinn dem Landmanne, dessen Bildung man vorsätzlich vernachlässigt hatte, verargen, da so viele von der durch ihre Geburt und Erziehung ausgezeichneten Klasse über die Zukunft eben so sorglos sind? mit den Zahlungen ward nirgends

eins-

eingehalten, die Gefängnisse waren mit Schuldnern angefüllt, die Felder wurden von dem schon verschuldeten Pflüger schlecht angebaut, und besorgt; und der Bauer schmachtete viele Jahre in dem äussersten Elende, um hernach gänzlich abgestiftet zu werden: die Obrigkeiten hatten ihre Einkünfte blos auf dem Papiere, und konnten nur einen geringen Theil davon durch Einkerkerung und Zwang erhalten. So wollte man egyptische Pyramiden erbauen, wo kein Grundstein gelegt war; man wollte dem Bauer durch die Zutheilung mehrerer Grundstücke aufhelfen, da er doch seine wenigern noch nicht gehörig anzubauen im Stande ist; da er beynahe mehr Brachfelder als seine Obrigkeit zählt; da seine Viehzucht auch verhältnissmäßig geringer, als die seines Herrn ist, und meistens mit Huttweide ausgehalten wird. Durch uralte Vorurtheile gebunden sieht man ihn blos, die schon gebahnte

te Strasse seiner Vorältern gehen : keine Erfindung , keine Verbesserung , keine größere Nutzniessung kommt jemals in seinen Sinn.

Il n'invente jamais , et tremble d'imiter,
Pour cesser d'être pauvre , il n'ose rien tenter.
Hat ein Beamter durch einige Jahre eine vortheilhaftere Art des Ackerbaues gefunden , sind ihm durch Lesung guter Bücher manche Vorurtheile benommen worden ; so wird der Bauer nur langsam nur zweifelnd nachahmen , und eine zufällige Ursache , die in einem Jahre den sonst sichern Vortheil vernichtet , wird ihn auf ewig der Sache entsagen machen. Und diesen konnte man mit dem englischen Landwirthe vergleichen ? diesem sollten die Obrigkeiten ihr Vermögen anvertrauen ? Manche Ausländer sind in der irrsigen Meinung : daß die höchstselige Kaiserinn Maria Theresia und der ißt regierende Kaiser diese Art obrigkeitlicher Grundvertheilungen überall förmlich befohlen haben :

ben; aber niemals konnte der Gedanke eines wider alles Recht des Eigenthums laufenden Befehls so gerechten Regenten in Sinn kommen; eben so wenig, als der große Kaiser Joseph einem Wechsler, einem Kapitalisten, einem Handelsmann, ein Darlehn seines Geldes oder den Verkauf seiner Waaren an einen unsichern Schuldner vorschreiben wird: zwar sah die verklärte Monarchinn die Verbreitung dieses Systems gern, weil man ihr einen sichern Vortheil für den Bauer und für die Obrigkeitkeiten vorgespiegelt hatte; auch wurden die Kron- und Religionsgüter beyläufig nach dieser Art eingetheilt. Ob aber der Landmann dadurch in bessern Stand gesetzt worden seye, ließ sich im ganzen noch sehr bezweifeln; weniger zweifelhaft ist es: daß die meisten Kron- und Religionsgüter, ob sie schon unter der Aufsicht eines der verständigsten, eifrigsten, rechtschafesten Männer, eines Herrn von Erben stehen,

hen, nicht der Krone, nicht dem Missionsfond das abwerfen, was sie bey einer Verwaltung eines so redlichen und geschickten Landwirthes abwerfen würden.

Mit eben so wenig Vortheil haben andere sonst einsichtsvolle Landwirthe die in Deutschland übliche so nützliche Viehmastung versucht; der Eintrieb des vielen ungarischen und besonders polnischen Viehes vernichtet diesen Handlungszweig, oder lässt ihn wenigstens nur durch etwelche Wintermonate blühen. Der Kleebau wird nur in manchen Gegenden im ausgiebigen Maasse betrieben. Der abermalige Preußische Einfall im Jahre 1778. brachte neue Verheerungen über Böhmen. Die feindlichen Truppen überzogen einen großen Theil des Landes, und stellten in manchen Gegenden außerordentliche Verwüstungen an, von denen meine Gegend

ungeachtet eines siebenjährigen Friedens noch traurige Merkmale aufzuweisen hat. Die großen Verhaue, die in den Wäldern theils von Freunden, theils von Feinden veranstaltet worden, haben der Waldkultur einen unsäglichen Schaden zugefügt: sollte man glauben, daß das einst ganz mit Wäldern bedeckte Böhmen in einigen Orten benahme einen Abgang am Holze leidet, und daß die Steinkohlen uns fast unentbehrlich werden? freylich findet man noch Gegenden, die einen solchen Ueberfluß am Holze haben, daß kaum ein verhältnißmäßiger Verschleiß zu hoffen ist; aber diesen Gegenden sind ißt nur sehr wenige. Die theils durch viele Kriege, durch erhöhte Steuern, durch Vermehrung der Familien, theiss auch durch Unwirthschaft in Schulden gerathene böhmische adeliche Eigentümmer haben in zu häufigem Holzschlagen nicht immer glücklich ihre Hilfe gesucht. Freylich hätte dem daraus erwachsenden

Scha-

Schaden zum Theil vorgebeugt werden können, wenn dabei die Waldfultur nicht so sehr aus den Augen gesetzt worden wäre. Allein ich getraue mir zu behaupten, daß Böhmen an forstverständigen Jägern und Beamten den größten Mangel leide, die man überhaupt nur auf den wenigsten Herrschaften findet: daher auch die Waldfultur nur in einigen Gegenden im blühenden Stande, sonst aber überall sehr vernachlässigt ist.

Die vielgeliebte, unvergessliche Theresia starb, ehe wir uns von den Wunden erholet hatten, die uns der bayersche Erbsfolgskrieg versezt hatte. Josephs Vaterhand, den sie uns hinterlassen hat, wird sie vollends heilen, so wie nur diese unsere gerechten Thränen trocknen konnte. Die vielen Kriege, die allzugroße Frengelbigkeit, die beträchtlichen Pensionen hatten die zu einer glücklichen sichern Regierung

nöthige Triebfedern in etwas geschwächet, und sie bedurften der weisen ökonomischen Einrichtungen unsers izigen Monarchen, um ihre Kraft wieder zu erlangen. Die Staatswirthschaft, ohne welche die Landwirthschaft nicht blühen kann, wurde nun durchaus verbessert; die Richter zum unermüdeten Eifer, und zu einer schleinig-strengen Gerechtigkeitspflege angehalten. Die dem Staate unnütze, den Vortheilen der Landwirthschaft auf mehr als eine Art schädlichen Mönche aufgehoben, und ihr durch fromme Leichtgläubigkeit erworbenes Vermögen zu einer der Religion nutzbaren Verwendung bestimmt. Das Kleindod der Menschen, die kostbare Gewissens-freiheit, wurde von allem Zwange entledigt, und wenn auch eingewurzelte Vortheile einen wechselseitigen Haß zwischen den verschiedenen Religionsverwandten im Herzen noch eine Zeit zurücklassen, so wird doch eine aufgeklärtere Nachkommenschaft die

Lie-

Liebe des Nächsten als die Hauptugend aller Religionen anzsehen lernen.

Die überall verfolgte Wahrheit, die Stimme des Philosophen, und ächter Gelehrten wird unter einem Himmelsstriche erhört werden, wo die Preßfrenheit die allgemeine Bekanntwerbung gemeinnütziger Gedanken gestattet, wo die Künste und Wissenschaften täglich neuen Glanz erhalten, wo ein Swieten für ihre Aufnahme, für die Aufmunterung ihrer Verehrer wacht, wo jeder Gelehrte in ihm einen Freund und Mitbruder, jede Wissenschaft einen Kenner findet; die vortrefflichsten Schulanstalten sind nach seinem Entwurfe in allen Erblandern zum Theil schon in Gang gebracht; in der Normalschule wird unter der Aufsicht des eifrigen und schätzbaren Mannes, der sie in meinem Vaterlande leitet, der Landjugend eine ihrem Stande angemessene Aufklärung beygebracht, und die theils
rohe,

rohe, theils, leider, verdorbene Sitten ihrer Vorältern aus ihren jungen Seelen bey Zeiten verbannet. Welch eine Aufnahme kann die Feldwirthschaft nicht unter einer Regierung sich versprechen, wo der Monarch ihren Werth zu schätzen, und sie wider innerliche Kränkungen, und wider äußerliche Verheerungen gleich weise zu schützen weis? Der Bau der Gränzvestungen, der nach seinem Vorschlage, schon unter der Regierung seiner erhabenen Mutter angefangen worden, wird ist mit einem um so größern Ernst fortgesetzt, als es der Weisheit Josephs keinen Augenblick entgehen konnte, wie hart, wie drückend es vor Böhmen seyn müsse, durch eine so starke Steuer seine Beschützer selbst im Frieden zu unterhalten, und dennoch in jedem Kriege allen feindlichen Verwüstungen ausgesetzt zu seyn.



Die thzige Landesaussmessung wird, und kann für Böhmen nicht andern als vortheilhaft ausfallen; da die Ge rechtigkeit und Großmuth des Monarchen ein durch so viele Unglücksfälle bedräng tes Land nur zu erleichtern besorgt seyn wird. Der verheerende Krieg wird sich immer weit von unsren Gefilden entfernen, der ruhige Landbau täglich mehr Pfleger, mehr Verehrer zählen, und Ceres uns mit ihren reichsten Gaben belohnen.

Mit diesem wonnevollen Gedanken will ich mein Werkchen schliessen; glücklich, wenn eine einzige empfindsame Seele bey dessen Durchlesung mit einer wahren Achtung und Liebe für den Landbau be geistert wird. Fontenelle sagt: daß, wenn er seine Hand voll mit Wahrheit gefüllt hätte, er sich stets hätten würde, sie nur im geringsten zu öffnen; ich aber habe meine Feder ganz der Wahrheit gewidmet,

so wie sie in mein Herz geprägt ist, so
wie sie mir scheint Wahrheit zu seyn; soll-
te ich wider meine Absicht von ihr hin-
und wider' abgewichen seyn, so wird jede
Zurechweisung mich meinem Endzwecke
um so gewisser nähern, je weniger der
Ton einer bittern Satire in ihr herrschen
wird.





